XVIII. Band 1932 Heft 1

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse

Offizielles Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Herausgegeben von

Sigm. Freud

Unter Mitwirkung von

Girindrashekhar Bose, Kalkutta · A. A. Brill, New York · Paul Federn, Wien · E. Jones, London · J. W. Kannabich, Moskau
J. H. W. van Ophuijsen, Haag · G. Parcheminey, Paris · Philipp Sarasin, Basel · Y. K. Yabe, Tokio

redigiert von

M. Eitingon, Berlin · S. Ferenczi, Budapest · Sándor Radó, Berlin

Karen Horney . . Die Angst vor der Frau

Antonie Rhan . . . Erklärungsversuch des Zahnreiztraumes

E. Weiß . . . . . Regression und Projektion im Über-Ich

M. Schmideberg . Unbewußte Mechanismen im pathologischen Sexualleben

I. M. Kogan . . . Weltuntergangserlebnis und Wiedergeburtsphantasie bei einem Schizophrenen

M. Wulff . . . . . Mutter-Kind-Beziehungen als Äußerungsform des weiblichen Kastrationskomplexes

Annie Reich . . . . Ein Fall von Geschwister-Inzest

Referate

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYSE

XVIII. BAND

1932

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY

DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse

Offizielles Organ der
Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Herausgegeben von

Sigm. Freud

Unter Mitwirkung von

Girindrashekhar Bose Kalkutta
A. A. Brill New York
Paul Federn Wien
E. Jones London
J. W. Kannabich Moskau
G. Parcheminey Paris
J. H. W. van Ophuijsen Haag
Philipp Sarasin Basel
Y. K. Yabe Tokio

redigiert von

M. Eitingon Berlin
S. Ferenczi Budapest
Sándor Radó Berlin

XVIII. Band

1932

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

Druck: Elbemühl, Wien, IX., Berggasse 31

Internationale Zeitschrift
für Psychoanalyse
Herausgegeben von Sigm. Freud

XVIII. Band 1932 Heft 1

Die Angst vor der Frau

Über einen spezifischen Unterschied in der männlichen und weiblichen Angst vor dem andern Geschlecht

Von
Karen Horney
Berlin

In seiner Ballade „Der Taucher" läßt Schiller einen Knappen in einen gefährlichen Strudel hinabspringen, um ein Weib — anfangs durch einen Becher symbolisiert — zu gewinnen. Voll Schaudern berichtet er von den Gefahren der Tiefe, die ihn einmal verschlingen wird:

„Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt;
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen."

„Es freue sich,
Wer da atmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen."

„Denn unter mir lag's noch bergestief
In purpurner Finsternis da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinuntersah,

Wie's von Salamandern, Molchen und Drachen
Sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen."

Sehr viel lieblicher klingt dasselbe Motiv an im Lied des Fischerknaben aus dem „Wilhelm Tell".

„Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh ihn herein."

Nie ist der Mann müde geworden, dieses zu gestalten: die Gewalt, mit der er sich zur Frau gezogen fühlt — und neben der Sehnsucht die Angst, an ihr und durch sie zu sterben und zu verderben. Ich kann es mir nicht versagen, noch den ergreifenden Ausdruck, den diese Angst in der von Heine in Verse gebrachten Volkssage gefunden hat, hier wiederzugeben: die Lorelei, die oben am Ufer des Rheins sitzt und den Schiffer durch ihre Schönheit berückt.

„Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh,
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende noch Schiffer und Kahn —
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei getan."

Wieder ist es das Wasser, das — ebenso wie die andern „Elemente" — das Urelement „Weib" darstellt, in das der Mann versinkt, der sich von einer Frau betören läßt. Ulysses muß sich an den Mast binden lassen, um der Lokkung und der Gefahr der Sirenen nicht zu erliegen. Das Rätsel der Sphinx ist nur für wenige zu lösen, und die meisten büßen das Unterfangen mit dem Leben. Der Königshof im Märchen ist mit den Köpfen der Freier geschmückt, die das Kühne gewagt haben: die Rätsel der schönen Königstochter zu lösen.

Die Göttin Kali[1] tanzt auf den Leichen erschlagener Männer. Simson, der durch keinen Mann Besiegbare, wird durch Dalila seiner Kraft beraubt. Judith enthauptet den Holofernes nach der Hingabe. Salome trägt auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers. Die Hexen werden verbrannt, weil der priesterliche Mann in ihnen Teufelswerk fürchtet. Wedekinds „Erdgeist" bringt jeden Mann ins Verderben, der ihr verfällt, — ohne besonders böse zu sein, einfach aus ihrer so gegebenen Natur heraus. Eine nicht endenwollende Reihe: immer und überall sucht der Mann sich von seiner Angst vor dem Weibe zu entlasten, indem er die Angst objektiviert: nicht ich habe Angst vor ihr, sondern sie ist böse, verbrecherisch, sie ist ein Raubtier, ein Vampyr, eine Hexe, sie ist unersättlich in ihrer Gier, sie ist das Unheimliche schlechthin. — Sollte hier nicht eine wesentliche Wurzel des männlichen Dranges nach schöpferischer Gestaltung überhaupt liegen, den ewig unlösbaren Konflikt zwischen seinem Verlangen nach dem Weibe und seiner Angst vor ihr aus sich herauszustellen?[2]

Doppelt unheimlich wird sie für das primitive Empfinden in den blutigen Manifestationen ihres Weibseins. Die Berührung des menstruierenden Weibes[3] bringt Tod: die Männer verlieren ihre Kraft, die Weide verdorrt, der Fischfang und die Jagd werden verdorben. Die Defloration ist mit höchsten Gefahren verbunden. Sicher hat vor allem der Ehemann Angst vor diesem Akt, wie Freud in seinem „Tabu der Virginität"[4] darstellt, wobei auch Freud diese Angst wiederum objektiviert, indem er sich damit begnügt, auf die tatsächlich bei Frauen vorkommenden Kastrationsimpulse hinzuweisen; ein Hinweis, der aus zweierlei Gründen nicht ausreicht, das Phänomen des Tabus selbst zu erklären. Einmal dürfte das Vorkommen von belangvollen Kastrationsimpulsen als Antwort auf die Defloration nicht so allgemein sein, sondern sich auf Frauen mit starker fiktiver Männlichkeit beschränken. Aber selbst wenn die durch die Defloration in Frauen ausgelösten destruktiven Impulse ubiquitär wären, müßten wir immer noch — wie wir es auch in jeder individuellen Analyse tun würden — die im Manne selbst drängenden

1) Siehe die Ausführungen Dalys in seiner Arbeit „Hindumythologie und Kastrationskomplex". Imago, XIII, 1927.

2) Mir scheint, daß die Motive, die Sachs im Drang zum künstlerischen Schaffen gefunden hat: das Suchen nach Mitschuldigen, zwar richtig ist, aber schon darum das Phänomen nicht tief genug faßt, weil dieser Erklärungsversuch zu einseitig einen Teil der Persönlichkeit, das Über-Ich, betrifft. Sachs: Gemeinsame Tagträume. Internat. PsA. V.

3) Siehe Daly: Der Menstruationskomplex. Imago, XIV, 1928, und Winterstein: Die Pubertätsriten der Mädchen und ihre Spuren im Märchen. Imago, XIV, 1928.

4) Freud: Das Tabu der Virginität. Ges. Schr., Bd. V.

Impulse freilegen, die ihm das erstmalige — gewaltsame — Eindringen in die Vagina so gefährlich erscheinen lassen; so gefährlich, daß nur ein Mächtiger es ungestraft unternehmen kann oder ein Fremder, der sein Leben oder seine Männlichkeit gegen ein Entgelt riskieren mag.

Eigentlich — so muß man sich erstaunt fragen — ist es doch merkwürdig, daß — angesichts dieses überwältigenden und nicht eben schwer zu durchschauenden Materials — die Tatsache, daß im Mann eine geheime Angst vor der Frau lebt, so wenig erkannt und beachtet worden ist. Fast noch merkwürdiger, daß auch die Frau darüber hat so lange wegsehen können; auf die Faktoren, die diese Haltung von ihrer Seite aus verständlich machen — nämlich daß sie selbst auch Angst hat und dazu ein geschwächtes Selbstgefühl — möchte ich ausführlich an anderer Stelle eingehen. Der Mann seinerseits hat zunächst ein begreifliches taktisches Interesse daran, seine Angst nicht laut werden zu lassen. Er sucht sie aber mit allen Mitteln auch vor sich selbst zu verleugnen. Diesem Zweck dient sein bereits erwähnter Versuch, sie in künstlerischen und wissenschaftlichen Gestaltungen zu objektivieren. Es läßt sich vermuten, daß auch seine Verherrlichung der Frau nicht nur aus der Quelle seines Liebesverlangens entspringt, sondern gleichzeitig der Verleugnung dieser Angst dient. Dieselbe Entlastung ist aber auch gesucht und gefunden in der Herabwürdigung der Frau, die oft genug in der Haltung des Mannes mit lauter Gebärde im Vordergrund steht. Heißt es in der liebenden und anbetenden Haltung: vor einem so wunderbaren, schönen, ja heiligen Wesen brauche ich keine Angst zu haben, so heißt es in der herabwürdigenden Haltung: vor einem — nehmt alles nur in allem: minderwertigen Wesen Angst zu haben, wäre doch geradezu lächerlich.[5] Diese Form der Angstbeschwichtigung hat den besonderen Vorteil, das männliche Selbstgefühl zu stützen. Das männliche Selbstgefühl scheint sich nämlich durch das Eingeständnis einer Angst vor der Frau viel intensiver, viel mehr im Kern bedroht zu fühlen als etwa durch das einer Angst vor dem Mann = Vater. Warum das Selbstgefühl des Mannes gerade in der Beziehung zur Frau so besonders empfindlich ist, läßt sich nur aus seiner Kindheitsentwicklung verstehen, worauf ich später zurückkomme.

5) Ich erinnere mich gut, wie mich selbst diese Gedanken als Behauptung von allgemeiner Gültigkeit befremdeten, als ich sie zuerst aus dem Munde eines Mannes hörte. Es war Groddeck, der in einem Gespräch, offenbar in dem Gefühl, etwas überaus Selbstverständliches zu sagen, hinwarf: „Natürlich hat der Mann Angst vor der Frau." Groddeck hat in seinen Arbeiten wiederholt diese Angst in ein zentrales Licht gerückt.

Auch in den Analysen tritt die Angst vor der Frau deutlich genug in Erscheinung. Die männliche Homosexualität wie auch jede Perversion zeigen das gemeinsame Grundelement, das weibliche Genitale zu vermeiden, respektive zu verleugnen. Freud hat diesen Grundzug insbesondere für den Fetischismus[6] klar dargelegt. Nur sieht er die Begründung dieser Haltung nicht in der Angst, sondern in dem Abscheu vor dem Penismangel der Frau. Es scheint mir indessen, daß man auch aus Freuds Darlegungen die Schlußfolgerung auf eine mitwirkende Angst unbedingt ziehen muß. Was wir tatsächlich sehen, ist eine hinter dem Abscheu deutlich sichtbare Angst vor der Vagina. Nur die Angst ist ein genügend starkes Agens, um den Mann, den seine Libido doch zur Vereinigung mit der Frau drängt, von diesem Ziel fernzuhalten. Die Angst ist aber durch die Darlegungen Freuds nicht erklärt. Wenn der Knabe eine auf den Vater bezogene Kastrationsangst hat, so rechtfertigt das nicht die Angst vor einem Wesen, das diese Strafe bereits ereilt hat. Es muß zu der dem Vater geltenden Angst noch eine hinzukommen, die dem Weibe, resp. dem weiblichen Genitale selbst gilt. Diese Angst vor der Vagina selbst kommt aber nicht nur bei Homosexuellen und Perversen, sondern auch in den Träumen sämtlicher männlichen Analysanden eindeutig zum Ausdruck. Jeder Analytiker kennt Träume dieser Art, und ich brauche sie daher hier nur skizzenhaft anzudeuten: ein Auto, das dahinrast und plötzlich in eine Grube abstürzt und zerschellt — ein Boot, das in einem engen Kanal fährt und plötzlich von einem Strudel erfaßt wird — ein Keller mit unheimlichen blutigen Gewächsen und Tieren — eine Kaminkletterei mit der Gefahr des tödlichen Abstürzens.

Eine aus einer zufälligen Beobachtung entstandene Versuchsreihe, die diese Angst illustriert, stellte mir Dr. Baumeyer, Dresden, zur Verfügung. Mit Kindern einer Krankenstation wurde Ball gespielt. Nach einiger Zeit wurden die Kinder darauf aufmerksam gemacht, daß der Ball einen Schlitz hatte. Der Schlitz wurde auseinandergeklafft und der Arzt steckte seinen Finger hinein, so daß der Finger in dem Ball eingeklemmt war. Von 28 Knaben, die aufgefordert wurden, ihren Finger auch hineinzustecken, taten es nur 6 ohne Angst, 14 mit meist schweren Angsterscheinungen und 8 waren überhaupt nicht dazu zu bewegen. Von 19 Mädchen taten es 9 ohne jegliche Angst, die übrigen zeigten leichte Angst; schwerere Angst keine.

Sicher versteckt sich diese Angst oft hinter einer auch vorhandenen Angst vor dem Vater, resp. in der Sprache des Unbewußten: vor dem Penis in der

6) Freud: Fetischismus. Ges. Schr., Bd. XI.

Vagina der Frau,[7] außer aus den schon erwähnten, im Selbstgefühl liegenden Gründen auch darum, weil die Angst vor dem Vater als die realere, greifbarere, weniger unheimlich ist — vergleichbar etwa dem Unterschied zwischen der Angst vor einem realen Feind und der vor einem Gespenst. Die Angst vor dem kastrierenden Vater wird darum tendenziös in den Vordergrund geschoben, wie Groddeck es z. B. aufgezeigt hat in seiner Analyse des Daumenlutschers im „Struwwelpeter": ein Mann schneidet zwar den Daumen ab, aber von der Mutter geht die Drohung aus, und das Werkzeug, mit dem es ausgeführt wird, die Schere, ist ein weibliches Symbol.

Es ist mir aus alledem wahrscheinlich, daß die männliche Angst vor der Frau = Mutter, resp. die Angst vor dem weiblichen Genitale die tiefer gelagerte, schwerer wiegende und meist energischer verdrängte ist als die vor dem Mann = Vater, — und daß das Suchen nach dem Penis der Frau in erster Linie einen krampfhaften Versuch darstellt, das unheimliche weibliche Genitale zu verleugnen.

Kann man diese Angst überhaupt ontogenetisch erklären? Oder gehört sie nicht vielmehr — beim Menschen — zu den Gegebenheiten männlichen Seins und männlicher Haltung? Weist der lethargische Zustand, ja das Sterben nach der Begattung, wie wir es oft beim männlichen Tier sehen, einen Weg zu tieferem Verständnis? Ist für das männliche Individuum Liebe und Tod enger verknüpft als für das weibliche, in dem die Vereinigung potentiell neues Leben schafft?[8] Gibt es für den Mann neben dem Verlangen zu erobern eine geheime Sehnsucht, in der Wiedervereinigung mit der Frau = Mutter zu erlöschen? Liegt diese Sehnsucht vielleicht dem „Todestrieb" zugrunde? Und ist es sein Lebenswille, der darauf mit Angst reagiert?

Wollen wir diese Angst psychologisch-ontogenetisch erfassen, kommen wir in einige Verlegenheit, wenn wir uns auf den Boden der Freudschen Auffassung stellen, daß die kindliche Sexualität sich gerade darin von der des Erwachsenen unterscheide, daß die Vagina „unentdeckt" bleibe; man könne daher nicht eigentlich von einem Genitalprimat sprechen, sondern von einem Primat des Phallus; daher sei die Zeit der kindlichen Genitalorgani-

7) Boehm: Beiträge zur Psychologie der Homosexualität. Internat. Ztschr. f. PsA., XI, 1925. — Melanie Klein: Frühstadien des Oedipuskonfliktes. Internat. Ztschr. f. PsA., XIV, 1928. — Bedeutung der Symbolbildung für die Ichentwicklung. Internat. Ztschr. f. PsA., XVI, 1930. — Frühe Angstsituationen im Spiegel künstlerischer Darstellung. Internat. Ztschr. f. PsA., XVII, 1931.

8) Bergmann: „Muttergeist und Erkenntnisgeist."

sation besser als „phallische Phase" zu bezeichnen.[9] Die zahlreichen Äußerungen von Knaben in der beschriebenen Zeit lassen keinen Zweifel an der Richtigkeit der Beobachtungsgrundlagen zu. Wenn man sich aber die wesentlichen Kennzeichen dieser Phase genauer ansieht, muß sich die Frage aufdrängen, ob die Beschreibung wirklich die kindliche Genitalität als solche in ihrer spezifischen Ausdrucksform erfaßt oder nur einer relativ späten Phase derselben gerecht wird. Freud gibt als charakteristisch an, daß das Interesse des Knaben in einer ausgesprochen narzißtischen Weise auf seinen Penis konzentriert sei. „Die treibende Kraft, welche dieser männliche Teil später in der Pubertät entfalten wird, äußert sich um diese Lebenszeit wesentlich als Forschungsdrang, als sexuelle Neugierde."[10] Fragen der Existenz und Größe des Phallus bei anderen Lebewesen spielen eine entscheidende Rolle.

Nun bestehen aber doch die eigentlich phallischen Impulse, ausgehend von den Organsensationen, ihrem Wesen nach in einem Eindringenwollen. Ihr Vorhandensein kann wohl nicht bezweifelt werden: Kinderspiele und Beobachtungen in Kleinkinderanalysen zeigen sie zu deutlich. Man wüßte auch nicht recht zu sagen, worin eigentlich die sexuellen, auf die Mutter gerichteten Wünsche des Knaben bestehen sollten, wenn nicht eben in diesen Impulsen; noch auch, warum der Knabe in seinen Onanieängsten gerade den Vater als Kastrator fürchten sollte, wenn die Onanie nicht zu einem wesentlichen Teil der autoerotische Ausdruck von heterosexuellen phallischen Impulsen wäre.

Da der Knabe in der „phallischen Phase" vorwiegend narzißtisch orientiert ist, muß die Zeit der objektgerichteten genitalen Impulse früher liegen. Die Möglichkeit, daß sich diese Impulse nicht auf ein instinktiv erratenes weibliches Genitale richten, will überlegt sein. Wir finden zwar in früheren und späteren Träumen, Symptomen und Verhaltungsweisen orale, anale und nicht spezifisch lokalisierte sadistische Darstellungen des Koitus, können sie aber nicht als Beweis für die Ursprünglichkeit entsprechend gerichteter Impulse ansehen, weil unsicher bleibt, ob und inwieweit sie nicht bereits der Ausdruck einer Verschiebung vom eigentlichen Genitalziel sind. Sie besagen im Grunde nicht mehr, als daß in dem Betreffenden eigene orale, anale oder sadistische Haltungen wirksam sind. Wir können sie um so weniger als beweiskräftig ansehen, als die genannten Darstellungen stets in Verknüp-

9) Freud: Die infantile Genitalorganisation. Ges. Schr., Bd. V.
10) Freud: Die infantile Genitalorganisation. Ges. Schr., Bd. V.

fung mit bestimmten Affekten gegen die Frau vorkommen, und man also nicht wissen kann, ob sie nicht wesentlich unter dem Druck dieser Affekte entstanden sind, resp. dazu dienen, diese Affekte zum Ausdruck zu bringen. So sehen wir anale Darstellungen des weiblichen Genitales als Ausdruck einer Erniedrigungstendenz gegenüber der Frau, solche oraler Natur als Ausdruck einer Angst.

Daß eine spezifische weibliche Körperöffnung „unentdeckt" bleiben sollte, ist mir aber zudem aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich. Zwar wird der Knabe einerseits unwillkürlich von seiner Beschaffenheit auf eine gleiche Beschaffenheit bei andern schließen, aber andererseits heißen ihn seine phallischen Impulse doch instinktiv, die entsprechende Körperöffnung beim weiblichen Wesen suchen, und zwar eine, die er nicht hat, denn immer sucht das eine Geschlecht beim andern das Ergänzende oder Andersartige. Wenn man den Satz Freuds, daß die kindlichen Sexualtheorien Abbilder der eigenen sexuellen Konstitution sind, ernst nimmt, so kann er für diesen Fall doch nur bedeuten, daß der Knabe, von seinen Impulsen zum Eindringen gedrängt, sich das entsprechende weibliche Korrelat phantasierend dazu vorstellt. In demselben Sinne spricht aber auch das gesamte Material, das ich eingangs über die Angst vor dem weiblichen Genitale gebracht habe.

Daß diese Ängste erst aus der Pubertätszeit stammen sollten, ist nicht eben wahrscheinlich. In der beginnenden Pubertätszeit sehen wir ihr Auftreten deutlich, wenn wir hinter die oft nur dürftige Fassade des Knabenstolzes blicken, hinter der sie sich verbirgt. Der Knabe hat in dieser Zeit offenbar nicht nur die Aufgabe, sich von der inzestuösen Bindung an die Mutter zu lösen, sondern die allgemeinere, die Angst vor dem weiblichen Geschlecht überhaupt zu überwinden. Dies gelingt typischerweise erst allmählich: er wendet sich zunächst überhaupt vom Mädchen ab, und erst seine voll erwachte Männlichkeit drängt ihn über die Schwelle der Angst. Wir wissen aber, daß Pubertätskonflikte in der Regel *mutatis mutandis* Konflikte aus der Frühblüte der kindlichen Sexualität wiederbeleben und in ihrem grundsätzlichen Ablauf oft ein recht getreues Abbild einer früheren Erlebnisreihe darstellen. Zudem weist auch der groteske Charakter der Angst, wie er uns in der Symbolik von Traum und Dichtung entgegentritt, eindeutig in die Zeit der frühkindlichen Phantasietätigkeit.

In der Pubertät hat der gesunde Knabe bereits ein bewußtes Wissen um die Vagina erworben — es ist aber das Unheimliche, Unbekannte, Rätselhafte, was im Weibe gefürchtet wird. Wenn der Mann immer wieder in der Frau das große Mysterium, das Geheimnisvolle sieht, so kann sich das im Grunde

nur auf eins beziehen: auf das Mysterium der Mutterschaft. Alles andere ist nichts weiter als der verbliebene Niederschlag einer Angst vor ihr.

Wie entsteht diese Angst? Welchen Charakter hat sie? Welche Faktoren trüben das frühe Verhältnis des Knaben zur Mutter?

Auf den nächstliegenden hat Freud in seiner Arbeit „Über die weibliche Sexualität"[11] hingewiesen: die frühesten Triebverbote stammen von der Mutter, weil in ihren Händen die Kleinkinderpflege liegt. Ferner gibt es offenbar frühe sadistische Triebimpulse gegen den Leib der Mutter,[12] — vermutlich nicht ohne Zusammenhang mit der Wut, die durch die Triebverbote ausgelöst ist — die nach dem Talionsprinzip einen Rückstand von Angst zurückgelassen. Endlich — und vielleicht wesentlich — bildet das besondere Schicksal der genitalen Impulse selbst einen solchen Faktor. Aus den anatomischen Geschlechtsunterschieden ergibt sich für den Knaben eine ganz andere Situation als für das Mädchen — und nur wenn man die reale Situation der Kinder in der Zeit ihrer frühen Sexualität zugrundelegt, wird man ihre Ängste und die Verschiedenheit ihrer Ängste verstehen können. Das Mädchen will auf Grund ihrer biologisch gegebenen Natur empfangen, in sich aufnehmen;[13] sie fühlt oder weiß, daß ihr Genitale zu klein ist für den väterlichen Phallus und muß darum auf ihre eigenen genitalen Wünsche mit direkter Angst reagieren, mit der Angst nämlich, daß die Erfüllung ihrer Wünsche ihr oder ihrem Genitale Zerstörung bringen würde.[14]

Der Knabe dagegen, der fühlt oder instinktiv abschätzt, daß sein Penis viel zu klein ist für das mütterliche Genitale, reagiert mit der Angst, nicht zu genügen, abgewiesen, ausgelacht zu werden. Er erlebt also eine ganz anders gelagerte Angst als das Mädchen: seine ursprüngliche Angst vor dem Weibe ist keine Kastrationsangst, sondern eine Reaktion auf die Bedrohung seines Selbstgefühls.[15]

Um keine Unklarheit zu lassen, möchte ich ausdrücklich betonen, daß ich meine, daß diese Vorgänge sich rein instinktiv abspielen auf der Basis von Organsensationen und Bedürfnisspannung; mit anderen Worten: daß diese

11) Freud: Über die weibliche Sexualität. Internat. Zeitschr. f. PsA., XVII, 1931.

12) Siehe die meines Erachtens nicht genügend gewürdigten Arbeiten Melanie Kleins (oben zitiert).

13) Was nicht gleich Passivität zu setzen ist.

14) Auf die Verhältnisse beim Mädchen gehe ich in einer folgenden Arbeit ein.

15) Ich verweise auch auf die Gesichtspunkte in meinem Vortrage über „Das Mißtrauen zwischen den Geschlechtern". Die Psychoanalytische Bewegung, Bd. II, 1930.

Reaktionen auch dann eintreten müssen, wenn das Mädchen nie den Penis des Vaters oder der Knabe nie das mütterliche Genitale gesehen oder irgendwie intellektuell deren Existenz erfahren hat.

Infolge dieser Reaktion des Knaben muß ihn die Versagung von seiten der Mutter anders und härter treffen als das Mädchen. Beide werden in ihren libidinösen Impulsen getroffen. Während aber das Mädchen dieser Versagung einen Trost entgegenzusetzen hat: die Bewahrung ihrer physischen Integrität, trifft den Knaben die Versagung noch dazu an einer anderen empfindlichen Stelle: seinem genitalen Unzulänglichkeitsgefühl, das vermutlich von Anbeginn ein Begleiter seiner libidinösen Wünsche war. Wenn wir annehmen, daß der allgemeinste Grund jeder Wut in der Behinderung von jeweils vital wichtigen Strebungen zu suchen ist, so muß die Versagung der Mutter die Wut des Knaben in doppelter Weise erregen: von seiten seiner auf sich selbst zurückgeworfenen Libido und von seiten seines männlichen Selbstgefühls. Wahrscheinlich wird bei dieser Gelegenheit auch alte Wut aus prägenitalen Versagungen wieder mithochgerissen. Die Folge ist, daß seine phallischen Impulse des Eindringens sich mit dieser Wut verdichten und somit eine sadistische Färbung annehmen.

Ich möchte an dieser Stelle betonen, weil es so oft in der psychoanalytischen Literatur ungenügend auseinandergehalten wird, daß kein Grund vorliegt, anzunehmen, daß sie diese Färbung von Natur aus haben, daß es also unzulässig ist, ohne jedesmalige besondere Begründung männlich = sadistisch — oder entsprechend weiblich = masochistisch zu setzen.[16] Ist die Beimischung von destruktiven Impulsen von wesentlichem Belang, so muß nach dem Talionsprinzip das mütterliche Genitale zu einem Gegenstand direkter Angst werden. Ist es dem Knaben also ursprünglich verleidet durch die damit verknüpfte Kränkung seines Selbstgefühls, so wird es auf dem Umweg über Versagung—Wut sekundär zu einem Objekt der Kastrationsangst. Sie dürfte mit großer Regelmäßigkeit durch Beobachtung von Menstruationsspuren eine Verstärkung erfahren.

Auch diese letztere Angst dürfte oft genug dauernde Spuren zurücklassen in der Haltung des Mannes zur Frau, wie dies aus ganz verschiedenen Zeiten und Völkern lose aufgegriffenen Beispiele zeigen. Ich halte sie aber nicht für regelmäßig bei jedem Manne in einer irgendwie wirksamen Intensität

16) Ich möchte hier auf die Arbeiten von Federn: Beiträge zur Analyse des Sadismus und Masochismus, Internat. Ztsch. f. PsA., 1913/14, hinweisen, in denen er z. B. die sexuellen und die aggressiven Elemente beim Sadismus auseinanderhält.

vorhanden, und jedenfalls nicht für den Mann in seinem Verhältnis zum anderen Geschlecht spezifisch. Ängste dieser Art sehen *mutatis mutandis* bei der Frau sehr ähnlich aus. Wo wir sie in Analysen in nennenswerter Stärke finden, handelt es sich stets um solche Männer, deren ganzes Verhältnis zum weiblichen Geschlecht ausgesprochen neurotisch verbogen ist.

Dahingegen scheint mir, daß von den mit dem Selbstgefühl zusammenhängenden Ängsten mehr oder weniger deutliche Spuren in jedem Manne zurückbleiben und seiner Gesamthaltung gegenüber der Frau eine bestimmte Prägung geben, die in derselben Weise bei der Frau nicht vorhanden, oder wenn vorhanden, sekundär erworben, die ihr mit anderen Worten nicht wesenseigentümlich ist.

Die allgemeine Bedeutung, die dieser Haltung zukommt, kann man erst übersehen, wenn man sich die Fortenwicklung der kindlichen Ängste, die Versuche, sie zu überwinden, und die Erscheinungsformen, in denen sie zum Ausdruck kommen, genauer ansieht.

Die Angst, zurückgewiesen, ausgelacht zu werden, ist nach meiner Erfahrung ein typisches Ingrediens sämtlicher an Männern ausgeführten Analysen, ganz gleich, welche Mentalität oder welche Neurosenstruktur vorliegt. Die analytische Situation mit der gleichbleibenden Reserve der analysierenden Frau läßt diese Ängste und Empfindlichkeiten reiner hervortreten als im sonstigen Leben, das genug Möglichkeiten bietet, ihm durch Vermeidung entsprechender Situationen oder durch Überkompensierung auszuweichen. Die spezifische Grundlage dieser Haltung ist darum nicht leicht zu sehen, weil sie in der Analyse meist überdeckt wird von einer meist unbewußten weiblich orientierten Haltung.[17]

Sie ist nach meiner Erfahrung nicht weniger häufig, sondern nur — aus darzustellenden Gründen — weniger lärmend als die Männlichkeitshaltung der Frau. Auf die mannigfachen Wurzeln ihrer Entstehung will ich hier nicht eingehen, sondern nur die Vermutung äußern, daß die frühe Kränkung seines Selbstgefühls mit zu den Faktoren gehören dürfte, die geeignet sind, dem Knaben die männliche Rolle zu verleiden.

Auf die Kränkung seines Selbstgefühls und die sich daran anschließenden Ängste vor der Mutter reagiert der Knabe offenbar typischerweise damit, daß er seine Libido von der Mutter zurückzieht und sie auf sich und sein Genitale konzentriert. Dieser Vorgang bietet ihm, ökonomisch gesehen,

17) Siehe auch Boehm: Der Weiblichkeitskomplex des Mannes. (Internat. Ztschr. f. PsA., XVI, 1930.)

zweierlei Vorteile: Er vermeidet die peinliche oder ängstliche Situation, in die er der Mutter gegenüber geraten ist, und er stellt sein männliches Selbstgefühl durch eine reaktive Verstärkung seines phallischen Narzißmus wieder her. Das weibliche Genitale existiert nicht mehr für ihn: das „Unentdecktsein" der Vagina ist eine Verleugnung der Vagina. Dieses Stadium seiner Entwicklung deckt sich völlig mit der von Freud aufgestellten „phallischen Phase".

Das Dominieren und die besondere Artung der forschenden Einstellung in dieser Phase wäre demnach als Ausdruck eines Rückzugs vom Objekt und einer folgenden narzißtisch betonten Angst aufzufassen.

Infolge dieses reaktiv gesteigerten phallischen Narzißmus reagiert er jetzt auf seine Weiblichkeitswünsche, die der kleinere Knabe unbefangen äußert, teils mit erneuter Angst, nicht für voll genommen zu werden, teils mit Kastrationsangst. Wenn man sich einmal klar macht, daß die männliche Kastrationsangst zu einem wesentlichen Teil eine Antwort des Ichs auf seine Weiblichkeitswünsche darstellt, wird man Freuds Überzeugung, daß die Bisexualität unverkennbar beim Weibe deutlicher hervorträte als beim Mann,[18] doch nicht ganz teilen können, sondern diese Frage lieber offen lassen.

Ein von Freud hervorgehobener Zug der phallischen Phase läßt die narzißtische Narbe, die von der Beziehung zur Mutter zurückgeblieben ist, besonders deutlich erkennen: „Er benimmt sich, als ob ihm vorschwebte, daß dieses Glied größer sein könnte und sollte." Man könnte dieser Beobachtung nur hinzufügen, daß dieses Verhalten zwar in der „phallischen Phase" erwacht, aber nicht mit ihr aufhört, sondern sich in der ganzen Knabenzeit naiv äußert und später als geheime Angst um Größe oder Potenz oder als meist weniger versteckter Stolz darauf fortlebt.

Nun bringen es die biologischen Geschlechtsunterschiede mit sich, daß der Mann sich wirklich immer wieder vor der Frau beweisen muß. Für die Frau fällt diese Nötigung fort; auch wenn sie frigide ist, kann sie verkehren, empfangen, gebären. Sie wirkt durch ihr bloßes Sein — ein Umstand, der den Mann stets mit Bewunderung und mit Ressentiment erfüllt hat; der Mann dagegen muß etwas leisten, um sich zu erfüllen. Das Ideal der *„efficiency"* ist ein typisch männliches Ideal.

Hier dürfte der tiefere Grund dafür liegen, daß in Analysen solcher

18) Freud: Über die weibliche Sexualität. (Internat. Ztschr. f. PsA., XVII, 1931.)

Frauen, die vor ihren männlichen Strebungen Angst haben, trotz der Änderung des weiblichen Wirkungsbereiches im realen Leben unbewußt immer Ehrgeiz und Leistung als männlich bewertet werden.

In der Sexualsphäre selbst sehen wir das einfache Liebesverlangen, das den Mann zur Frau treibt, oft genug überschattet von der übermächtigen inneren Nötigung, sich und andere stets erneut von seiner Männlichkeit zu überzeugen. Der ausgesprochene Typ dieser Art hat darum nur das Interesse zu erobern: die schönsten, begehrtesten Frauen; viele Frauen „besessen" zu haben, ist sein Ziel. Ein merkwürdiges Gemisch von dieser überkompensierenden narzißtischen Haltung und der verbliebenen Ängstlichkeit stellen diejenigen Männer dar, die zwar erobern wollen, aber es einer Frau sehr verargen, wenn sie diese Absichten allzu ernst nimmt, bezw. ihr eine lebenslängliche Dankbarkeit bewahren, wenn sie ihnen weitere Beweise ihrer Männlichkeit erspart.

Ein anderer Weg, die narzißtische Narbe nicht allzu schmerzhaft fühlbar werden zu lassen, liegt in derjenigen Haltung des Mannes, die Freud als den Hang zur Erniedrigung des Liebesobjekts[19] beschrieben hat. Wenn der Mann die auf gleichem Niveau stehende oder gar überlegene Frau nicht begehrt — sollte er da nicht sein bedrohtes Selbstgefühl nach dem so äußerst zweckmäßigen Prinzip der sauren Trauben schützen? Bei der Dirne oder der leicht zugänglichen Frau braucht man keine Abweisung, keine Anforderungen auf sexuellem, ethischem oder intellektuellem Gebiet zu fürchten, kann man sich als der Überlegene fühlen.[20]

Hier schließt sich ein dritter Weg an, der der kulturell bedeutsamste und bedenklichste geworden ist: der, das Selbstgefühl der Frau zu schwächen. Ich glaube, gezeigt zu haben, daß der Herabwürdigung des Weibes eine Herabwürdigungstendenz zugrunde liegt, und daß diese — wie das bei einer so verbreiteten und starr festgehaltenen Haltung nicht anders zu erwarten ist — in psychischen Reaktionen auf biologische Gegebenheiten wurzelt. Wenn die Frau als infantiles, emotionelles, daher unverantwortliches und unselbständiges Wesen betrachtet wird, so ist hier die Tendenz am Werke, ihr Selbstgefühl herabzusetzen. Wenn der Mann sich darauf beruft, daß doch eine sehr große Anzahl von Frauen wirklich

19) Freud: Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens. (Ges. Schr., Bd. V.)

20) Die anderen Kräfte, die den Mann zur Dirne treiben, wie sie Freud in den „Beiträgen zur Psychologie des Liebeslebens" und Boehm in den „Beiträgen zur Psychologie der Homosexualität" (Internat. Ztschr. f. PsA., VI, 1920, und VIII, 1922) beschrieben haben, werden durch das oben Gesagte in ihrer Wirkungsbreite nicht berührt.

diesem Bild entsprechen, so muß man sich fragen, ob nicht dieser Typus Weib durch eine instruktiv-systematische Auslese von seiten des Mannes gezüchtet worden ist. Denn nicht das ist das Entscheidende, daß einzelne größere und kleinere Geister von Aristoteles bis Moebius ein erstaunliches Aufgebot an Kraft und Intelligenz darauf verwendet haben, die Überlegenheit des männlichen Prinzips zu beweisen. Wesentlich ist vielmehr, daß das ewig schwankende Selbstgefühl der „Masse Mann" immer wieder den Typus einer infantilen, unmütterlichen, hysterischen Weiblichkeit wählt und damit jede nachfolgende Generation deren Einfluß aussetzt.

Erklärungsversuch des Zahnreiztraumes

Von

Antonie Rhan

Berlin

Beim Lesen des Freudschen Buches „Die Traumdeutung“[1] stoße ich darauf, daß Freud die Zahnreizträume nicht völlig klären zu können meint. Noch beim Lesen fiel mir blitzartig eine Möglichkeit zur Klärung ein, die ich hiermit Berufenen zur Diskussion stelle:

Der Zahnreizträumer war als Säugling ein Daumenlutscher. Freud[2] und seine Schüler[3] haben festgestellt, was das Daumenlutschen dem Kinde bedeutet. Der Volksglaube hat recht, wenn er sagt, daß es einen Sinnenreiz auslöse, dem eine gewisse Befriedigung und Ermattung folge. Sobald das Kind den Daumen im Munde hat, bekommt es dösige Augen. Sehr viele Kinder schlafen nur mit dem Daumen im Munde ein. Es ist zweifellos eine autoerotische Betätigung.

Der Zahnreiztraum könnte eine Erinnerung an diese Zeit sein. Der Säugling hatte keine Zähne; um noch später dieses Lustgefühl in vollem Umfange genießen zu können, muß man sich also die Zähne ausziehen; oder richtiger: Das Daumenlutschen reicht gewiß in die Zeit des Zähnewachsens hinein. Wohl jeder Erwachsene kennt bei Zahnschmerzen den Wunsch, sich möglichst schnell den schlimmen Zahn mit seinen ganzen Schmerzen herauszureißen. Dieser gleiche Wunsch könnte auch schon im Säugling schlummern, wenn er vom Zähnewachsen Schmerzen hat. Als Erwachsener setzt er im Traum den alten Kinderwunsch in die Tat um, in dem Glauben, daß sich

---

1) Freud: Die Traumdeutung. Ges. Schr., Bd. II.

2) Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Ges. Schr., Bd. V, S. 54 ff.

3) Z. B. Abraham: Untersuchungen über die früheste prägenitale Entwicklungsstufe der Libido. In: Klinische Beiträge zur Psychoanalyse.

gleichzeitig hiermit auch das Lustgefühl des Daumenlutschens wieder einstellen könnte.

Ich selbst habe nie einen Zahnreiztraum gehabt, war aber auch kein Daumenlutscher, da meiner Mutter die Schädlichkeit dieser Untugend bekannt war. Es wäre interessant, Material über das Verhältnis von kindlichem Daumenlutschen und späteren Zahnreizträumen zu sammeln.

Die Regression und Projektion im Über-Ich

Nach einem Vortrag, gehalten in der Wiener psychoanalytischen Vereinigung am 11. Dezember 1930.

Von

E. Weiß

Rom

Schon lange vor der strukturellen Erfassung des Über-Ichs war seine Erkenntnis sozusagen in ihren Konturen vorbereitet. Die allmähliche weitere Erschließung des zu Beginn der psychoanalytischen Forschung aufgedeckten Ödipuskomplexes, dessen Tragweite gar nicht sofort abzuschätzen war, hat Freud folgerichtig zur Entdeckung dieser psychischen Instanz geführt. Nachdem klinische Erfahrung ihre Existenz und Natur festgestellt hatte, konnte sie den Anschauungen Freuds über die ursprüngliche Epoche der Vaterhorde, die verhängnisvolle Vatertötung, die Organisation des Brüderclans und dann über die totemistische Kultur usw. eingefügt werden. Seine diesbezüglichen Erkenntnisse wurden zu einer Entwicklungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft, die in der Bildung des Über-Ichs gipfelt. Zu seinem Verständnis hat ferner der Ansatz Freuds zu biologischer Theorie, nämlich die Trieblehre, beigetragen. Freud ist der Ansicht, die von seinen Schülern, besonders von Reik und Alexander, vielfach fruchtbar gemacht wurde, daß das Über-Ich in seinen Straf- (Autoaggressions-) Tendenzen mit jener Triebenergie sich auswirkt, die der Außenwelt gegolten hatte; da sie aber in ihrer Wirksamkeit nach außen gehemmt wurde, mußte sie sich wieder gegen das Selbst wenden:[1] Es gesellte sich also zur Freudschen

1) Wir fügen ergänzend hinzu, daß der Todestrieb ursprünglich medialer Natur ist; mit dem Anteil, womit er sich nach außen wendet, wird er aktiv und kann dann reflexiv werden. Der Unterschied zwischen unbewußter Selbstaggressionstendenz, die vom Über-Ich ausgeht, und bewußter Suizidneigung ist ein topischer. Beide aber sind reflexiv. Ich wende hier den von Federn zur Bezeichnung des primären Narzißmus eingeführten Ausdruck „medial" auch auf den Todestrieb an.

Vorstellung von der Bildung des Über-Ichs, wonach es durch die Identifizierung des Ichs mit dem Vater (der persönlichen Vorzeit, Autorität) entsteht, der Zusatz, daß der so entstandene Ich-Anteil dann mit aus dem Es stammender Energie des Destruktionstriebes wirkt. Die Überstrenge des Über-Ichs ist so hartnäckig und so schwer zu beeinflussen, weil sie eben vom biologisch primären Todestrieb genährt wird. Auch über die narzißtische Liebe des Ichs zu sich selbst müssen wir aussagen, daß sie ihre Energie aus den Triebquellen des Es schöpft, aus seinem Eros, so wie die Selbstzerstörung aus seinem Todestrieb. Während also die Bedingungen, unter welchen sich Selbsthaß und Selbstliebe einstellen, vom Benehmen des Vaters (der Autorität) abhängen, rührt die Triebstärke von den eigenen Triebquellen her; es könnte auch nicht anders sein.

Die Existenz des Über-Ichs wurde aus seinen Wirkungen erschlossen: Aus den Triebhemmungen, aus dem Selbstverrat, aus dem Strafbedürfnis usw. In den Psychosen gibt sie sich mitunter in deutlicherer Weise kund: So vor allem in den Selbstanklagen der Melancholiker, im Beziehungswahne und bei manchen Gehörshalluzinationen, die dem Kranken alles, was er ausführt und ausführen will, laut vorsagen. Diese Gehörshalluzinationen entsprechen, wie uns Freud gelehrt hat, der sogenannten „Stimme des Gewissens“: die ursprünglich äußere, dann verinnerlichte Selbstkontrolle wurde wiederum in die Außenwelt projiziert. Ich gebrauche hier noch den Ausdruck „Projektion“, obwohl er den tatsächlichen Sachverhalt nicht verständlich macht. Es handelt sich bei solchen Gehörshalluzinationen um ein Bewußtwerden des Über-Ichs in einer Psyche, die ihre Beziehung zur Realität zum Teil oder ganz abgebrochen hat.

Die wichtigste Aussage Freuds über die Entstehung des Über-Ichs besagt, daß es aus einer Identifizierung hervorgehe. Das Über-Ich wäre also ein Introjekt. Nun werfe ich die Frage auf: Ist das Über-Ich tatsächlich nur ein Introjekt, d. h. eine nur durch Identifizierung entstandene Bildung? Bevor ich zu einer solchen Untersuchung kasuistisches Material heranziehe, ist es unerläßlich, daß ich in wenigen Worten zusammenfasse, was wir von der Identifizierung im allgemeinen aussagen können.

Wir wissen aus zahlreichen Schriften Freuds, daß die früheste Äußerung der kindlichen Gefühlsbindung an eine andere Person die Identifizierung ist. Wenn das Kind einen Menschen liebt, so möchte es auch so sein wie dieser andere Mensch. Man kann dieses Streben als eine Mischbildung von Narzißmus und Objektliebe auffassen. An erster Stelle liebt das Kind sich selbst; wenn jemand anderer seine Libido an sich zieht, so muß das Kind, um die

abgegebene Libido doch für sich zu retten, dieser andere werden. Dieser andere, der vom Kinde geliebt wird, und dem es gleich werden will, ist sein Ich-Ideal. Diese Identifizierungstendenz läßt die Kinder die Sprache, das Benehmen usw. erlernen.

Diese Form der Objektbeziehung, wobei die Objektliebe auf dem Wege des sekundären Narzißmus wieder zurückgewonnen wird, bleibt neben anderen Formen der Liebesbeziehung auch späterhin bestehen. Diese Rückgewinnung kann später nur durch die Besitzergreifung, durch die Einverleibung des Liebesobjektes erfolgen; d. h. die Objekte selbst müssen mit in Kauf genommen werden bei der Zurückgewinnung der ihnen zugewendeten Libido. So möchte ich den Sachverhalt darlegen. Um sich mit der Objektlibido zu vereinigen, muß sich das Individuum mit dem Objekte selbst vereinigen, während die ursprüngliche Identifizierung keine r e a l e Bemächtigung, sondern bloß eine p s y c h i s c h e Introjektion des Objektes ist.

Das Kind, das sich mit seinem Vater identifiziert, versucht also, ihm gleich zu werden — er ist sein Vorbild. Die Identifizierung mit ihm kann aber auch Gehorsam, Gefügigkeit bedeuten, denn in vielen Stücken führt der Vater durch sein Benehmen dem Kinde vor, w i e e r e s h a b e n m ö c h t e. Aber „wie der Vater das Kind haben möchte" ist nicht dasselbe wie „wie das Kind selbst sein möchte". Der Vater ist doch auch mächtig und unabhängig, das Kind will, seinen narzißtischen Strebungen folgend, ebenso werden. Der Vater nimmt bei der Mutter eine Sonderstellung ein, auch das will das Kind in gleicher Art. Wir sehen also, daß die Identifizierung des Ichs mit dem Vater auf zweierlei Momenten beruht: Die Identifizierung mit dem Vater bedeutet — in gewissen Rücksichten — Gehorsam und die Tendenz, s e i n e n L i e b e s b e d i n g u n g e n z u e n t s p r e c h e n, um von ihm geliebt zu werden; dazu darf man sich aber nicht in allen Stücken mit ihm identifizieren. Zweitens bedeutet die Identifizierung mit ihm das Bestreben, selbst Vater sein zu wollen, also ihn zu ersetzen, an seine Stelle zu treten, i h n z u b e s e i t i g e n. I m U n b e w u ß t e n w i r d E r s e t z e n u n d B e s e i t i g e n e i n a n d e r g l e i c h g e s e t z t. In diesem zweiten Sinne ist also die Identifizierung des Ichs mit dem Vater ein Äquivalent seiner Tötung. So ist gerade in der Identifizierung mit dem Vater das Urverbrechen enthalten. Die Identifizierung dient also ambivalenten Strebungen. Es erhebt sich die Frage, ob denn derselbe Vorgang, der eine Wiederholung des Urverbrechens bedeutet, auch gleichzeitig das Über-Ich entstehen lassen kann, bzw. ob dieser Vorgang a l l e i n es entstehen läßt. Daß eine enge Beziehung zwischen Über-Ich-Bildung und Urverbrechen bestehen muß,

leuchtet uns allerdings ein. Wir werden hier aber noch eine andere Frage stellen, und zwar: Erklärt sich die Macht des Über-Ichs nur aus der introvertierten Aggression?

Eine große Menge von Erfahrungen haben mich veranlaßt, mich mit dem Problem des Über-Ichs genauer zu befassen, und ich glaube auf neue Tatsachen gestoßen zu sein, welche ich im folgenden darlege. Zu diesem Zwecke werde ich so vorgehen, als ob ich diese Instanz neu entdecken müßte. Als Ausgangspunkt nehme ich die Analyse bewußter, konkreter Schuldgefühle bestimmten Menschen gegenüber.

Ein Patient hat es mit seinen moralischen Anschauungen, die, wie er sich selbst ausdrückte, aus dem „logischen Denken" stammen, vereinbaren können, in einem ganz besonderen Falle einen Diebstahl zu verüben. Dabei war er sonst alles andere als hemmungslos. Während er also seine vorbedachte Tat im Detail ausführte, erschien ihm mit fast halluzinatorischer Deutlichkeit in seiner Vorstellung das Bild seines ihn beobachtenden Vaters, obgleich ihm sein Urteil sagte, daß dieser nie Kenntnis von seiner Handlung erhalten werde; sie ist auch tatsächlich immer geheim geblieben. Nach der Ausführung der Tat erschien ihm die Welt eine Zeit lang verändert, d. h. unwirklich: Die Häuser, die Leute, die Fuhrwerke, alles schien ihm merkwürdig, die Stimmen und die Geräusche hatten einen ganz anderen Klang. Etwas in ihm weigerte sich, die Wahrnehmungswelt als wirklich bestehend zu sanktionieren, denn der verübte Diebstahl war nunmehr ein wirkliches Faktum, das von einer in ihrem Wesen von uns zu untersuchenden inneren Spannung gefolgt war, welche der Patient nicht ertrug; deshalb mußte die begangene Handlung verleugnet werden. Wäre die Wahrnehmungswelt nicht Wirklichkeit, sondern bloß ein Traum, dann wäre auch der Diebstahl nicht wirklich verübt.[2]

Als später der Patient mit seinem Vater zusammentraf, verspürte er jenes

2) Darin erkennen wir den Mechanismus der Amentia, die dadurch entsteht, daß das Individuum eine zu unangenehme Wirklichkeit nicht ertragen kann und folglich die Beziehung zur Realität abbricht. Das hier erwähnte Entfremdungsgefühl könnte als ein ganz abgeschwächtes abortives amentiales Symptom aufgefaßt werden. Die Psychologie dieses Symptoms besagt aber nicht, nach welchem Mechanismus das Entfremdungsgefühl zustandekommt. Vom metapsychologischen Gesichtspunkte kann in solchen, d. h. psychodynamisch und nicht libidoökonomisch (Erschöpfung der Libidoreserven) bedingten Fällen von Entfremdungsgefühlen der von Federn beschriebene Vorgang der Entblößung einer bestimmten Partie der Ichgrenze von Libido ausschlaggebend sein. Ferner können wir hinzufügen, daß die Abwehr der Realität in der Amentia durch Änderung der Außenweltrepräsentanz geschieht, durch Einziehung der Objektlibido von der Außenwelt, Ersatz durch Wunschphantasien — bei der Entfremdung durch Zurückziehung der Libido von den Ichgrenzen. Die Amentia geht also weiter als das Entfremdungsgefühl.

innere Unbehagen, das „Schuldgefühl" heißt. Sein nichtsahnender Vater war ihm gegenüber so liebevoll wie vorher; der Patient wußte, daß er ihm nicht im entferntesten den begangenen Diebstahl zutraute. Er fühlte es äußerst schmerzlich, daß ihm die Liebe und Achtung, die ihm sein Vater entgegenbrachte, nicht „gebührte". Ja, er betrachtete dieses Gefühl als irrationell, da dieser spezielle Fall von Diebstahl, den er unter ganz bestimmten Umständen begangen hatte, für ihn keine schlechte, verwerfliche Handlung darstellte. Sein Vater hätte sie ihm aber sehr übel genommen und ihn deswegen verachtet. Nur weil er nichts davon wußte, entzog er ihm nicht die Achtung; und das vertrug der Patient nicht. Eine Lösung seines seelischen Unbehagens wäre nur dadurch erzielt worden, daß sein Vater vom Diebstahl erfahren hätte. Er hätte dann allerdings diese „unter besonderen Umständen" begangene Handlung verstehen müssen, d. h. nicht mißbilligen dürfen; wenn sich eine anfängliche Verurteilung nicht hätte vermeiden lassen, so hätte ihr doch die Versöhnung wenigstens nachfolgen müssen. Die Liebe und Achtung, die der Patient von seiten seines Vaters genoß, müßte auf Wahrheit und Offenheit beruhen, d. h. verdient sein.[3]

Bevor wir uns in eine tiefere Betrachtung dieses Falles einlassen, wollen wir oberflächlicheren Erklärungsversuchen dieses Schuldgefühles Rechnung tragen. Wir werden das Bedürfnis berücksichtigen, die Angst vor dem Entdecktwerden zu verlieren. Wenn jemand einem anderen etwas gibt in der irrigen Meinung, daß es ihm gebühre, so ist das psychologisch Ursprüngliche, daß der Empfänger das Dargebotene trotzdem annimmt. Es entsteht aber da die Möglichkeit, daß derjenige, der irrtümlicherweise gegeben hat, seinen Irrtum bemerkt und dann dem Empfänger das ungebührlich Gegebene entzieht und von ihm sogar eine Entschädigung verlangt. Aus dieser Möglichkeit ergibt sich eine innere Unruhe bei demjenigen, der ihm nicht Gebührendes annimmt; muß er doch daran denken, daß der andere den Irrtum entdecken könnte. Dasselbe gilt für das Begehen strafbarer Handlungen im allgemeinen. Wer sie begeht, kann entdeckt werden; die Einsicht in diese Möglichkeit schafft Besorgnis. In „Das Unbehagen in der Kultur" sagt Freud

3) Es sei hier bemerkt, daß sich viele Menschen an solche Situationen des Schuldgefühls gewöhnen, sozusagen eine „dicke Haut" bekommen und immer leichteren Herzens und ungehemmter Handlungen begehen, die von der Gesellschaft verurteilt werden, namentlich wenn sie nie entdeckt werden. Andere hingegen werden von der ersten Tat seelisch so mitgenommen, daß sie den Gedanken an eine Wiederholung der Tat für immer aufgeben. Durch das erstere Vorgehen aber wird — worauf ich später kommen werde — sehr oft eine Zwangsneurose eingeleitet, indem eine schlummernde, simultane Ambivalenz in eine alternierende verwandelt oder gar eine Triebentmischung hervorgerufen wird.

auf Seite 102 bis 103: „Darum gestatten sie sich regelmäßig, das Böse, das ihnen Annehmlichkeiten verspricht, auszuführen, wenn sie nur sicher sind, daß die Autorität nichts davon erfährt oder ihnen nichts anhaben kann, und ihre Angst gilt allein der Entdeckung. Mit diesem Zustand hat die Gesellschaft unserer Tage zu rechnen."

Bekanntlich kann aber noch ein anderes Moment in Betracht kommen. Wenn wir sagen, daß unser Patient nunmehr sicher war, daß sein Vater vom Diebstahl nie etwas erfahren werde, so können wir uns allerdings auf diese seine Sicherheit nicht ganz verlassen. Wie können wir das Vorhandensein einer solchen Befürchtung im Unbewußten völlig ausschließen? Vielleicht fürchtete er mit seiner lebhaften Vorstellung des Vaters während der Ausführung des Diebstahls doch bloß, jener könnte etwas davon erfahren. Dann wäre auch verständlich, daß der Patient, um seiner Spannung zu entgehen, die Tat dem Vater zur Kenntnis zu bringen wünschte; das Wissen des Vaters würde eine klare Situation schaffen und ihn der spannenden Befürchtung entheben. Dabei wäre natürlich eine Versöhnung mit dem Vater die erwünschteste Lösung. Dieser scheinbar rationelle Gedankengang vernachlässigt aber die Tatsachen. Wir sehen in sehr vielen Fällen, daß „Schuldgefühl" nicht immer der wirklichen Gefahr, entdeckt zu werden, entspricht, daß mitunter Schuldgefühl vorhanden ist, auch wenn eine solche Gefahr nicht besteht, wie z. B. wenn jemand einem Verstorbenen gegenüber Schuldgefühle empfindet. Die Sache ist also nicht so einfach.

Es steht fest, daß die Befürchtung, entdeckt zu werden, eine große Rolle spielt, außerdem aber stießen wir auf die Wirkung eines inneren seelischen Faktors, der mit der Angst, entdeckt zu werden, in keinem rationellen Zusammenhange steht. Da sich das Ich über diesen zweiten Faktor keine Rechenschaft geben kann und nur seine Wirkung spürt, vermag es ihn mitunter nicht von der Angst vor Entdeckung zu unterscheiden. Das ist aber nur eine Art Rationalisierung; in dem zu untersuchenden Seelenzustand überschätzt man die Möglichkeiten der Entdeckung; es kann zu einem der Phobie ähnlichen Mechanismus kommen.

In dem geschilderten Falle war die lebhafte Vorstellung des beobachtenden (und, können wir wohl hinzufügen, tadelnden) Vaters das Wesentliche an der beschriebenen psychischen Situation. Sein Vater war psychisch zugegen. Daraus allein geht noch keineswegs hervor, daß diese psychische Präsenz des Vaters auf einer Identifizierung des Sohnes mit ihm beruhte. Trotzdem kann auch vor dem lebhaft vorgestellten (oder halluzinierten) Vater das eigene Innenleben nicht verborgen bleiben; auch auf diese Weise

kann das Gefühl entstehen, vom „Auge Gottes" gesehen zu werden. Die Psychoanalyse lehrt uns, wie besonders Alexander hervorhebt, daß die Allwissenheit jenes Vaters, den wir geistig in uns haben, so weit reicht, daß er auch die Sprache des Unbewußten, die Symbolik, versteht; er bewirkt bekanntlich mitunter — ich möchte sagen, „reflektorisch" — die Hemmung von Funktionen, die symbolisch Sexualbedeutung haben, wie z. B. beim Schreibkrampfe, bei Abasie, bei Astasie usw., während das Ich diesen Hemmungen verständnislos gegenübersteht.

Wir wenden uns nun einem zweiten Falle zu, in welchem wir tiefer in die Psychologie des Gewissens eindringen können.

Ein Patient berichtet, in seiner frühen Pubertät sich auf folgende Art sexuelle Befriedigung verschafft zu haben: Im Anschlusse an die Erfahrung, einmal im Traume gewußt zu haben, daß er träumte, dachte er, es wäre doch einfach und ungefährlich, die im Traume vorkommenden weiblichen Personen sexuell zu aggredieren. Mit diesem Vorsatze schlief er oft ein, und mitunter kam er dazu, sich dann „in der Traumwelt" zu finden, wohl wissend, daß er träume. Wir werden aber sehen, daß ihm dieses Wissen nicht in jeder Beziehung half; es war nämlich bloß ein partielles Wissen. In seiner „Traumwelt" ging er nun auf die Suche nach Frauen und Mädchen, er wanderte suchend durch Zimmerfluchten und Straßen. Es stand aber nicht in seiner Macht, zu finden, was er wollte. Ja, wenn er auch einer Frauensperson begegnete, so setzte sich diese zur Wehr, sobald sie die Absicht des Träumers merkte. So war er nicht einmal im Traume vollkommen Herr der Situation, gegen seinen Willen setzte sich sein Gewissen auch hier durch, und nur mit List konnte er manchmal seinem Ziele nahekommen, ohne es aber vollkommen zu erreichen, bevor er mit einer Pollution aufwachte. Dazu sei bemerkt, daß er als Kind oft an seinen Kindermädchen seine sexuelle Neugierde befriedigen wollte; diese wehrten sich aber immer dagegen. Die Schwierigkeiten, die er im Traume begegnete, hatten wahrscheinlich mit der verdrängten Angst vor dem weiblichen Genitale zu tun. Das hat aber in unserem Zusammenhange wenig Bedeutung. Was uns hingegen weit mehr interessiert, ist, daß er in seinem Vorhaben im Traume oft auch auf andere Weise, nämlich durch das Erscheinen seiner Mutter gestört wurde, welche, entgegen seinem Willen, im Traume oft auftauchte und ihn vorwurfsvoll ansah, geradeso, wie sie ihn in seiner Kindheit vorwurfsvoll angeblickt hatte, wenn sie feststellen mußte, daß er das Bett genäßt hatte. Wir sehen hier ein Beispiel dafür, daß das Schuldgefühl wegen der Pubertätsonanie das wegen der infantilen fortsetzt. Obgleich also der Träumer wußte, daß er träume, nahm er die halluzi-

nierte Mutter ernst und mußte in ihrer Gegenwart von seinen sexuellen Aggressionen ablassen. Erst im wachen Zustande konnte er sich besinnen, daß auch die Mutter bloß geträumt war. Wir werden keine Mühe haben, in der hemmenden, gefürchteten Mutterfigur (von anderen Überdeterminanten wollen wir hier absehen) etwas ganz Analoges zu erblicken wie in dem lebhaft vorgestellten Vater unseres ersten Patienten. Wir werden auch erkennen, daß die halluzinierte, auch noch im wachen Zustande lebhaft vorgestellte Mutter eine große Macht besaß und sich gebieterisch durchsetzte, als ob sie nicht bloß imaginär wäre, sondern eine wirkliche Existenz hätte. Der Träumer, der wußte, daß er träumte, benahm sich, als ob ein Stück Wirklichkeit, die wirkliche Mutter, in seinen Traum eingebrochen wäre.

Wir denken da an die Phase der „Allmacht der Gedanken", in der die Gedanken in magischer Weise Neues schaffen.[4] Der schaffende Gedanke drängt sich aber dem Ich gegen seinen Willen auf. Die Vorstellung der verbietenden Person bleibt oft auch ganz unbewußt und wirkt trotzdem. Die innere Spannung, die von der mächtigen, unbewußten Vorstellung der Autoritätsperson ausgeht, veranlaßt das wache, urteilende Ich zu einer Einstellung, die wir etwa mit folgendem Konditionalsatze wiedergeben können: „Wenn e r das wüßte, dann würde dies oder jenes geschehen . . ." Dabei benimmt sich das Ich so, als ob „e r" es schon wüßte oder bald erfahren müßte, mag dies auch in Wirklichkeit unmöglich sein. Es gibt Leute, die nur aus sogenannter „Pietät" gegenüber Verstorbenen (namentlich gegenüber ihren Eltern) etwas tun, sich z. B. an religiöse Kultvorschriften halten. Die Redensart „Wenn er das wüßte, würde er sich im Grabe umdrehen", ist ja sehr geläufig. Das Real-Ich weiß, daß dies nicht geschehen kann; was es aber nicht weiß, ist, daß die im Unbewußten durch die Vorstellung geschaffene Imago alles weiß, und daß es sie beständig bei sich trägt wie ein tatsächlich existierendes Wesen, das grollen oder trösten kann.

Die psychische Gegenwart eines Menschen, gegen dessen Willen man gehandelt hat, kann sich auch auf akustischem Wege kundtun. Ein Patient berichtete mir, daß er, als er einmal als ganz junger Mann von seinen Kameraden in ein verrufenes Lokal geführt wurde, die weinende Stimme seiner Mutter zu hören glaubte. Von der Erkenntnis der geistigen Gegenwart das

4) Streng genommen dürfte man von einer „magischen Hervorbringung" nur sprechen, wenn eine reale und nicht bloß psychische Wirkung erfolgt. Ich halte aber hier trotzdem an dem Ausdruck „magisch" fest, um die Tatsache hervorzuheben, daß der Mensch sich einer psychischen Präsenz gegenüber so benimmt, als ob es sich um eine reale Präsenz handelte. So hat das magisch Hervorgebrachte beinahe realen Wert.

Ich kontrollierender Imagines habe ich oft in meinen Behandlungen Gebrauch gemacht. So zeigte einmal eine Patientin einen heftigen Widerstand, etwas zu sagen. Nachdem es mir gelungen war, sie zum Sprechen zu bringen, deutete ich ihren Widerstand, indem ich ihr sagte, wir wären nicht allein im Zimmer gewesen, als sie mir die Mitteilung machte. Als sie erschrocken fragte: „Wer war denn da?" antwortete ich: „Ihr Mann, Ihre Brüder und Ihre Eltern" (ihr Vater war schon seit vielen Jahren gestorben). Sie verstand mich sofort. Die Familienangehörigen waren zwar nur in ihrer Vorstellung zugegen gewesen, hatten aber dennoch ihre Hemmungen veranlaßt.

Einer anderen unverheirateten Patientin, die bei heimlichen Zusammenkünften mit einem jungen Manne sehr gehemmt gewesen war, wollte ich in ähnlicher Weise begreiflich machen, woher ihre Hemmungen kamen, und sagte ihr, sie wären gesehen worden. „Ja, vom Auge Gottes", antwortete sie prompt. Das Auge Gottes ist ein Sinnbild jener Menschen, die wir geistig in uns tragen.

Wir möchten nun wissen, warum man die Vorstellungen (Imagines) jener Menschen, gegen deren Wünsche und Erwartungen man handelt, entgegen seinem bewußten Willen herbeiruft und belebt. Die Antwort auf diese Frage lautet: Das Es wünscht die Existenz der betreffenden Menschen, mag das Ich um solchen Wunsch wissen oder nicht. Das Es liebt diese Menschen. Es handelt sich bei ihrem bewußten oder unbewußten Auftreten um das Wirksamwerden einer heftigen, unbewußten Wunschregung, die wie im Traume halluzinatorisch befriedigt wird. Diese Antwort drängt aber zu einer zweiten Frage: Warum sehnt sich das Es nach der (bewußt oder unbewußt) geliebten Persönlichkeit, gerade wenn wir gegen ihre Forderungen und Erwartungen handeln? Darauf ist zu antworten: Man wünscht sich nur, was man entbehrt. Unser Handeln gegen die Ansprüche dieser Person war offenbar für das Es ein Äquivalent ihrer Beseitigung. Durch solches Benehmen negiert man sie, man setzt sich über sie hinweg. Für das Es ist es so, als ob diese Person dadurch zu existieren aufgehört hätte, und weil die geliebte Person dadurch nicht mehr da ist, bekommt man Sehnsucht nach ihr. Ihre Vorstellung will die vorangegangene Tötung wieder ungeschehen machen. Wir dürfen aber hier auch das ökonomische Moment nicht außer Acht lassen: Wenn die Sehnsucht nach einem Objekte von einer entgegengesetzten Regung niedergehalten wurde, so kommt dieser Wunsch wiederum zur Geltung, wenn die konträre Regung durch eine teilweise oder vollständige Befriedigung an Intensität abgenommen hat.

*

Ich konnte an Neurotikern immer wieder feststellen, daß eine solche Gewissensbisse erzeugende Vorstellung eines Menschen um so eher auftaucht, je mehr Libido das Es diesem Menschen gerade zuwendet und je mehr die seinen Geboten zuwiderlaufende Handlung einer Beseitigung (Tötung) dieses Menschen gleichkommt. Vielleicht würde an Verbrechern gewonnenes psychoanalytisches Material hier noch deutlicher sprechen; ich kann aber nur vorbringen, was ich habe.

Eine Frau, die ein Verhältnis unterhielt, empfand nur dann ihrem Manne gegenüber Schuldgefühl, wenn er gut und lieb zu ihr war. Dann tauchte ihr während des Zusammenseins mit dem Geliebten die quälende Vorstellung von ihrem „guten, unschuldigen, vertrauensvollen, nichts Böses ahnenden" Manne auf und sie war ihrem Geliebten gegenüber gehemmt. War aber ihr Mann grob und rücksichtslos zu ihr gewesen, so war sie in ihrem Genuß ungestört und dachte gar nicht an ihren Mann. Das Erscheinen oder Ausbleiben der Vorstellung ihres Mannes war also von der jeweiligen Liebesbeziehung zu ihm abhängig.

Eine andere Frau konnte fast ohne Schuldgefühl mit ihrem Freunde sexuell verkehren, brachte es aber nicht über sich, sich mit ihm zu duzen. Wenn sie dies versuchte oder wenn seine Zärtlichkeiten sie allzu sehr an die ihres Mannes erinnerten, so tauchte ihr prompt die Vorstellung ihres Mannes auf. Dies war ihm reserviert; er durfte nicht ganz durch einen anderen ersetzt werden. Die Ersetzung eines Menschen durch einen anderen ist für unser Es ein Äquivalent seiner Tötung. Versucht diese Frau, ihren Mann auf diese Weise zu beseitigen, so empfindet sie Reue, es erwacht in ihr die Sehnsucht nach ihm und er erscheint ihr auch. Das Erscheinen oder Ausbleiben der Vorstellung ihres Mannes war hier davon abhängig, ob er von ihr getötet oder verschont worden war.

Der Vorgang: Tötung des Objektes — Reue — Sehnsucht nach ihm — seine Aufrichtung im Ich ist bekanntlich von Freud beschrieben worden. Die vorliegende Ergänzung bezieht sich auf den letzten Akt. Anstatt „Aufrichtung im Ich" heißt es hier „magische Schöpfung des Objektes durch die Allmacht der Gedanken".

Daß die Ersetzung einer Person durch eine andere für unser Unbewußtes gleichbedeutend mit ihrer Beseitigung ist, habe ich öfters konstatieren können. Eine Frau träumte, nachdem sie zum ersten, aber auch letzten Male ihrem Manne untreu gewesen, daß sie *am Morgen nach dem Erwachen im Ehebette anstatt ihres Gatten den Freund liegen sah. Da trat ihr Töchterchen in das Zimmer, um ihren Eltern wie gewöhnlich guten Morgen zu wünschen. Da sagte die Träumerin zum Kinde: „Geh, Else, gib dem Papa einen Kuß,*

siehst du, nun ist dieser Herr der Papa.“ Indem sie dies sagte, verspürte sie einen tiefen Schmerz im Herzen und empfand unsägliches Mitleid, ihr Töchterchen um den von ihr geliebten Vater gebracht und der Armen dafür einen fremden Menschen aufgedrängt zu haben. Der Seelenschmerz war so groß, daß sie erwachte und sich freute, daß es bloß ein böser Traum gewesen war.

Es gibt Patienten, welche das Eingehen auf die analytischen Deutungen als einen Verrat am Vater auffassen, als eine Ersetzung der väterlichen Autorität durch eine Gegenpartei. Bringt man solche Patienten dazu, über manche Punkte anders zu denken als bisher, so fühlen sie sich dadurch unbewußt dazu verführt, ihren Vater (oder ihre Angehörigen im allgemeinen) zu töten, also gerade das zu tun, wovor sie sich am meisten hüten wollten. Dadurch vergrößert sich ihr unbewußtes Schuldgefühl. Ein Patient mit schwerer Zwangsneurose bekam nach den ersten analytischen Erfolgen den Zwangsimpuls, seinen Vater mit der Axt zu erschlagen. Meine Erfahrungen sind diesbezüglich sehr reiche. Ohne mich hier in weitere kasuistische Mitteilungen einzulassen, fasse ich sie dahin zusammen, daß ich mich bemühe, solchen Patienten ihr Verhältnis zur Behandlung bewußt zu machen. Wenn ich ihnen klarmachen konnte, daß die ernste, tatsächliche Annahme der Analyse für ihr Unbewußtes bedeutet, den Vater zu töten, kamen auch solche Patienten zur Heilung, die sonst aus Schuldgefühl nicht genesen wären. Dadurch versteht man, welche ausschlaggebende Bedeutung es hat, ob die konstituierte Autorität die Analyse anerkennt oder nicht.

*

Aus der magischen Schöpfung des beseitigten Liebesobjektes ergeben sich nun mehrere Folgeerscheinungen; die geschaffene Imago unterhält gewisse Beziehungen einerseits zu den Triebenergien, andrerseits zum wirklichen Objekte, dessen Abbild sie ist. Handlungen, die nur in Abwesenheit eines Menschen begangen werden können, weil sie von ihm verhindert oder wenigstens mißbilligt würden, und weil der Täter einen Liebesverlust oder eine Bestrafung zu erwarten hätte, kommen für unser Es einer Beseitigung gleich. Es gibt verschiedene Grade derartiger Beseitigungsakte, die individuell verschieden bewertet werden. Wie bereits gesagt, wirkt jede Ersetzung eines Menschen durch einen andern, namentlich wenn es sich um besonders intime Beziehungen handelt, im Unbewußten als Beseitigung, also als Destruktion, und jede Äußerung der Destruktion weckt kompensierende Liebe. Ein Mensch gilt natürlich, wie eingangs erwähnt, auch als beseitigt, wenn man sich selbst an seine Stelle setzt. Abgesehen von dem Schuldgefühl, das bei vielen Pa-

tienten infolge der Übertragung auf den Analytiker (Ersetzung des Vaters durch ihn) geweckt wird, beobachten wir noch gegen Ende der psychoanalytischen Behandlung, daß so mancher Patient es nicht wagt, sich erwachsen zu fühlen und Sexualverkehr auszuüben, weil er sonst wie der Vater wäre. Selbst erwachsen sein, hieße, der Vater sein, also: diesen beiseite geschoben, ihn getötet haben. Daraus ersieht man wieder, wie die Identifizierung ambivalenten Gefühlen Ausdruck verleiht.

Die magische Schöpfung eines Liebesobjektes verträgt sich nicht mit den gegen dasselbe gerichteten Aggressionstendenzen. Deshalb werden die negativen Regungen, die in der ambivalenten Einstellung zum wirklichen Objekte bestanden haben, im Es vom Vorstellungsintrojekt ferngehalten, so daß die Persönlichkeit als Liebesobjekt respektiert wird; sie könnte sonst nicht erscheinen — ihr Erscheinen mit Gewissensfunktion wird demnach vom Eros erzeugt. Dadurch, daß man jemandem gegenüber schuldig wird, wird entweder nach dem eben geschilderten Mechanismus eine Triebentmischung hervorgerufen oder es wird wenigstens eine schlummernde simultane Ambivalenz automatisch zur alternierenden. Von großer Bedeutung ist dabei die Tatsache, daß die ambivalenten Regungen nun nicht nur dem wirklichen Objekte gelten können, sondern auch seiner Imago, d. h. der Vorstellung von ihm. Doch darüber werden wir später ausführlicher sprechen. Es sei hier nur noch erwähnt, daß die simultane Ambivalenz sich nur in einer Hemmung äußert, die alternierende hingegen Symptome erzeugt.

Dadurch, daß man nach begangener Missetat das provoziert, was geschehen wäre, wäre das Liebesobjekt anwesend gewesen, wird seine Existenz bejaht und nicht geleugnet. Wenn der eingangs erwähnte Patient in Gegenwart seines Vaters gestohlen und die daraus sich ergebenden Konsequenzen auf sich genommen hätte, so hätte er durch ein solches Benehmen die Existenz des Vaters bejaht und nicht ihn ignoriert. Jeder Versuch aber, diese Konsequenzen zu vermeiden und trotzdem zu stehlen, mußte unbewußt die Bedeutung haben, den Vater zu beseitigen. Dieser Beseitigung folgt die magische Wiederbelebung des Vaters aus starker Sehnsucht nach ihm; diese wieder muß (und dies ist gerade das maßgebende Moment) automatisch eine andere Verwendung jener Destruktionskräfte nach sich ziehen, welche vorher in der Beseitigung des Vaters ihre Befriedigung gefunden haben. Die vorgestellte oder halluzinierte Imago, die magisch getötet wurde, kann nur dann wieder lebendig gemacht werden, wenn man die Strafe auf sich nimmt, die sie verhängt hätte. Hier liegt der Weg zur Ablenkung der Aggressivität vom Objekte gegen die eigene Person. Der Eros darf in seiner Funktion, den Getöteten wieder zu

schaffen, vom Destruktionstrieb nicht gestört werden. Dies aber ist der viel erörterte Mechanismus des Strafbedürfnisses; es entstammt der Sehnsucht nach dem Objekte oder besser der Unfähigkeit, darauf zu verzichten. Die Selbstbestrafung erweist sich so ebenfalls als ein Akt, der das mit der Tat beseitigte Liebesobjekt wieder „ins Leben ruft". Wir verstehen, daß die magisch-halluzinatorische Schaffung einer Persönlichkeit eine besondere, dazu geeignete Änderung der Gesamtstruktur der Psyche erfordert.

Als einem Kinde gedroht wurde, sein Vater werde es verlassen, antwortete es: „Nein, der Vater soll lieber mit mir böse sein, aber hier bleiben." Da man das Liebesobjekt so wieder schaffen will, wie es wirklich war, muß es auch in der Vorstellung genau so reagieren, wie es in Wirklichkeit reagiert hätte, hätte es von der begangenen Schuld erfahren. Wenn man sich ein Bild eines lieben, verstorbenen Angehörigen anfertigen läßt, nimmt man nicht vorlieb mit einem Bilde, das ihm nur ungefähr ähnlich ist, auch dann nicht, wenn es schöner ist als das wirkliche Objekt; man will es haben, wie es wirklich war.

Ein anderes Moment, das berücksichtigt werden muß, ist die Einstellung zu der realen Person, der gegenüber man sich schuldig fühlt. Unserem eingangs erwähnten Patienten war es äußerst peinlich, vom wirklichen Vater, der nichts vom Diebstahl wußte, noch geliebt und geschätzt zu werden, während die Vater i m a g o,[5] die alles wußte, ihm die Liebe entzogen hatte. Es besteht also in uns die Neigung, das w i r k l i c h e O b j e k t m i t s e i n e m p s y c h i s c h e n A b b i l d in uns z u r D e c k u n g z u b r i n g e n. Wie erklären wir uns diese Neigung? U n s e r e m E s w i r d d a s m a g i s c h v o n i h m g e s c h a f f e n e A b b i l d d u r c h e i n a b w e i c h e n d e s V e r h a l t e n d e s w i r k l i c h e n O b j e k t e s g e s t ö r t. Der Schuldige hat die Tendenz, sich dem wirklichen Objekte gegenüber so zu benehmen, als ob es von seiner Schuld wüßte; die Realitätsprüfung jedoch, über die das Ich verfügt, widerspricht dem. Sie kämpft gegen das Gefühl der Identität von Introjekt (Imago) und Real-Objekt, das sich entgegen aller Vernunft aufdrängen will. Wenn das Kräfteverhältnis ungünstig ist, kann die Realitätsprüfung unterliegen. Sonst aber weiß das einsichtige Ich sehr wohl, daß das Objekt nichts von dem weiß, was hinter seinem Rücken begangen worden ist; das Gefühl, es wisse es doch, stammt von einer verdrängten Ichstufe. Mich der Ausdrucksweise F e d e r n s bedienend möchte ich sagen, daß das Objekt, weil außerhalb einer früheren Ichgrenze, von der Vorstellung des Objektes nicht auseinandergehalten wird. Die Allmacht der Gedanken muß in ein

5) Ich gebrauche das Wort „Imago" im selben Sinne wie „Introjekt".

archaisches Ich mit dieser früheren Ichgrenze verlegt werden. Aus der Spannung zwischen dem oben beschriebenen Vorgange der magischen Schöpfung, der sich innerhalb der alten Ichgrenze abspielt (wovon das höhere Ich sich nicht Rechenschaft ablegt), und der Realitätsprüfung des rationell urteilenden höheren Ichs entsteht jenes Gefühl, das man meint, wenn man sagt, man fühle „sich einem Menschen gegenüber schuldig". Man ist dann seinen Liebesäußerungen gegenüber gehemmt, als ob sie nicht vom Herzen kämen; man hat andrerseits die Erwartung, von ihm abgewiesen zu werden. Es ist ja bekannt, daß so mancher gewissenhafte Ehemann nach einem Seitensprunge eine Zeitlang gegenüber seiner eigenen Frau als Schuldgefühl an sexueller Potenz Einbuße erleidet, als ob er von ihr abgewiesen würde.

Aus dem Verlangen nach Übereinstimmung des Vorstellungsintrojekts mit dem Real-Objekt ergibt sich die Versöhnungsmöglichkeit des „Sünders" mit dem Liebesobjekte. Versteht und vergibt das Liebesobjekt, so hört auch die vom Introjekt (Imago) ausgehende Spannung auf. Das ist, meiner Ansicht nach, die Begründung des Geständniszwanges. Ändert das Liebesobjekt seine Ansprüche, erlaubt es, was es früher verboten hatte, so werden dadurch dem Individuum Triebbefriedigungen freigegeben; Handlungen, deren Ausführung früher die Beseitigung des betreffenden Liebesobjektes bedeuteten, haben nun diesen Sinn verloren, eben weil sie von ihm erlaubt worden sind.[6]

6) Eine Erfahrung aus der Tierpsychologie verdient unsere volle Beachtung. Es kommt zuweilen vor, daß ein Hund, der in Abwesenheit seines Herrn etwas angestellt hat, bei dessen Wiederkehr vor ihm davonläuft oder sich duckt, als ob er von ihm verprügelt werden sollte. Auf diese Weise verraten sich Hunde sehr häufig. Wir treffen also bei ihnen eine Art Schuldgefühl an. Der Hund benimmt sich so, als ob sein wirklicher Herr um seine Missetat wüßte. Es fehlt ihm die unterscheidende Urteilsfunktion. Wenn die Grundlage unseres Schuldgefühls überhaupt in unserer geschichtlichen Entwicklung liegt, in dem begangenen Vatermorde usw., wie kommt es dann, daß beim Hunde ein Schuldgefühl aufkommen kann? Dazu können wir folgendes sagen: Daß die Abnahme der Aggressivität des Hundes seinem Herrn oder im allgemeinen dem Menschen gegenüber mit einem Introversionsvorgange der Destruktionsenergie, folglich mit so etwas wie einer Über-Ich-Bildung zu tun hat, könnten wir wohl annehmen. Wir dürfen ferner nicht vergessen, daß der Hund seit vielen Jahrtausenden, seit der Steinzeit, vom Menschen gehalten wird. Aus der Wildheit und Aggressivität seines nächsten Verwandten, des Wolfes, müssen wir schließen, daß ursprünglich die Ahnen des heutigen Hundes ihre Herren zerrissen haben und später im Verlaufe der Domestikation doch eine heftige Liebe zu ihnen empfinden konnten. Der Hund ist ja im hohen Maße liebesfähig. Es sind Fälle bekannt, wo ein treuer Hund den Tod seines Herrn nicht ertragen konnte und auf seinem Grabe verendete. Es liegt also auch in der Entwicklungsgeschichte des Hundes etwas Besonderes, das zu einer Art Über-Ich-Bildung führte.

Ich habe eingangs erwähnt, daß ich von der Analyse spezieller Schuldgefühle bestimmten Menschen gegenüber ausgehe, ohne vorläufig das gesamte Über-Ich zu berücksichtigen. Nur erinnere ich daran, daß man im Über-Ich jeweils ein anderes Introjekt wirksam sieht, je nach dem Liebesobjekte, das man gerade symbolisch (im geschilderten Sinne) getötet hat: einmal das magisch geschaffene Abbild des Vaters oder der Mutter, ein anderes Mal das des Ehepartners, ein drittes Mal das eines Freundes usw. Trotzdem gibt es nur ein Über-Ich. Ich bin nicht mit Schilder einverstanden, der von vielen Über-Ichen spricht. Was bisher dargelegt wurde, bezieht sich nur auf den psychologischen Mechanismus, nach welchem ein Schuldgefühl irgend einem Menschen gegenüber entsteht, indem man ein Abbild von ihm in sich aufrichtet, das die Handlungen kontrolliert.

Die beschriebene Vorgangsfolge Tötung — Reue — Wiederbelebung, die sich jedesmal beim Zustandekommen eines Schuldgefühls einem bestimmten Menschen gegenüber abspielt, ist aber ein Wiederholungsvorgang nach einem alten, in der Menschenseele tief eingewurzelten Muster. Erst dieser Urvorgang in der menschlichen Entwicklungsgeschichte, der sich ontogenetisch beim Individuum in der ersten Kindheit erneuert, führt zur Bildung des eigentlichen Über-Ichs, dieser gewaltigen seelischen Instanz. Wie bekannt, nimmt Freud die Ereignisse in der Urhorde als das phylogenetische Vorbild des Ödipuskomplexes und damit der Über-Ich-Bildung an: den erbitterten Beseitigungswunsch gegen den Urvater, die Konflikte, die sich aus der gleichzeitigen Angst vor ihm und Liebe zu ihm ergeben, die reale Abhängigkeit von ihm in der großen Not des Lebens, die schließliche Tat, durch die er getötet und verzehrt wurde, die Reue nach der Tat und schließlich seine magische Wiederbelebung und die sogenannte Projektion seines vergrößerten und vervollkommneten Abbildes in den Kosmos in der Gestalt der Gottheit, deren Auge alles sieht. Ich werde später zeigen können, worin diese Projektion eigentlich besteht. Bei der Wiederholung dieser allerwichtigsten Momente der Menschheitsgeschichte heftet sich die kindliche Psyche an jene Personen und jene persönlichen Erlebnisse, die sich dazu am meisten eignen, wie es aus den Analysen des Ödipuskomplexes der Neurotiker hervorgeht. Aber sowohl der Hergang der Über-Ich-Bildung wie das Über-Ich selbst bleiben unbewußt und das Unbewußte unterliegt dem psychischen Primärvorgange, was besondere Wirkungen und Zustände zeitigt, die in einem andern Zusammenhange besprochen werden müssen.

Anna Freud hat auf dem X. Int. Psychoanalytischen Kongreß (Innsbruck) erklärt, daß beim Kinde „das Über-Ich noch kein starres Ge-

bilde geworden, sondern allen Einflüssen der Außenwelt noch zugänglich ist".[7] Das Kind kann die Bedingungen des Auftretens von Schuldgefühl noch leicht ändern, wenn eine autoritative Person der Außenwelt die bisher gültigen Gebote ändert, verboten gewesene Triebbefriedigungen wieder freigibt. Das Kind ist in seiner Triebregulierung noch weit mehr von der Rücksicht auf Real-Objekte geleitet als von einem eigentlichen Über-Ich. Soweit ein solches schon vorhanden ist, paßt es sich dem Verhalten der Objekte leicht an. Es scheint mir nun, daß bei dem bewußten Schuldgefühl des Erwachsenen einem bestimmten Menschen gegenüber die Verhältnisse noch sehr ähnlich liegen wie beim Kind: Vergibt oder erlaubt dieser bestimmte Mensch, so schwindet das Schuldgefühl ihm gegenüber. Komplizierter werden die Probleme des Über-Ichs des Erwachsenen erst, wo es sich um ein nicht speziell persönliches Schuldverhältnis handelt. Dann kann erst eine gründliche Analyse das Schuldgefühl zum Schwinden bringen durch Aufgrabung jener tiefen Schichten, wo es entstanden ist.

Wir haben verstanden, daß die Vorstellung eines Menschen als Gewissensinstanz erscheint, wenn man ihn beseitigt hat (oder etwas Äquivalentes getan hat), ihn aber dennoch liebt und deswegen wieder herbeiwünscht. Der zweite Teil des Satzes bedarf eines Kommentars. Die „Liebe" zu ihm kann mannigfaltiger Art oder Herkunft sein, wobei die aus der Identifizierung stammende, weil sozial sehr wichtig, besonders berücksichtigt werden muß. In der sozialen Gemeinschaft herrscht, wie uns Freud gelehrt hat, eine Identifizierung der einzelnen Mitglieder miteinander. Diese Identifizierung verleiht den sozialen Konventionen, den festgesetzen Rechten der Menschen, eine besondere Kraft; auf dieser beruht das Verständnis des fremden Ichs (Duheit). Ohne diese Identifizierung könnten menschliche Beziehungen, wie sie tatsächlich bestehen, eine Unzahl von Gefühlen und Einstellungen wie z. B. das Mitleid[8] nicht zustande kommen. Während Adler mit einem fertigen Gemeinschaftsgefühl rechnet, wissen wir Freud-Schüler, daß das sogenannte „Gemeinschaftsgefühl" aus mehreren Faktoren besteht und einer Analyse zugänglich ist. Hier interessiert uns die Liebe aus Identifizierung, jene Liebe, die uns vom anderen Menschen als von unserem Nächsten sprechen läßt. Sie hat das in der Menschenseele tief wurzelnde Gesetz vom Talion geschaffen. Dieses wurde wahrscheinlich in der sozialen Entwicklungsepoche des Brüderclans gekräftigt. (Vgl. die diesbezüglichen Arbeiten Freuds „Totem und Tabu" und „Massenpsychologie und Ich-Analyse".)

7) S. Autoreferat in Internat. Ztschr. f. PsA., XIII (1927), S. 477.
8) Vgl. Jekels: Zur Psychologie des Mitleids. Imago XVI, 1930.

Ein sehr lehrreiches Beispiel von Schuldgefühl nach dem Morde eines Nebenmenschen, den man nicht im gewöhnlichen Sinne liebt, sondern nur mit der erwähnten „Identifizierungsliebe", dem man also solche Libido zuwendet, die in der Einstellung enthalten ist, kraft welcher er als „gleichberechtigte Duheit" empfunden wird, finden wir in Zolas „Thérèse Raquin".[9] Ich werde in wenigen Worten die Episode, die uns angeht, wiedergeben:

Laurent und Thérèse ertränken den kränklichen Camille, Thérèses Mann, und heiraten. Der Autor macht uns schon frühzeitig mit dem Wesen Laurents bekannt: Es ist ein junger Mann, der mit Freuden auf den Tod seines Vaters wartet, weil dieser ihm kein Geld schicken will. Laurent versucht, Heiligenbilder zu malen, um sich ein paar Groschen zu verdienen, aber dies bildet für den sehr mittelmäßigen Maler eine sehr spärliche Verdienstquelle. Nach Camilles Ermordung erlischt die leidenschaftliche Liebe Thérèses und Laurents, zu deren Befriedigung sie ihn umgebracht hatten. Sie entfremden sich immer mehr, meiden sich und werden von der Vorstellung, ja von der Halluzination des Ermordeten furchtbar gequält. Mit Camille haben sie auch ihre leidenschaftliche Liebe getötet.

Wir sehen ein, daß die magische Schöpfung des Getöteten mit der Befriedigung jener Liebe, die er im Leben verhindert hätte, unverträglich war (nachträglicher Gehorsam). Zur Schaffung eines Objektes muß man mit der Gesamteinstellung mithelfen, sonst gelingt diese Schaffung nicht und die Imago kommt nicht zustande.

Laurent mietet hierauf ein bescheidenes Atelier und versucht zu malen. Ein Freund, der ihn besucht, ein Kunstkenner, entdeckt zu seinem Erstaunen, daß die von Laurent gemalten zwei Frauen- und drei Männerköpfe Meisterwerke sind; er kann es kaum glauben, daß Laurent ihr Autor sei. Der Freund macht ihn aber darauf aufmerksam, daß alle fünf Bilder einander ähnlich sind. Tatsächlich: alle sind dem getöteten Camille ähnlich. Laurent versteht, daß er zu lange den ertrunkenen Camille in der Morgue betrachtet hatte, dieser Eindruck ist zu stark

9) Dieser psychologisch wertvolle Roman wurde im Jahre 1867 von dem damals 27jährigen Autor verfaßt. G. Dalma, dem ich mündlich den Sinn der künstlerischen Produktionen Laurents, die gegen seinen Willen sich ihm aufdrängen, mitteilte, behandelte die Episode ausführlich vom psychoanalytischen Standpunkte im „Archivio Generale di Neurologia, Psichiatria e Psicoanalisi" vom Prof. Levi Bianchini, vol VIII f. 4, 1927. Der Mord wird von Dalma als eine Wiederholung der Tötung des Urvaters aufgezeigt, ein Vorgang, der von jedem Menschen in der Ödipussituation psychisch wiedererlebt wird.

Die Erscheinung, daß die lebhafte Vorstellung oder Halluzination des Ermordeten den Mörder oft peinigt, finden wir als Motiv auch vielfach in der dramatischen Darstellung vor. Dieses Motiv erweist sich sehr dankbar für den Schauspieler und wirkt stark auf den Zuschauer. Man denke beispielsweise an die Schauder erregende, blutende Leiche Banquos, die Macbeth erscheint, welcher ihn töten ließ.

in seinem Geiste eingeprägt geblieben. Er vernichtet die Bilder und will Köpfe von Greisen und Mädchen malen, alle gleichen aber dem Camille. Er nimmt sich vor, Engel und Jungfrauen mit Strahlenkronen zu malen, Karikaturen mit verzerrten Gesichtszügen, römische Krieger mit dem Helme auf dem Kopfe — alles umsonst; er ist nicht Herr seiner künstlerischen Hand, diese produziert in tausend Formen immer wieder nur Camilles Gesichtszüge. Thérèse und Laurent enden schließlich durch Selbstmord. Dazu hat sie die Imago Camilles getrieben.

Wie erwähnt, dürfte man den Ausdruck „Magie" streng genommen nur dort gebrauchen, wo es sich tatsächlich um eine Beeinflussung der Realität handelt. Das Individuum kann aber auch bewogen werden, der psychischen Imago einen materiellen Ausdruck zu geben, wie es uns Z o l a hier vorgeführt hat. So erhält das, was ich als „magische Schöpfung" anspreche, in der „künstlerischen Schöpfung", die so etwas wie eine Zauberkraft bewahrt hat, ihre natürliche Fortsetzung.

*

Sehen wir nun zu, inwiefern unsere bisherigen Resultate die Kenntnisse über das Über-Ich ergänzen können. Das Über-Ich selbst ist unbewußt, seine Entstehung als Endresultat von nacheinander folgenden psychologischen Momenten spiegelt sich im Auftreten bewußter Schuldgefühle wider und so können wir einstweilen die an Hand solcher Schuldgefühle gewonnenen Einsichten auch auf das Über-Ich ausdehnen. Durch die Äußerungen in der Projektion (Wiederholung) erhalten wir Kenntnisse über den projizierten Vorgang. Allerdings werden wir später das Über-Ich selbst einer besonderen Würdigung unterziehen.

Das erste, was wir von den sogenannten „Introjekten" aussagen können, ist, daß sie auf dem Wege der unvollendeten magischen Schöpfung, durch die uns schon geläufige „Allmacht der Gedanken" entstehen. Die Bildung von Introjekten ist nicht der einzige Weg, den eine solche Schöpfung einschlagen kann; der allmächtige Gedanke kann auch einen materiellen Ausdruck annehmen, wie es uns z. B. eben Z o l a vorführte. Die magische Grundlage verleiht der künstlerischen Schöpfung erst etwas wie eine Zauberkraft: Die Kunst ist die in bezug auf Realitätsanspruch abgeschwächte, als schöpferische Leistung erhöhte Fortsetzung der Magie. Doch gibt es auch andere, im eigentlichen Sinne magische Mittel, um Menschenimagines in die Realität hinauszustellen. Auf diese werden wir bei der Berücksichtigung gewisser schizophrener Erscheinungen (Manieren, Echolalie, Echopraxie) näher eingehen.

Das zweite Moment, das wir besonders hervorheben wollen, ist, daß das geschaffene Abbild, die projizierte Vorstellung eines Menschen, von dem

realen Menschen selbst in unserem Unbewußten nicht unterschieden wird. Erst das Real-Ich, welches über Urteilsfunktion und Realitätsprüfung verfügt, unterscheidet das Abbild vom wirklichen Menschen; trotzdem bleibt ihre Identität aber in gewissem Ausmaß erhalten, insofern die darunter liegende Schicht wirksam bleibt. Ich habe von diesen Verhältnissen eine bildliche Vorstellung: Ich stelle mir vor, daß ein Raum, in dem diese Identität besteht, von einer Hülle umgeben ist; nur diese Hülle kommt mit der Außenwelt in Kontakt. Die Vorgänge in diesem Raum beeinflussen die äußere, geschmeidige Hülle, so wie unsere Haut von den unter dieser liegenden Organen vorgewölbt oder eingezogen wird. Wird aber die Hülle beschädigt oder gar ganz abgebaut, so wird für das Individuum der Unterschied zwischen Gedanke und Wirklichkeit verwischt oder ganz aufgehoben. Dies ist der Mechanismus der paranoischen Projektion. Das Bild dieser Hülle beschäftigte mich schon seit vielen Jahren, ich habe es zuerst in meiner Arbeit „Über eine noch nicht beschriebene Phase der Entwicklung zur heterosexuellen Liebe“[10] erwähnt. Ich nannte sie einen „nur für Libido durchlässigen Filter“. Ich ging dort von der Beobachtung aus, daß das männliche Ich, wenn es eine eigene feminin-passive Einstellung aufgibt, dafür in der Außenwelt nach einem Objekte sucht, das dem von ihm aufgegebenen Introjekte entspricht, daß es diesem dann Libido zuwendet, um sich wieder mit ihm zu vereinigen — diesmal real, nicht bloß psychisch. Es wird also normalerweise nur Libido projiziert, und zwar auf Objekte der Außenwelt; diese Objekte müssen aber in Wirklichkeit gefunden werden, also tatsächlich bestehen. Der Inhalt der Vorstellungen und Gedanken wird nicht in die Außenwelt verlegt, sondern zurückgehalten. Daher nahm ich einen Filter an, der die Gedanken und Vorstellungen zurückhält und Libido durchläßt. Ich erblickte ferner in einer Beschädigung dieses rätselhaften Filters, die ihn auch für Gedanken und Vorstellungen durchlässig macht, den spezifischen Mechanismus der Projektion der Psychotiker, d. h. der Wahnbildungen und Halluzinationen. Auf die vage Vorstellung dieses Filters kam ich ferner auch in meiner späteren Arbeit „Der Vergiftungswahn im Lichte der Introjektions- und Projektionsvorgänge“[11] zu sprechen.

Der Filter hat vielleicht mit der aktuellen, stark libidobesetzten Ichgrenze zu tun. Dieser Zusammenhang erklärt auch den Mechanismus von Halluzination und Wahnbildung, die dadurch zustande kommen, daß sich die libi-

10) Int. Ztschr. f. PsA., XI, 1925, S. 443.
11) Internat. Ztschr. f. PsA., XII, 1926.

dinöse Besetzung des Ichs auf eine frühere Ichgrenze zurückzieht (Federn).[12] Durch diese Zurückziehung der Ichgrenze werden frühere Ichstufen, endlich auch die von Federn „egokosmisches Ich" genannte Stufe wiederhergestellt, wo es noch keinen Unterschied zwischen Objekt und Vorstellung vom Objekt gibt. Alles hat noch „Ichqualität", etwas, was ein „Nicht-Ich" sein könnte, existiert noch nicht. (Vgl. auch die Ausführungen Freuds über das „ozeanische Gefühl" in „Das Unbehagen in der Kultur".)

Aber auch beim Bestehen der normalen Ichgrenze verspüren wir das Weiterwirken früherer Ichstufen. Es ist ebenfalls das Verdienst Federns, entdeckt zu haben, daß auch Ichstufen verdrängt werden können. Ich kann mich den Ausführungen Federns vollkommen anschließen. Unter der Hülle der starkbesetzen aktuellen Ichgrenze ist immer noch die Sphäre wirksam, in der die Vorstellung vom Objekt mit dem Objekt selbst identisch ist. Dies ermöglicht, wie gesagt, erst die Entstehung des Geständniszwanges aus dem Schuldgefühle, das sonst ein innerlicher, ein introjizierter Vorgang bliebe.

Machen wir uns klar, worin sich das echte Über-Ich von den anderen durch die Allmacht der Gedanken geschaffenen Abbildern unterscheidet. Das Über-Ich ist ein durch psychische Mittel geschaffenes Abbild der Eltern der persönlichen Vorzeit. Es handelt sich dabei um das Abbild eines allmächtigen, allwissenden Wesens, das uns kontrolliert, belohnt und bestraft (namentlich mit der Kastration), uns gewisse Triebregungen hemmen heißt, und das wir nicht entbehren können.

Das Abbild des allmächtigen Vaters wirkt in unserem Unbewußten, wo kein Unterschied zwischen Original und Abbild besteht. Nach der Psychologie des Unbewußten ist das Über-Ich also mit dem Objekte, dessen Abbild es ist, identisch. Dieses Objekt ist aber verschwunden. Die wirklichen Eltern haben ihre ursprüngliche Bedeutung verloren. Das sich stetig mehr an die Realität anpassende, urteilende Ich hat einsehen gelernt, daß die Eltern ebenso ohnmächtig sind wie es selbst. Ihre ursprüngliche Imago aber ist verdrängt worden und bleibt deswegen unverändert im Unbewußten bestehen. Bei den meisten Menschen kommt sie aber von dort aus dennoch zum Durchbruch, und zwar ganz isoliert von den Gedächtnisbildern der realen Eltern, manchmal erst bei Begebenheiten, wo ein starkes Bedürfnis

12) Federn: „Einige Variationen des Ichgefühls", Int. Ztschr. f. PsA., XII, 1926; „Narzißmus im Ichgefüge", Int. Ztschr. f. PsA., XIII, 1927; „Das Ich als Subjekt und Objekt im Narzißmus", Int. Ztschr. f. PsA., XV, 1929.

nach mächtiger äußerer Hilfe entsteht. Kommt sie zum Durchbruche, so wird sie wahrgenommen, denn sie existiert tatsächlich als psychische Realität. Wo bleibt aber das Real-Objekt der Außenwelt, das ihr entsprechen soll? Das Real-Ich, das von der Existenz dieser Imago Kenntnis bekommt, ihre Herkunft aber vollkommen ignoriert, nimmt sie in der Außenwelt nicht mit den Sinnesorganen wahr, es kann sie also bloß in ihren Äußerungen erblicken — das führt eben zum Glauben an Gott. Die Vorstellung Gottes entstammt also dem unbewußten Gebilde, das wir Über-Ich nennen. Will man von einer vom Über-Ich aufgezwungenen Hemmung befreit werden oder die Vergebung vom Über-Ich erhalten, so kann also nur Gott das Verbot aufheben, respektive vergeben; der Psychoanalytiker ist zu schwach dazu. Alle Ereignisse im individuellen Leben werden der Absicht Gottes zugeschrieben. Als ein eineinhalbjähriges Kind hinfiel, rief es aus: „Du schlimmer Papa!" Aber auch wenn die verdrängte Imago des Allmächtigen nicht zum Durchbruch kommt, ist für unser Unbewußtes das Schicksal, oft auch die äußere Autorität und die öffentliche Meinung, dasselbe wie das Über-Ich. Manche Menschen werden moralischer, wenn sie von einem Unglück betroffen wurden. Diese Verhältnisse sind uns durch Ausführungen Freuds wohl vertraut; so heißt es im „Unbehagen in der Kultur" (S. 104—105): „Aber dies erklärt sich bequem aus der ursprünglichen infantilen Stufe des Gewissens, die also nach der Introjektion ins Über-Ich nicht verlassen wird, sondern neben und hinter ihr fortbesteht. Das Schicksal wird als Ersatz der Elterninstanz angesehen; wenn man Unglück hat, bedeutet es, daß man von dieser höchsten Macht nicht mehr geliebt wird, und von diesem Liebesverlust bedroht, beugt man sich von neuem vor der Elternvertretung im Über-Ich, die man im Glück vernachlässigen wollte..." Wenn wir aber die magische Schöpfung des Über-Ichs berücksichtigen und die Verhältnisse nur vom Standpunkte der Psychologie des Unbewußten beschreiben wollen, so müssen wir uns folgendermaßen ausdrücken.[13] Die infantile Stufe des Gewissens besteht fort, aber nicht nur neben und hinter der Introjektion ins Über-Ich, sondern diese ursprüngliche infantile Stufe besteht fort — eben im Über-Ich. Das Schicksal ist nicht nur ein Ersatz der Eltern, sondern im Unbewußten ist eben das Schicksal mit den Eltern identisch. Wir dürfen nicht bloß von einer Elternvertretung im Über-Ich spre-

13) Die Identifizierung (Introjektion) mit einem anderen Menschen ist eine autoplastische Formgebung seiner Imago (der Vorstellung von ihm), so wie die Anfertigung seines wirklichen Bildes eine alloplastische. Die Imago-Bildung geht der Identifizierung voraus.

chen, sondern das Über-Ich deckt sich vollkommen mit den Eltern. Prägnanter ausgedrückt: Im Unbewußten deckt sich das Schicksal vollkommen mit dem Über-Ich, dieses vollkommen mit den Eltern der Vorzeit. Nur mit dieser Ergänzung kann man den Geständniszwang verstehen.

*

Von meinen hier dargestellten Anschauungen ausgehend, konnte ich, wie ich hier vorläufig mitteilen möchte, drei Problemen aus der Psychopathologie der Zwangsneurose, der Melancholie und der Schizophrenie einen neuen Gesichtspunkt abgewinnen.

Was die Zwangsneurose anlangt, glaube ich verstanden zu haben, daß der Aggressionstrieb dem Eros die Mittel, womit er schafft, ablauscht, um sich dann seinerseits derselben Mittel zu bedienen, um die vom Eros geschaffenen Imagines wieder zu vernichten. Ich hoffe, man wird an dieser allegorischen Personifikation der beiden Triebarten keinen Anstand nehmen. Ich glaube zeigen zu können, daß bei der Zwangsneurose die Aggressivität nicht dem wirklichen Objekte, sondern seinem Abbilde gilt (Introversion). Da aber das Abbild durch magische Mittel entstanden ist, so kann ihm nur auf magischem Wege beigekommen werden. Daß die manifesten Symptome sich meist, aber nicht ausschließlich, gegen ein wirkliches Objekt richten, rührt daher, daß eben das wirkliche Objekt von seinem Abbild unbewußt nicht unterschieden wird; es gibt häufig genug Fälle, wo Zwangsvorstellungen und Zwangsbefürchtungen einen Verstorbenen zum Objekt nehmen. Es fiel mir bei einem Zwangsneurotiker auf, daß seine ambivalente Einstellung wirklichen Personen gegenüber, die auf magische Art nicht getötet werden können, keine Zwangssymptome erzeugte, während seine ambivalente Einstellung zu den Imagines, die in magischer Weise entstanden sind, Zwangsimpulse und Zwangsbefürchtungen zur Folge hatte. Er lebte in steter Angst, er könnte seine Angehörigen, gegen deren Imagines seine Aggression gerichtet war, mit Gedanken, Unvorsichtigkeiten jeglicher Art usw. töten. Dieser Patient rief einmal, als er die Zusammenhänge erkannte, aus: „Natürlich töte ich meinen Vater in Gedanken, aber bloß die Vorstellung von ihm, und ich verwechsle ihn selbst mit meiner Vorstellung von ihm!“ Er fügte hinzu, daß dieses Abbild gleichzeitig durch seine Liebe geschützt werde (Schutzengel). Seine unbegrenzte Zweifelsucht, deren Genese uns Freud erklärte, bezog sich auf die Unsicherheit, ob der Eros stark genug sei, die Imago gegen die heftigen Anstürme des Destruktionstriebes zu schaffen und zu

erhalten. Eine andere Patientin geriet außer Fassung, als die Photographie ihres verstorbenen Sohnes zu Boden fiel. Es ist mir weiters oft die Tatsache aufgefallen, daß manche Neurotiker Zwangsimpulse und Zwangsgedanken erst bekamen, nachdem sie Handlungen, welche von einem Liebesobjekt nicht geduldet worden wären, zum z w e i t e n Male ausgeführt hatten. Das erste Mal entstand nach dem geschilderten Mechanismus das Abbild des Objektes (es wiederholte sich die Über-Ich-Bildung in der Projektion auf dieses Liebesobjekt), erst das zweite Mal respektierten sie dieses Abbild nicht. Dies wurde unbewußt einer Aggression gleichgesetzt; dies weckte wieder die Liebe und dadurch kam es automatisch zu einer alternierenden Ambivalenz gegenüber dem v o r g e s t e l l t e n Liebesobjekt, das im Unbewußten eines ist mit dem Real-Objekt. Damit war der Ausbruch der Zwangsneurose gegeben.

Eine Anwendungsmöglichkeit der neuen Einsichten bei der Melancholie erkannte ich in der Analyse einer schweren Melancholika, die ich durch 2½ Jahre mit günstigem Erfolge behandelte. (Ihr Gesundheitszustand dauert noch an, und zwar befindet sie sich in einem viel normaleren Zustande als je vorher in den freien Intervallen.) Meine Patientin schalt sich in ihren melancholischen Selbstvorwürfen eine Prostituierte, eine schlechte, egoistische Mutter, die ihren Pflichten nicht nachkäme, sie könnte sich leicht jedem beliebigen Manne hingeben, sie wäre gefühlslos, leichtsinnig und unfähig, irgendein menschliches Gefühl zu empfinden. Und während sie unter Tränen, jammernd, ratlos und verzweifelt, von Schuldgefühl gedrückt, beteuerte, sie verdiente nur den Tod oder gar die gräßlichsten Foltern, klagte sie, sie könnte nicht einmal mehr Schuldgefühl verspüren. Es sei nebenbei bemerkt, daß sie in Wirklichkeit eine gewissenhafte Gattin und Mutter war. Es handelte sich um Entfremdungsgefühle ihres Empfindungslebens, sie fühlte beispielsweise ihr Schuldgefühl nicht als ihr eigenes. Die Analyse ergab, daß ihre Selbstanklagen nur zum Teil ursprünglich gegen ein Objekt gerichtete Anklagen waren. Die Selbstanklage, gefühllos zu sein, enthielt die Klage, daß ihr das Organ zum Fühlen, d. h. der Penis, fehle. Die Selbstanklage, sie könnte sich jedem beliebigen Manne hingeben, bedeutete, sie wolle sich einen Penis aneignen. Sie träumte einmal geradezu, daß *ihr Mann zu ihr kam, dann irgendwie verschwand, sein Penis aber bei ihr zurückblieb.* Ich kann hier nicht auf das ganze Material ihres Kastrationskomplexes eingehen. In der Kindheit hat sie einen starken Eigensinn und einen heftigen Penisneid entwickelt, später schien sie sich an ihre Weiblichkeit angepaßt und sich über ihren Männlichkeitskomplex mit Humor hinweggesetzt zu

haben; sie war mitunter leicht hypomanisch, bis sie einmal plötzlich, noch in jungen Jahren, traurig wurde und, ohne einen Grund dafür angeben zu können, zu weinen begann. Die einige Jahre später ausgeführte Analyse konnte feststellen, daß sie sich für vom Vater, vom Über-Ich oder vom Schicksal, was dasselbe ist, kastriert hielt, und daß der Sinn ihrer Krankheit war: Ich bin bestraft, der Vater hat mich entmannt und deshalb kann ich nichts fühlen. Daraus, daß ich noch immer ein kastriertes Weib bleibe, entnehme ich, daß mir der Vater noch nicht verzeiht. Ich muß also noch immer schlecht sein. Was ist denn meine Schuld? Ich will dem Mann den Penis rauben und mich nicht in das mir vom Vater bestimmte Los, Weib und Mutter zu sein, fügen; ich bin kein richtiges Weib und keine richtige Mutter.

Hier wollen wir nur einige in diesen Zusammenhang gehörige Nebenprobleme des Falles besprechen. Wir wollen uns zunächst fragen, wovon es abhängt, daß die Patientin sich zeitweise vom Über-Ich verfolgt, zeitweise aber sich von derselben Instanz getröstet fühlte. Diese Frage kann allgemeiner gefaßt werden und lauten, warum sich ein Mensch, der vom Mißgeschick getroffen wird, einmal in seinem Strafbedürfnis befriedigt und so erleichtert fühlt, ein anderes Mal aber die vermeintliche Strafe als Warnung ansieht, die ihn veranlaßt, den moralischen Regeln gewissenhafter zu entsprechen. Die Lösung dieser Frage setzt die Erforschung der verschiedenen Reaktionsarten der verschiedenen Ichtypen voraus.

Einen ähnlichen Mechanismus fand ich bei einem männlichen Analysanden vor, der schon zwei ernstgemeinte Suizidversuche hinter sich hatte. Er fühlte sich seinem Bruder gegenüber von der Natur benachteiligt und kam im Leben wegen mancher Unzulänglichkeiten, die zum Teil durch Hemmungen bedingt waren, nicht weiter. Auch für ihn waren Schicksal, Vater und Über-Ich eins. Er beteuerte, daß er an seinem Schicksal selbst schuld sei, denn jeder sei seines Glückes Schmied.

Wo die Identität Vater = Über-Ich = Schicksal besonders deutlich hervortritt, haben wir es mit Individuen zu tun, die eine sehr dünne Hülle von Libido an der aktuellen Ichgrenze besitzen, während primitivere Ichstufen reaktiviert sind. Ein Paranoiker, der anfangs das größte Vertrauen zu mir besaß, entthronte mich, als er feststellte, daß ich ihn vor unangenehmen Schicksalsschlägen nicht schützen konnte. Er mußte sehen, daß nicht ich der Repräsentant des allmächtigen Schicksals war. Wie bereits erwähnt, spielen Phantasien von der Allmacht des Analytikers auch bei nicht psychotischen Patienten eine große Rolle. Ein Patient verlangte z. B. in seinen

Übertragungsphantasien, daß ich eine unbegrenzte soziale und politische Macht besaß; da das nicht der Fall war, konnte ich, wie er selber sagte, gegen sein Über-Ich nicht aufkommen. Ein anderer Patient, der das Unvernünftige seiner sich ihm aufdrängenden Übertragungseinfälle vollkommen einsah und schwer dazu zu bewegen war, sie trotz ihrer Unsinnigkeit mitzuteilen, faßte sie schließlich mit folgenden Worten zusammen: „Wer sind Sie denn eigentlich; was mischen Sie sich in meine intimen Lebensangelegenheiten ein; Sie sind doch nicht mein Vater. Übrigens ist mein Vater reicher als Sie und er bezahlt Sie." Sein aktueller Vater stand eben immer noch seinem Über-Ich näher als ich. — Es entspräche selbstverständlich gar nicht den Absichten der Behandlung, sich vor dem Patienten als mächtiger auszugeben als man wirklich ist. Unsere Aufgabe ist es, die Patienten zur Wirklichkeit zu erziehen.

Das Rivalitätsverhältnis, das Patienten zwischen ihrem angestammten Über-Ich (Vater, Autorität, öffentliche Meinung usw.) und dem Analytiker fühlen, gibt oft Anlaß zu einer negativen Übertragung auf den Analytiker. Ein religiöser Patient träumte einmal, daß *ein Bischof*, zu dem er in stark positiver Übertragung stand, *mit einem anderen Manne mit einer Brille sprach, der eine Narrenkappe auf dem Kopfe trug.* Dieser andere war ich.

*

Die Sehnsucht schafft gegen das Wirken des Destruktionstriebes Abbilder des Liebesobjektes. Das Merkwürdige an dieser Erscheinung ist, daß das Abbild eigene Existenz erhält, daß es lebt, daß es uns grollen oder trösten kann. Wir wissen, daß die das Über-Ich konstituierende Imago unbewußt ist. Denkt man in einem konkreten Falle an bestimmte Menschen, so sind ihre Abbilder zunächst natürlich durchaus bewußt bezw. vorbewußt und zeigen alle Eigenschaften dieser Systeme, auch wenn sie nicht in Verbindung mit Wortvorstellungen, d. h. mit dem Namen der betreffenden Menschen, stehen. Wird aber so eine Imago verdrängt, wie es bei der Über-Ich-Bildung der Fall ist, so löst sich von ihr mehr los als bloß die Wortvorstellung; sie kann dann auch als Abbild der Person nicht mehr zum Bewußtsein kommen. Bewußt wird höchstens ihr Verschiebungsersatz, die Vorstellung von Gott, vom personifizierten Schicksal, von der Autorität, der man später in Wirklichkeit begegnet ist. Das Über-Ich untersteht wie alle Inhalte des Unbewußten dem psychischen Primärvorgange; in diesem Zusammenhange ist auch die Tatsache von größtem Interesse, daß das Über-Ich viele durch Verschiebung entstandene Ersatzbefriedigungen der verbotenen Triebregungen

ebenso behandelt wie die direkten Triebhandlungen. Wie das zugeht, muß für sich erforscht werden.[14]

Die Schaffung von Objekten durch die Allmacht der Gedanken ist eine primitive Methode, erhält sich aber mit erstaunlicher Hartnäckigkeit auch in späteren Organisationsstufen des Ichs. Sie spielt bei den Tagträumen noch immer eine ausschlaggebende Rolle. Das künstlerische Schaffen verleiht dem Gedankenprodukt eine auch für andere Menschen wahrnehmbare Form — es entsteht so das wirkliche Bild. Es ist ja eine allgemein bekannte Tatsache, daß die echte malerische und bildende Kunst die Materialisierung von dem Künstler erscheinenden Imagines (bei der Dichtung und Musik außerdem von Gedanken und Gefühlsregungen) ist; wenn sich diese nicht einstellen, ist der Künstler unproduktiv, er muß warten, bis sie ihm erscheinen. Der reine Abzeichner der Außenwelt, der nichts anderes abbildet, als was er vor Augen hat (etwa ein Photograph), hat mit Kunst nichts zu tun. Die Kunst ist die Formgebung für aus dem Unbewußten quellende seelische Schöpfungen. Daß der photographische Apparat wie jedes Werkzeug auch künstlerischen Strebungen dienen kann, braucht bei der immer steigenden Entwicklung der Kunstphotographie kaum erwähnt zu werden.

Ein Patient bot mir einst eine sehr günstige Gelegenheit, diese Verhältnisse genauer zu studieren. Es handelte sich um eine einfache Depression ohne melancholische Züge (kein bewußtes Schuldgefühl, keine Selbstanklagen). Der Patient war apathisch, fast abulisch, brachte für nichts Interesse auf, höchstens noch für seine malerischen Produktionen; quälend war ihm mitunter seine Langeweile, er konnte keine Anstrengungen machen, um sich aus seiner Lage herauszuziehen. Deshalb konnte auch die Analyse nicht viel ausrichten. Es war ihm gleichgültig, ob die Analyse fortgesetzt werden würde oder nicht. So manche analytische Stunde verging, ohne daß er den Mund geöffnet hätte. Er war von der Außenwelt, wie er sich selber aus-

14) Um einem eventuellen Mißverständnisse vorzubeugen, achte man auf folgendes: Bei speziellen Schuldgefühlen bestimmten Personen gegenüber findet eine Art Wiederholung der genuinen, in der Kindheit erfolgten Über-Ich-Bildung statt, auch wenn diese Person mit dem ursprünglichen Realvorbild des genuinen Über-Ichs, z. B. mit dem Vater, identisch ist. Der eingangs erwähnte Patient, der gestohlen hatte und die Entstehung der Vaterimago wahrnahm, hat in dem erwähnten speziellen Fall gegenüber seinem wirklichen, a k t u e l l e n Vater eine Schuld begangen; dieser deckt sich aber nicht mehr mit seinem in der Kindheit erworbenen Über-Ich. Mag auch eine gewisse Beziehung zwischen dem aktuellen Vater und dem Über-Ich bestehen, ganz gewiß deckt sich der aktuelle Vater nicht mit dem Über-Ich, das verdrängt im Unbewußten unverändert bestehen bleibt. Handlungen gegen das Über-Ich ziehen ganz andere Folgen nach sich als Handlungen gegen den Vater.

drückte, durch eine undurchdringliche isolierende Schicht getrennt. Sein logisches Denken war ausgezeichnet; er besaß eine prompte, vorzügliche Auffassungsgabe und erfaßte die schwierigsten philosophischen und erkenntnistheoretischen Probleme, er sprach zusammenhängend, kurz, er wies keines der Symptome auf, die für die mißlungenen Anknüpfungsversuche der Schizophrenen an die Außenwelt charakteristisch sind. Der Verkehr zwischen *Vbw.* und *Ubw.* war frei. Wir haben es immerhin mit einem Menschen zu tun, der keine oder wenig Libido für die Außenwelt übrig hat; es tauchen ihm keine starkbesetzten Vorstellungen von Objekten auf, es erscheinen ihm nicht deren Imagines. Dagegen erscheint ihm ständig das Bild vom eigenen Selbst, vom trägen, freudlosen, unbeweglichen Selbst. Diesem gibt er, der malerisches Talent hat, eine malerische Form. Wenn er malt, so nimmt er sich nichts vor, er denkt an gar nichts, er malt ehrlich, was er geistig wirklich sieht, ohne über die Details des von ihm Gesehenen zu reflektieren. Und immer wieder ist auf allen Bildern nur direkt oder indirekt die Imago des eigenen Selbst zu sehen.

Bei diesem Patienten handelte es sich um einen sekundären, d. h. reflexiven Narzißmus. Wäre er bis zum primären Narzißmus, den F e d e r n in treffender Weise als „medial" bezeichnete, regrediert, so wäre ihm auch nicht das Bild des eigenen Selbst erschienen. Die Schizophrenen regredieren bis auf diese Stufe; ihre Libido zieht sich von den Objektvorstellungen zurück, sie können gar keine Imagines produzieren, weil ihr Es die Objekte nicht herbeiwünscht. Freilich sind uns doch von Schizophrenen gemalte Bilder bekannt, aber insoferne sie schizophrene Leistungen sind, fehlen ihnen die *ubw.* Besetzungen und sie bestehen bloß in Verdichtungen von Ausdrücken ohne sachlichen, der Realität entsprechenden Inhalt. Wir müssen uns fragen, um was für eine Ausdrucksart es sich hier handelt. F r e u d hat betont, daß die *vbw.* Besetzung aus Wortvorstellungen besteht; es ist aber nicht nur die Erforschung der mannigfaltigen schizophrenen Erscheinungen, die uns zeigt, daß außer diesen akustischen auch Erinnerungseindrücke anderer Sinnesgebiete die *vbw.* Vorstellungen speisen. Wir müssen alle Formen des Ausdruckes dem *Vbw.* zurechnen, nicht nur die Sprache, sondern auch die Geste, die Mimik, sowie den zeichnerischen, malerischen und bildenden Ausdruck.

Vor mehreren Jahren hatte ich Gelegenheit, den Krankheitsverlauf bei einem schweren Katatoniker mit häufigen schweren Tobsuchtsanfällen zu verfolgen. Ein Jahr nach seiner Einlieferung in die Anstalt schlug das Krankheitsbild in eine ruhige, ausgeprägte Hebephrenie um. Die auffallend-

sten Erscheinungen betrafen die Respektierung der Pfleger. Der äußerst aufgeregte, verwirrte, unreine Katatoniker wurde nach und nach ruhiger und geordneter und konnte schließlich zu manchen Pavillonsarbeiten als gute, ja verläßliche Hilfe herangezogen werden. Mit eintretender Beruhigung wurde er aber in der Sprache und in den Gebärden äußerst manieriert. Als ich ihn einmal fragte, warum er so läppisch und affektiert sei, antwortete er in der gleichen Art, ein Pfleger hätte ihm nahegelegt, sich anständig aufzuführen, wenn er genesen wolle. Ich hatte den Eindruck, daß er durch die Art seiner Sprache und seiner Miene seine nunmehr „anständige Aufführung" zum Ausdruck bringen wollte. Er fügte hinzu, er benehme sich nun tatsächlich anständig und verrichte auch dieselben Arbeiten wie die Pfleger. Hier tritt deutlich seine Identifizierung mit den Pflegern hervor, aber auch seine Nachgiebigkeit und sein Gehorsam ihnen gegenüber. Die Antwort des Patienten erfolgte in einer nicht wiederzugebenden, den Psychiatern aber wohl vertrauten Tonart. Diese mutet wie Hohn oder Spott an, es handelt sich aber doch um etwas anderes; man könnte seine Identifizierung mit den Pflegern etwa auch als Karikatur, als ein Nichternstnehmen seiner eigenen Äußerungen hinstellen. Aber auch damit trifft man nicht das Richtige. (Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß der Unterschied zwischen Identifizierung und Nachahmung bloß ein topischer ist.)

Dieser Fall scheint etwas Licht auf das Wesen der Manieriertheit zu werfen; sie entsteht aus nicht tief greifenden Identifizierungen und aus dem Nichternstnehmen der Mitmenschen. Diese Identifizierungen sind aber nicht nur oberflächlich, sondern auch ganz eigentümlich; ihr Wesen ist jedoch schwer anzugeben. Wenn wir von oberflächlichen, sonderbaren Identifizierungen sprechen, so denken wir dabei auch an die Echolalie und Echopraxie der Schizophrenen und werden diese Erscheinungen als Ausdruck der unmittelbar auf den Reiz eintretenden, prompten, aber bloß formellen Identifizierung mit Leuten der Umgebung erkennen.

Wenn wir als Kern der schizophrenen Affektion die Abwendung von der Objektwelt erkennen, so werden wir als Motiv der genannten merkwürdigen, läppisch anmutenden Identifizierungen der Schizophrenen den Versuch der Wiederanknüpfung an die Außenwelt vermuten. Daß die Schizophrenen bei solchen nicht gelungenen Wiederanknüpfungsversuchen an die Außenwelt die *vbw.* Wortvorstellungen besetzen, da der Weg zu den *ubw.* Sachvorstellungen nicht mehr passierbar ist,[15] hat uns Freud gezeigt. In derselben

15) Ganz und gar sind die Sachvorstellungen allerdings niemals verloren gegangen. Denn der Pfleger ist doch mit Libido — wenn auch unzulänglich — besetzt.

Weise besetzen sie auch die anderen *vbw.* Ausdruckselemente, ohne sie genügend mit den entsprechenden Sachvorstellungen zu verbinden. Die Beobachtung zeigt uns, daß auch bei den übrigen Ausdrucksvorstellungen, die ohne Verbindung mit Sachvorstellungen bleiben, Verschiebungen und Verdichtungen eintreten, daß sie also dem psychischen Primärvorgange anheimfallen, der also nicht nur die eigentümliche Sprechweise der Schizophrenen bewirkt, sondern auch das Merkwürdige ihres Benehmens. Der Patient, der zu den Pflegern in psychische Beziehung zu treten versuchte, konnte sich nur mehr benehmen, als ob er sie nicht ernst nehmen würde, und zeigte geradezu parodistische Identifizierungen mit ihnen.

Die libidinöse Besetzung der unbewußten Objektvorstellungen ist zwar nur eine Komponente der komplizierten Objektbeziehungen des Menschen, aber eine von allergrößter Wichtigkeit; wir können diese Besetzung auch dann nicht ausschalten, wenn wir, vom Destruktionstrieb verleitet, gegen von uns geliebte Menschen vorgehen. Haben wir dies getan, so erfährt ihre unbewußte Vorstellung wieder eine Belebung, es entstehen aus Sehnsucht zu ihnen jene von mir hier so oft erwähnten Abbilder, die alles, was in uns vorgeht, sehen und beurteilen. Nur der Schizophrene, der die Objektbeziehungen wirklich verliert, verliert damit auch sein Über-Ich, denn die Über-Ich-Bildung setzt eine Objekt(Vater)sehnsucht voraus. Wenn ein moralisch haltlos gewordener Schizophrener das Gewissen wiederherstellen will, so vermag er nur eine karikierte Moral zu schaffen, die sich aus pseudophilosophischen, widersprechenden und unsinnigen Maximen zusammensetzt.

*

Nach dem Verlust eines Liebesobjektes müssen wir zweierlei Momente ins Auge fassen: Erstens wird, was schon hinlänglich bekannt ist, als Ersatz eine Identifizierung mit ihm vorgenommen. Zweitens geht dieser Identifizierung mit einem verlorenen Liebesobjekte ein in der Richtung des magischen Denkens liegender vorbewußter Akt voraus, der das verlorene Liebesobjekt neu schaffen möchte. Ich berufe mich da auf den sogenannten „Analogiezauber". Wenn die Bauern in manchen Ländern auf den Feldern in die Höhe springen, um dadurch zu bewirken, daß die Saat hoch wachse, machen sie der Saat vor, was sie von ihr wünschen. Solche magische Prozeduren werden ausführlich von Freud im III. Kap. von „Totem und Tabu" erwähnt. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf die interessante Analogie zwischen einem Glauben der Primitiven und der Tatsache hinweisen, daß es, wie erwähnt, für das Unbewußte keinen Unterschied gibt zwischen dem Abbilde

eines Menschen und dem Menschen selbst. Wenn der Primitive einem Feinde etwas Übles zufügen will, so fügt er es seinem Abbilde zu.

In der Kunst findet die Schaffung eines Objektes durch die „Allmacht der Gedanken" einen realen Ausdruck. Wird die Imago verdrängt, wie z. B. beim Über-Ich, so verliert sie die Ausdrucksmöglichkeit, d. h. die *vbw.* Besetzung. In der Kunstleistung findet sie, auf eine Ersatzbildung verschoben, diese Möglichkeit wieder und bricht zum *Vbw. (Bw.)* und dadurch in die Realität durch. In diesem Sinne ist die ganze Atmosphäre, die der Mensch um sich schafft, um sein Über-Ich zu erhalten, von Triebverzicht und Selbstbestrafung angefangen bis zur Formulierung der Moral und dem Entstehen des Gotteskultus, eine einzige großartige Kunstleistung.

Die hier vorgebrachten Ausführungen sollen als eine vorläufige Mitteilung gelten. Ich weiß, daß die Ergänzung, die ich zur Auffassung des Über-Ichs gebracht zu haben glaubte, von anderen Psychoanalytikern erst nachgeprüft werden muß, bevor ihr eine Bedeutung zuerkannt werden kann.

Einige unbewußte Mechanismen im pathologischen Sexualleben und ihre Beziehung zur normalen Sexualbetätigung

Nach einem Vortrag am 18. Nov. 1930 in der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft

Von

Melitta Schmideberg

Berlin

Die Psychoanalyse hat zuerst die wichtige Rolle, die die Sexualität im menschlichen Seelenleben spielt, voll gewürdigt und auch die Funktion der Sexualbetätigung für das seelische Gleichgewicht des gesunden Menschen erkannt. Sie hat ferner die Bedeutung der Sexualität für die Ätiologie der Psychoneurosen entdeckt, die vielfachen Verarbeitungen, denen die Sexualität unterliegt, beschrieben, ihre Hemmungen und Fehlentwicklungen erforscht und der Therapie erschlossen. Verhältnismäßig wenig hat sie sich aber mit den psychologischen Problemen der normalen Sexualbetätigung befaßt, vor allem nicht die Frage erörtert, ob neben den libidinösen Faktoren noch andere Momente als Antriebe wirksam sind. Ferenczi ist der einzige, der auf dieses Problem eingegangen ist und es vom „bioanalytischen" Standpunkt zu erforschen versucht hat.[1]

Im folgenden möchte ich die Frage, ob außer dem Wunsch nach libidinöser Befriedigung noch andere psychische Faktoren einen Antrieb zur Sexualbetätigung bilden, an Hand von analytisch-klinischem Material untersuchen. Es handelt sich dabei um mehrere Patienten, die sich anscheinend ungehemmt sexuell betätigten, bei denen aber im Verlauf der Analyse der zwanghafte Charakter der Sexualbetätigung sich feststellen und die unbewußten Motive dafür aufdecken ließen. Die Analyse dieser Patienten ergab,

1) Versuch einer Genitaltheorie. 1924.

daß die libidinösen Faktoren — auf die ich in dieser Arbeit nicht näher eingehen will — sekundär durch Angst, Schuldgefühl und Aggression verstärkt waren. Ich fand, daß diese Momente einen wichtigen Antrieb zur Sexualbetätigung darstellten, und daß ihr durch die Analyse erzielter Abbau ein Aufgeben der übermäßigen zwanghaften Sexualbetätigung bewirkte. Vielleicht sind diese pathologischen Befunde geeignet, auch ein Licht auf das Phänomen der normalen Sexualbetätigung zu werfen.

Ein 24jähriger schizophrener Patient[2] mit wahnhaften Verfolgungsideen und affektiver Stumpfheit, der die Gemütsbeziehungen zu seiner Umgebung fast völlig aufgegeben hatte, hatte seit der frühen Kindheit zahlreiche sexuelle Erlebnisse und seit seinem sechzehnten Jahre sehr häufig heterosexuellen, seltener auch homosexuellen Verkehr. Zu Beginn der Analyse erzählte er mit Vergnügen und Stolz, daß ihm alle Mädchen nachliefen, er mit jeder koitieren könne. Doch nachdem er einige Zeit in Analyse war, empfand er den häufigen Geschlechtsverkehr als übermäßig und klagte vor allem, daß er koitieren müsse, wenn ihn eine Frau, sei es auch indirekt, dazu auffordere.

Als Kind hatte er den Geschlechtsverkehr der Eltern als etwas Schädliches und Ekelhaftes aufgefaßt. Er glaubte, daß seine Eltern sich durch den Koitus gegenseitig zugrunde richten, und führte auch die Krankheit, an der sein Vater litt, darauf zurück. Als Erwachsener hatte er diese Meinung vom Geschlechtsverkehr kaum geändert, wie es sich besonders deutlich in der Übertragungssituation zeigte. Die Analyse ergab, daß ein Grund für den häufigen Koitus mit verschiedenen Partnerinnen in der Absicht lag, sich dadurch zugrunde zu richten, wie sein Vater daran zugrunde gegangen war. Diese Tendenz war für ihn überhaupt charakteristisch. Aus Strafbedürfnis mußte er ebenso krank, schlecht, minderwertig sein wie der Vater; versuchte aber dann, es doch wieder besser zu machen als dieser. So hob er triumphierend hervor, daß er trotz der häufigen Ansteckungsmöglichkeiten nicht geschlechtskrank geworden sei. Unbewußt erwartete er, von der Partnerin kastriert zu werden — so wie seiner Meinung nach die Mutter den Vater kastriert hatte — aber gerade diese Angst erwies sich als Antrieb zum häufigen Sexualverkehr, weil er sich in der Realität den Gegenbeweis gegen seine Befürchtungen erbringen mußte.[3]

2) Über die Analyse dieses Patienten, den ich X nannte, habe ich ausführlicher berichtet in meiner Arbeit „A Contribution to the Psychology of Persecutory Ideas and Delusions". Int. Journ. of Psa. 1931.

3) Vergl. Searl: Flucht in die Realität. Diese Ztschr. XV, 1929, und Klein: Erwachsenenpsychologie im Lichte der Kinderanalyse. Vortragskurs, gehalten in London 1927.

In zwei anderen von mir analysierten Fällen haben sich Vorstellungen von einer mit dem Koitus verbundenen Gefahr in ähnlicher Weise als Antrieb zu erhöhter Sexualbetätigung ausgewirkt. Der häufigere Fall scheint jedoch der zu sein, daß die Angst zur Sexualhemmung führt. Ein Stück Sexualangst dürfte aber auch bei Menschen, die den Koitus in normaler Weise ausüben, wirksam sein. Wenn Patienten, die früher an abnormer Sexualbetätigung oder an Sexualhemmung litten, nach der Analyse den Sexualverkehr normal ausführen können, so hat die Analyse die mit dem Koitus verbundene Angst wohl verringert, aber doch nicht völlig beseitigt. Da die sadistische Auffassung im Seelenleben eines jeden Menschen eine gewisse Rolle spielt, müssen wir annehmen, daß bei jedem Menschen, auch beim Gesunden, mit der Ausübung des Koitus Angst verbunden ist, die allerdings in ihrer Intensität außerordentlich variieren kann. Wie ist es aber dann möglich, daß normalerweise die Lust des Koitus durch die Angst so wenig beeinträchtigt wird?

Woher stammt denn diese Lust überhaupt? Freud erklärt sie als hervorgerufen durch den plötzlichen Wegfall der — somatisch bedingten — sexuellen Spannung,[4] wie er ja jede Lust als Verringerung, jede Unlust als Steigerung der im Seelenleben vorhandenen Erregung auffaßt.[5] Zu der Erregung, deren Erledigung dem seelischen Apparat vom somatischen durch die Erogeneität der „Triebquellen" auferlegt ist,[6] mag sich nun sekundär eine zweite gesellen, die ebenfalls im Orgasmus miterledigt wird: nämlich eine psychogene Spannung, die mit den den Koitus begleitenden Angstvorstellungen zusammenhängt. Durch die orgastische Entspannung würde bewiesen, daß die Befürchtungen unbegründet sind, und die so ersparte Angst könnte die Sexuallust erhöhen. Damit stimmt überein, daß nach Ferenczi der Koitus als eine Art Selbstkastrationsakt beginnt, sich aber dann mit der Loslösung des Sekretes begnügt.[7] Die Angst, von der Frau kastriert zu werden, drängt dazu, sich lieber selbst zu kastrieren; indem aber bei der Ejakulation nur das Sperma hergegeben wird, wird die Angst beruhigt. So würde der ursprünglich rein physiologische (von libidinösen Phantasien begleitete) Vorgang des Koitus sekundär mit Angstvorstellungen verknüpft und in den Dienst der Angstbewältigung gestellt. Die gelungene Angstbewältigung erhöht dann die libi-

4) Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Ges. Schr. Bd. V.
5) Freud: Jenseits des Lustprinzips. Ges. Schr. Bd. VI, S. 192.
6) Freud: Triebe und Triebschicksale. Ges. Schr. Bd. V.
7) Ferenczi: Versuch einer Genitaltheorie. S. 40.

dinöse Befriedigung. Dieser Vorgang wäre dem von Freud beim Witz beschriebenen Mechanismus analog;[8] während aber beim Witz Hemmung erspart wird, wird beim Orgasmus Angst erspart und dieser stärkeren Ersparnis entspräche die stärkere Lust. Die Verringerung der Erregung (Lust) wird dann stärker empfunden, wenn ihr eine Steigerung der Erregung (Unlust, Angst) vorausging, d. h. das Individuum vermag unter günstigen Umständen aus einer anfänglichen Unlust vermehrte Lust zu ziehen.[9] (Für diese Auffassung spricht auch, daß ein Patient, der an starker akuter Angst litt, das plötzliche Aufhören der Angst mit dem sexuellen Orgasmus verglich.) Ist nun diese Annahme richtig, so könnte sie die Angst der Aktualneurosen dahingehend erklären, daß sich bei der Sexualbetätigung Angst ansammelt, die durch das Fehlen des Orgasmus keine Gelegenheit zur normalen Abfuhr findet.

Um von diesen mehr spekulativen Annahmen wieder zu klinischen Beobachtungen zurückzukehren:

Allgemein scheinen mit der Sexualbetätigung auch sadistische Vorstellungen verknüpft zu sein; bei allen meinen Patienten fand ich die Vorstellung, den Partner sowohl durch den heterosexuellen, wie durch den homosexuellen Verkehr zu beschädigen. Melanie Klein hat hervorgehoben,[10] daß der Koitus immer auch als sadistische Triebbefriedigung aufgefaßt wird und sieht darin eine wichtige Ursache der Impotenz. Boehm[11] hat auf die sadistischen Tendenzen in der männlichen, Jones[12] auf die in der weiblichen homosexuellen Betätigung hingewiesen. Dr. Boehm hat mich darauf aufmerksam gemacht, daß bei Homosexuellen „Schwächen" eine Bezeichnung für die gemeinsame Onanie ist.

8) Freud: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Ges. Schr., Bd. IX, S. 269.

9) Der Vorgang, daß aus ersparter Angst Lust gewonnen wird, dürfte häufig sein; besonders deutlich ist dies beim Anhören von gruseligen Geschichten u. ä. Manchmal dürfte aber die anfängliche Angst als solche gar nicht bewußt werden, sondern sie wird z. B. bei der Lektüre bloß als „Spannung" empfunden. Wenn sie aber zu akut ist und einen gewissen Grad übersteigt, so wird sie als Angst wahrgenommen. M. Klein hält die Umsetzung von Angst in Lust für einen grundlegenden Mechanismus des Kinderspiels. (Erwachsenenpsychologie im Lichte der Kinderanalyse.)

10) M. Klein: Erwachsenenpsychologie im Lichte der Kinderanalyse. Vortragskurs, gehalten in London 1927, und: Die Bedeutung der Symbolbildung für die Ichentwicklung. Internat. Ztschr. f. PsA. XVI, 1930.

11) Boehm: Beiträge zur Psychologie der Homosexualität. Internat. Ztschr. f. PsA. XII, 1926.

12) Jones: Die erste Entwicklung der weiblichen Sexualität. Internat. Ztschr. f. PsA. XIV, 1928.

Nach meinen Beobachtungen wird der Koitus vom Mann nicht nur als Beschädigung der Frau, sondern dem Ödipuskomplex entsprechend auch als Angriff gegen den Vater aufgefaßt. Bei X, bei dem ich diesen Vorgang am deutlichsten sah, löste jede Ersatzhandlung des Koitus mir gegenüber stärkste Angst aus; er hatte das Gefühl, mich dadurch zu beschmutzen, irgendwie zu beschädigen usw. Jedesmal tauchte aber nach dieser Reaktion bald die Angst vor meinem Mann oder einer andern Vaterimago auf. Er hatte die Vorstellung, daß er die Eltern nur dann trennen und die Mutter nur dann beherrschen könne, wenn er sie koitiere. So mußte er auch zwanghaft mit seiner Freundin täglich Verkehr haben, aus Angst, daß sie ihm sonst untreu würde.

Es scheint jedoch, daß der Sexualverkehr nicht nur dadurch Angst vor dem Vater auslöst, weil ihm die Mutter geraubt wird, sondern weil er in einer tieferen Schicht einen Angriff gegen den in der Frau verborgenen väterlichen Penis bedeutet.[13] X kam immer auf dem Motorrad zu mir, und Berichte darüber, was sich mit dem Rad auf der Fahrt alles ereignet hatte, spielten eine ziemliche Rolle. Einmal erzählte er mit starker Angst, daß er, um schneller zu mir zu kommen, ein Auto leicht angefahren hätte; er fühlte dann, als ob er blutete (in Wirklichkeit war nichts geschehen), und fürchtete, er könnte wegen des Zusammenstoßes verfolgt werden. Die Fahrt zu mir stellte den Koitus mit der Mutter (Straße — Vagina) und das Anfahren des Autos den Kampf mit dem väterlichen Penis während des Koitus dar.[14] Das Motorrad stellte seinen (im Vergleich zum Auto, dem väterlichen Glied, kleinen) Penis dar.[15] Seine Kastrationsangst äußerte sich auch sonst z. T. in Befürchtungen in bezug auf sein Rad (es könnte gestohlen, beim Fahren beschädigt werden, usw.).

Boehm hat auf die Phantasie hingewiesen, daß der Penis des Vaters in der Vagina der Mutter bekämpft werden solle; in seiner Arbeit über Transvestitismus hob er hervor, daß homosexuelle Männer beim Verkehr

13) Analog sah ich, daß der Koitus von der Frau als Angriff gegen die Mutter aufgefaßt wurde. Es bestand die Vorstellung, daß der Penis des Mannes aus dem Leib der Mutter geraubt wäre.

14) Es ist interessant, diesen Bericht mit der von Abraham (Vaterrettung und Vatermord in den neurotischen Phantasiegebilden. Internat. Ztschr. f. PsA. VIII, 1922) gedeuteten Erzählung von dem Zusammenstoß zwischen Ödipus und seinem Vater in einem Hohlweg zu vergleichen. Abraham faßt diesen Zusammenstoß als Kampf mit dem Vater um das Genitale der Mutter auf (Hohlweg — weibliches Genitale). Es scheint mir aber, daß es sich eher um einen Kampf im Genitale der Mutter handelt.

15) Vergl. die sexualsymbolische Bedeutung des Rades bei Klein: Zur Frühanalyse. Imago IX, 1923.

dem Penis eines andern Mannes in der Frau begegnen wollen — wie er in einer späteren Arbeit (loc. cit.) hinzufügte, „um ihn zu vernichten". Wenn nun der Kampf mit dem verborgenen Penis des Vaters sich beim Koitus abspielt, so würde der Koitus als Mittel aufgefaßt, den Penis des Vaters zu vernichten; diese Vorstellung könnte zufolge der mit ihr verbundenen Angst einerseits zur Impotenz führen, andererseits aber auch einen zwanghaften Antrieb zum Koitus bilden, indem die Angst vor dem väterlichen Penis ein Motiv zu seiner — durch den Koitus erfolgenden — Vernichtung darstellt.

Dieser Vorgang äußert sich deutlich bei den Primitiven. Freud hat das Tabu der Virginität so erklärt,[16] daß der erste Verkehr von der Frau als Beschädigung empfunden wird, und der Mann ihn darum vermeidet, um der Rache der Frau zu entgehen. Sybille Yates hat ausgeführt,[17] daß die Jungfrau unbewußt als dem Vater gehörig betrachtet wird, und daß der erste Koitus aus Angst vor dem Vater einer Vaterimago überlassen wird. — Eine weitere Ursache für das Tabu der Virginität dürfte aber die Angst vor dem in der Frau verborgenen väterlichen Penis sein. So berichtet die Sage vom Giftmädchen,[18] daß der erste Koitus mit einer Jungfrau gefährlich sei, weil eine Schlange aus ihrem Genitale hervorkröche, die den Mann töte. Darum werde ein anderer Mann durch Geschenke bewogen, sich dieser Gefahr auszusetzen und den ersten Verkehr zu vollziehen. Die Jungfrau ist also gefährlich, weil in ihr die Schlange, der Penis des Vaters, verborgen ist, — wobei man auf die Vermutung kommen könnte, daß es das Hymen ist, das dem verborgenen Penis des Vaters gleichgesetzt wird. (Ähnlich wie Boehm es vom Pessar gezeigt hat. Op. cit.) Bei den Kamtschadalen muß eine Witwe durch den Koitus mit einem Fremden von der „Sünde" befreit werden, damit die frühere Beziehung aufgehoben werde. Aus dem von S. Yates angeführten Material geht eindeutig hervor, daß die „Sünde" den in der Witwe vorausgesetzten Penis des ersten Mannes bedeutet, der durch den Koitus vernichtet wird.

Auch in einer Kinderanalyse konnte ich beobachten, daß sexuelle Angriffe auf die Frau gleichzeitig einen feindseligen Angriff gegen den Penis des Vaters darstellten. Der 8½jährige Willy, der wegen Stehlens und abnormer Charakterentwicklung in Analyse gegeben wurde und eine außerordentliche Aggression, sexuelle Schamlosigkeit und Hemmungslosigkeit in verschiedener

16) Freud: Das Tabu der Virginität. Ges. Schr. Bd. V.
17) S. Yates: Factors in Virginity and Ritual Defloration. Int. Journ. of Psa., 1930.
18) W. Hertz: Die Sage von dem Giftmädchen. Ges. Abhandl., 1905.

Hinsicht entwickelte, wollte wiederholt mein Genitale sehen oder angreifen. Diese Angriffe erfolgten immer, nachdem er vorher in symbolischer Form den Penis des Vaters zu zerstören versucht hatte. So versuchte er z. B. einmal mit stärksten Affekten die glühende Heizsonne durch Spucken auszulöschen, dann rannte er plötzlich aus dem Zimmer und als ich ihm nachkam, griff er mich an und wollte mein Genitale sehen. Ich deutete ihm, er hätte vorher durch Urinieren (Spucken) den Penis des Vaters (die Heizsonne) zerstören wollen und hätte deshalb jetzt Angst vor ihm; er meine, daß in meinem Genitale auch der Penis des Vaters verborgen sei, den er zerstören wolle, um von ihm nicht gefährdet zu werden. Nach dieser Deutung beruhigte er sich, hörte mit den sexuellen Angriffen auf und folgte mir ohne weiteres in das Behandlungszimmer. Ähnlich benahm er sich, wenn ich vorher mit jemandem gesprochen hatte — was er immer als sexuellen Verkehr auffaßte — oder wenn er am Schluß seiner Stunde weggehen sollte. Er nahm an, daß ich mit dem nächsten Patienten, der für ihn die Bedeutung einer Vaterimago hatte, sexuelle Dinge mache, und wollte deshalb mit allen Mitteln verhindern, daß dieser zu mir ins Zimmer komme. Gewöhnlich entschloß er sich zum Weggehen nur dann, wenn er vorher etwas beschädigt oder mitgenommen hatte, das symbolisch den Penis des Vaters darstellte, (z. B. einmal, nachdem er allen nur auftreibbaren Bleistiften die Spitze abgebrochen hatte), oder wenn er nach meinen Brüsten schlug. Das Schlagen, Stoßen, Spucken oder Schießen nach meinen Brüsten oder meinem Genitale bedeutete einen Angriff gegen den bei mir vorausgesetzten väterlichen Penis, gleichzeitig aber auch einen Ersatz des Koitus. Durch den Koitus mit mir wollte er verhindern, daß ich mit jemand anderm (dem Vater) Sexualverkehr habe, ebenso wie er nicht weggehen wollte, damit niemand anderer zu mir kommen könnte.

Möglicherweise kann auch bei der homosexuellen analen Betätigung die Vorstellung eines im Anus des Partners (sowie im eigenen Anus) verborgenen väterlichen Penis eine Rolle spielen.[19] Willy meinte: Jeder Mensch hätte einen „Bären im Arsch" (den väterlichen Penis). Diese Phantasie war mit ein Grund dafür, daß er mich wiederholt am Anus angreifen, in den Anus hineinleuchten wollte usw., ebenso wie für seine analen Spielereien mit seinem Freunde, die er durch die erwähnten Angriffe auf mich in der Übertragung agierte. Er wollte aber auch, daß ich ihm in

19) Ich fand, daß analoge Vorstellungen auch für die weibliche homosexuelle Betätigung einen Antrieb bilden.

den Anus hineinleuchte — um ihn von dem dort vorausgesetzten väterlichen Penis zu befreien. Ähnliche Vorstellungen waren beteiligt, wenn er den Freund bei sich anale Manipulationen vornehmen ließ.

Das Schuldgefühl kennen wir als Ursache verschiedener Störungen der Sexualbetätigung; in manchen Fällen führt es aber nicht zu einer Hemmung, sondern es bildet einen erhöhten Antrieb dazu. Melanie Klein hat gezeigt, daß Angst-, Schuld- und Minderwertigkeitsgefühle das Liebesbedürfnis und den Wunsch nach Sexualverkehr oft wesentlich verstärken, da der Patient sich in der Realität einen Gegenbeweis gegen seine aus dem Schuldgefühl stammenden Minderwertigkeitsgefühle holen will.[20]

Es scheint mir, daß noch ein spezifischerer Zusammenhang zwischen Schuldgefühl und Sexualbetätigung besteht. Der früher erwähnte Patient konnte sich von seiner Freundin nicht trennen, weil er fürchtete, keine andere zu finden; gleichzeitig aber hatte er mit einem andern Mädchen ein Verhältnis, damit er für den Fall, wenn er sich doch von seiner Freundin trennen sollte, jemanden habe. Jeder Koitus gab ihm die Sicherheit, seine Freundin zu besitzen, und den Beweis, potent zu sein. Der Glaube, daß ihm alle Mädchen nachlaufen, war eine Hilfe gegen sein außerordentlich starkes Minderwertigkeitsgefühl. Eigentlich lag ihm wenig an seiner Freundin, aber er hatte eine unerträgliche Angst bei der bloßen Vorstellung, ohne „feste" Freundin zu sein. Diese Angst war der analog, daß seine Eltern ihn verstoßen könnten und ich mit der Behandlung aufhören würde. Seine sehr starke Angst davor, keinen Geschlechtsverkehr zu haben, war eine Form der Angst vor dem Liebesverlust und ging auf seine Angst vor dem Verhungern zurück. Den Koitus setzte er dem Essen gleich; er hatte ausgerechnet, daß er es im schlimmsten Falle aushalten würde, nur ein- bis zweimal pro Woche zu koitieren — ähnlich, wie er, wenn er nur ein- bis zweimal wöchentlich zu essen hätte, noch nicht zu verhungern brauchte. Das Essen diente aber für ihn auch in tieferer Bedeutung zur Wiederherstellung seines zerstörten Körpers und Genitales und als Schutz gegen die bösen introjizierten Objekte, analog wie er auch die Analyse als Wiederherstellung auffaßte. Der Koitus bedeutete also nicht nur einen Gegenbeweis gegen seine Minderwertigkeitsgefühle, sondern auch eine Wiederherstellung seines beschädigten Körpers und Penis.[21]

20) Klein: Erwachsenenpsychologie im Lichte der Kinderanalyse. Vortragskurs, gehalten in London, 1927.

21) Im Aberglauben wird dem Koitus mit einer reinen Jungfrau sowie dem Trinken von Frauenmilch Heilkraft gegen Geschlechtskrankheiten und Altern, aber auch gegen

Auch bei Ruth, einem sehr infantilen fünfzehnjährigen Mädchen, das wegen Stehlens und pathologischen Lügens sowie großer Charakterschwierigkeiten in Analyse kam, hatte die Sexualbetätigung einen zwanghaften Charakter. Der Patientin fehlte in hohem Grade jede Realitätsbeziehung und in der Analyse reagierte sie zunächst gar nicht auf meine Deutungen. Nach einiger Zeit aber fragte sie mich plötzlich nach den „komischen Sachen", die ich gesagt hätte, und meinte, sie hätte erst aus meinen Deutungen die Existenz der Geschlechtsteile und der Exkremente erfahren.[22] Gleichzeitig traten zum erstenmal Angst und Affekte auf, und jetzt kam sie auch mit ihren Konflikten heraus.

Ihr Nichtwissen um die Genitalien und um die sexuellen Vorgänge, das die Grundlage ihrer Realitätsverleugnung bildete, diente der Verleugnung ihrer mit den sexuellen Vorgängen verknüpften Angst und Aggression. Zufolge ihres Hasses gegen die koitierenden Eltern und deren Genitalien waren diese für sie zu Angstobjekten geworden, deren Existenz sie zu verleugnen suchte, um ihrer Angst zu entgehen. Indem sie aber die Sexualität, den Anlaß ihrer Feindseligkeit gegen die Eltern, leugnete, konnte sie auch ihre Aggression verleugnen (die sich dann allerdings in ihren asozialen Handlungen wieder durchsetzte). Sie faßte die Sexualität sehr sadistisch auf, war z. B. überzeugt, daß man bei der Menstruation, die sie für die Folge des Koitus hielt, verblute und sterbe (obzwar sie über die tatsächlichen Verhältnisse schon vor der Analyse aufgeklärt worden war). Ihre Angst konzentrierte sich in der Vorstellung, daß sie ein abnormes, schmutziges Genitale hätte, — darum schaue sie nicht hin, d. h. sie versuchte, es überhaupt zu leugnen. Ihre Verdrängung zeigte sich auch, wenn sie im späteren Verlauf der Analyse sich oft wunderte, woher ich die sexuellen Bezeichnungen kenne, wieso ich es wage, sie auszusprechen, ob ich das auch in der Kirche tun würde, ob ich je meine Exkremente und mein Genitale angeschaut hätte usw.

Krankheiten im allgemeinen zugeschrieben. Häufig wird in der Folklore der Sexualverkehr dem Essen gleichgesetzt. Bei Boccaccio und anderen Autoren wird der Koitus öfters als „Heilmittel" bezeichnet; ähnlich wie Kinder Liebkosungen schmerzlindernde Wirkung zutrauen.

22) Ich glaube nicht, daß es sich um bewußte Heuchelei handelte (wenn dabei sicherlich auch die Tendenz mitwirksam war, mir zu beweisen, daß ich sie verdorben hätte), sondern daß es sich um ein Nichtwissen, besser um ein Nichtwissenwollen, handelte. Dieses Verhalten stand in inniger Beziehung zu ihrer allgemeinen Einstellung, die durch eine gewisse Dissoziation und eine sehr weitgehende Realitätsverleugnung charakterisiert war. Über die Analyse von Ruth habe ich ausführlicher in meinen Arbeiten: Intellektuelle Hemmung und Aggression, Ztschr. f. psa. Päd. 1930, und: Psychoanalytisches zur Menstruation, ebenda 1931, berichtet.

Ihre starke Sexualverdrängung bewirkte, daß sie sich in der Analyse sexueller Handlungen nicht erinnerte, sondern sie agierte. Sie richtete mehrere Male die Aufforderung an mich, sie zu masturbieren, und legte sich in die entsprechende Position. Öfters lief sie auch aus dem Zimmer, ging ins Badezimmer und sagte mir von dort aus durch die Türe, daß sie sich vor meinen sexuellen Angriffen gefürchtet hätte; und dann forderte sie mich wieder auf, sie zu masturbieren. Ihre starke mit der Sexualität verknüpfte Angst trieb sie dazu, den Sexualverkehr in Wirklichkeit ausprobieren zu wollen, um zu sehen, ob sie dabei so beschädigt wird, wie in ihrer Phantasie die Mutter beschädigt worden war. Darum forderte sie mich auf, sie zu masturbieren, obzwar sie dabei vor Angst aus dem Zimmer lief.

Die Handlungen, die ihren Aufforderungen zur Masturbation folgten, waren Ersatzhandlungen für mutuelle Onanie und zeigten deutlich die Motive, aus denen heraus sie mich immer wieder zur Onanie aufforderte. Einmal verlangte sie, unmittelbar nachdem sie mich wieder vom Badezimmer aus gebeten hatte, sie zu masturbieren, Gesichtscreme, weil meine „schlechte Seife" ihre Haut verdorben hätte. Ein andermal nähte sie, nachdem sie in der Stunde vorher verführt werden wollte, an ihrem Kleid und bat mich, ihr dabei zu helfen. Beim Nähen bat sie mich, die Stiche recht vorsichtig zu machen, damit man es nicht sehe, warf mir vor, daß ich sie stoße und zerre, fürchtete, daß ich ihr Kleid verderben würde, daß die Begleitperson (eine Mutterimago) sie beim Nähen überraschen, daß man zu Hause das geänderte Kleid mißbilligen könnte usw. Unser gemeinsames Nähen an ihrem Kleid war ein Äquivalent für die gemeinsame Onanie; daher die Angst, sie könnte dabei überrascht werden, man könnte es zu Hause mißbilligen, man dürfe die Stiche nicht merken. Ich sollte ihr helfen, ihr Kleid (ihren Körper) durch das Nähen (die Masturbation) wieder in Ordnung zu bringen, ähnlich wie sie von mir an Stelle der Masturbation auch Gesichtscreme verlangte. Die Gesichtscreme war auch ein Ersatz für Süßigkeiten, um die sie mich immer wieder bat. Ruth war ungewöhnlich gierig im Essen und zeigte eine besondere Naschhaftigkeit. Das Essen sollte ihre sehr starke Angst vor dem Verhungern beruhigen und diente auch zur Wiederherstellung ihres Körpers. So wollte sie z. B. Fruchtbonbons, weil die „so gesund" seien. Einmal begründete sie ihren Wunsch, ich solle sie nackt sehen, damit, daß ich sonst nicht wissen könnte, ob sie nicht ein abnormes Genitale hätte, — das Ansehen und die Masturbation sollten es also wieder in Ordnung bringen.

Zugleich faßte sie die Onanie auch sadistisch auf (sie warf mir vor, daß ich sie zerre und stoße, fürchtete, ich könnte ihr Kleid verderben, meine

„schlechte Seife" [Faeces] hätten ihre Haut verdorben usw.). Diese Befürchtungen waren die Projektion ihrer eigenen sadistischen Einstellung; sie wollte durch die gemeinsame Onanie über mich Macht gewinnen, mich moralisch schlecht machen und physisch verderben.

Analog aber, wie sie erwartete, durch die Onanie von mir hergestellt zu werden, diente die Masturbation auch Wiedergutmachungstendenzen mir gegenüber. Zufolge ihrer sehr starken Ambivalenz wechselte sie in der Übertragung häufig von der normalen Ödipuseinstellung in die homosexuelle Einstellung. Diese bedeutete dann nicht nur ein Vermeiden der Konkurrenz und der Aggression, sondern auch eine Wiedergutmachung der mit der normalen Ödipuseinstellung verbundenen Aggression, indem sie mir in symbolischer Form die der Mutter geraubten Objekte (den väterlichen Penis und die Kinder)[28] wiedergab. So wollte sie z. B. einmal in besonders zärtlicher Stimmung — als Ersatz der Masturbation —, daß ich „lange komische Wörter", die sie mir vorsprach, nachsage; ein andermal gab sie einer kleinen Frauenfigur einen Stock in die Hand, dann zeichnete sie nach einem Muster ein Haus, ergänzte es aber durch einen Schornstein, zeichnete Blumen, schnitt aus einem ihr gehörigen Buch Blumen und Schiffe aus, die sie mir daließ, setzte in einen kleinen Wagen erst ein Männchen, dann Tiere hinein usw. Bei all dem schaute sie mich immer wieder an, ob ich zufrieden sei. Die „langen komischen Wörter" bedeuteten ebenso wie die Schiffe in ihrer Analyse immer den Penis des Vaters; sie gab mir diesen, indem sie mir die „langen Wörter" und die Schiffe schenkte, indem sie der Frau den Stock gab, dem Haus (einem Muttersymbol) den Schornstein hinzufügte, in den Wagen ein Männchen hineinsetzte; indem sie mir Blumen gab, in den Wagen Tiere hineinsetzte, schenkte sie mir Kinder. Diese Handlungen bedeuteten aber zugleich die Wiedergutmachung entsprechender feindseliger, gegen die Mutter gerichteter Tendenzen, die sich vor allem im Stehlen äußerten.

Bei Ruth standen die exhibitionistischen und Voyeurtendenzen auch im Dienste der Angstberuhigung. Sie wollte, daß ich ihr Genitale sehe, um festzustellen, daß es nicht abnorm sei, sie wollte mich nackt sehen, um sich zu überzeugen, daß mein Körper nicht beschädigt sei (durch ihre Aggression, durch den gefährlichen Koitus mit dem Vater). Auch in andern Fällen fand ich, daß das Sehen und Zeigen des Körpers die Versicherung des Unbeschädigtseins (des eigenen Körpers wie desjenigen des Part-

23) Vergl. Klein: Frühstadien des Ödipuskonfliktes. Int. Ztschr. f. PsA., XIV., 1928.

ners),[24] die Möglichkeit zum Vergleich, den Beweis, daß das eigene Genitale so groß oder größer als das des Partners sei usw., bedeutete; daß der Blick einerseits als Angriff aufgefaßt und als solcher gefürchtet wurde, andrerseits als Liebkosung, Wiederherstellung, Beruhigung empfunden wurde. Willy exhibierte einmal schamlos und sagte dabei: „Schau, was für eine schöne Geige ich habe." Sein Exhibieren erfolgte nach Darstellungen sehr sadistischer sexueller Handlungen und sollte versichern, daß sein P e n i s n i c h t g e f ä h r l i c h sei, zu nichts Bösem diene, sondern „eine schöne Geige sei", d. h. etwas Schönes sei und Gutes tue.

Elli, ein frühreifes, etwas frech blickendes Mädchen von 12½ Jahren, das wegen hysterischer Absencen, Weinkrämpfe und Angst in Analyse kam, hatte ein eigentümliches Verhalten Jungen gegenüber. Sie hatte zu vielen Jungen Beziehungen, in denen sie es aber nicht weit kommen ließ; sie gab ihre Freundschaften immer sehr bald wieder auf, um neue einzugehen, die aber auch nur von kurzer Dauer waren. Während sie anfangs von diesen Beziehungen zwar mit schlechtem Gewissen, aber mit großem Vergnügen berichtete, empfand sie sie nach einem Stück Analyse als etwas Zwanghaftes. Ihr übermäßiges Kokettieren stand in innigem Zusammenhang mit einer starken Putzsucht; Jungen und Kleider waren ihre einzigen Interessen.

Es zeigte sich, daß dieses Verhalten an Stelle eines früheren Waschzwanges getreten war. Sie hatte das Gefühl, sie sei „dreckig", sie könnte Ungeziefer haben oder schwanger sein. Elli hatte auch große Schwierigkeiten beim Essen; sie fürchtete, das Essen könnte schmutzig oder unappetitlich sein, und vermied darum hinzusehen, wenn andere aßen, um nichts Unappetitliches zu erblicken (z. B. der Vater könnte sich schneuzen). In diesen Befürchtungen äußerte sich der abgewehrte Wunsch, die Exkremente der Eltern und den Penis des Vaters zu verzehren. Darum vermied sie es auch hinzusehen, wenn die Eltern aufs Klosett gingen. Eine Deckerinnerung aus der Kindheit lautete: ein Mann hätte ihr auf der Treppe Schokolade gegeben, die sie aber nicht essen wollte, weil sie vergiftet sein könnte. Diese Erinnerung tauchte im Zusammenhang mit Berichten von Verführungsversuchen, denen sie ausgesetzt gewesen war, auf. Die Treppe war für sie wiederholt der Schauplatz sexueller Handlungen gewesen. Die Angst vor dem introjizierten väterlichen Penis — den sie auch den Exkrementen (der vergifteten Schokolade) gleichsetzte — er-

24) Die 2½jährige Beryll wollte meine Brüste sehen. „*I want to see if you got them today.*" Genau so wollte sie immer wissen, ob ich meinen Schmuck bei mir hatte. Diesen hatte sie mir öfters abgenommen, und wenn ich nun keinen Schmuck (Brust) hatte, so weckte dies ihre Angst, sie hätte ihn weggenommen.

wies sich als Ursache verschiedener hysterischer Sensationen, z. B. von Hämmern und Klopfen im Kopfe. Das Gefühl, dreckig, voll Ungeziefer, schwanger zu sein, ging darauf zurück, daß sie fürchtete, durch den einverleibten Penis und die Exkremente beschädigt und beschmutzt zu sein.[25] Durch ein zeitweilig auftretendes hysterisches Erbrechen versuchte sie sich von den introjizierten Objekten zu befreien. Früher überwand sie die Angst, sie sei schmutzig, ihr Körper sei nicht in Ordnung (sie sei durch die introjizierten Objekte = Exkremente beschädigt) durch den Waschzwang, später durch die Putzsucht und durch ihre Beziehungen zu den Jungen. Sie verbrachte Stunden vor dem Spiegel, um zu sehen, ob sie in Ordnung sei; es war ihr unerträglich, in einem alten Kleide zu sein, da sie sich dann so „dreckig" fühlte und meinte, das Kleid sei schmutzig, sehe aus, als ob es vom Müllhaufen sei, usw. Nach wenigen Wochen, oft sogar schon nach Tagen, war ein Kleid für ihr Gefühl ein „altes Kleid". Das „neue Kleid", das einen Ersatz für das gute Essen (die Mutterbrust, den guten Penis) darstellte, half ihren Körper in Ordnung bringen, bildete einen Schutz gegen die introjizierten Objekte. Bald nahm es aber — zufolge ihrer intensiven Ambivalenz — die Bedeutung der Exkremente an und beschädigte sie dann. Ähnlich bedeutete ihr das Essen einen Liebesbeweis, aber es wurde leicht den Exkrementen gleichgesetzt („unappetitlich"), und sie mußte es dann erbrechen.

Der gleiche Mechanismus zeigte sich in ihren Beziehungen zu den Jungen.[26] Die Liebe des Jungen bewies ihr, daß sie nicht „dreckig" usw. sei. Bald wurde aber der Freund für sie aus einem Helfer zu einem Angreifer, den sie dann verließ, und nun mußte sie sich nach einem neuen Beschützer umsehen. Dieser häufige Wechsel ihrer Objektbeziehungen war vor allem durch Angst und Aggression bedingt.[27] Als in der Analyse ihre Aggression — vor allem gegen

25) Melanie Klein fand, daß die Schwangerschaft der Introjektion des Penis gleichgesetzt wird, wobei das Kind die Bedeutung des „bösen" Penis, des gefährlichen Exkrementes annehmen kann. (Persönliche Mitteilung.)

26) Abraham wies in der „Entwicklungsgeschichte der Libido" auf die Bedeutung des „psychologischen Stoffwechsels" hin, daß nämlich das Aufnehmen einer Objektbeziehung der Nahrungsaufnahme, ihr Aufgeben dem Defäzieren gleichgesetzt werde. Diese Beziehung zeigte sich besonders deutlich in Ellis Analyse, wobei es aber hauptsächlich das Erbrechen war, das die Rolle des Ausstoßens der Objekte übernommen hatte.

27) Karen Horney führte in ihrer Arbeit „Die monogame Forderung" (Internat. Ztschr. f. PsA., XIII, 1927) aus, daß das Suchen nach immer neuen Liebesobjekten seinen Grund in der Unmöglichkeit, alle unbewußt wirksamen Imagines in einem einzigen Liebesobjekt wiederzufinden, habe. Dieser Vorgang wurde bei Elli durch ihre Angst verstärkt. Jedes Objekt, das ihre Erwartungen nicht voll erfüllte (indem sie auf es nicht genügend ihre geliebten Imagines übertragen konnte), wurde für sie zu einem „bösen" Objekt, und die Angst vor diesem trieb sie dann zu neuen Objekten.

den Mann — deutlicher wurde, steigerte sich ihr Verhalten ins Zwanghafte, so daß sie in einem kurzen Zeitraum (in etwa einer Woche) mit ungefähr zehn Jungen Verabredungen traf, zu denen sie aber nicht oder nur einmal hinging. Gleichzeitig trat ihre männliche Einstellung noch deutlicher hervor; mit Vorliebe beteiligte sie sich an Prügeleien, boxte, wollte reiten usw. Ihre Aggression äußerte sich auch in ihrem Verhalten den Jungen gegenüber: indem sie ihnen erst Hoffnungen machte und sie dann „versetzte", sowie dadurch, daß sie sich durch ihre „Treulosigkeit" an ihrem Freund, an ihrem Vater sowie an den einzelnen Jungen rächen wollte. Dabei stellte sie sich z. B. vor, daß der Junge Selbstmord begehen könnte, weil sie ihn nicht liebe.

Die Sexualität war für sie mit sehr sadistischen Vorstellungen verbunden. Ein für sie typischer Traum lautete: *Die Mutter wirft einen alten, blinden Mann zur Türe heraus, die Treppe herunter. Sie ist mit ihrer Freundin auf der Treppe, ein Mann kommt, vergewaltigt und ermordet die Freundin.* Dieser Traum zeigt ihre sadistische Auffassung des Koitus: die Mutter kastriert den Vater, der Vater ermordet die Mutter. Sie setzte auch bewußt „verführen" und „ermorden" gleich.

Sie fürchtete, beim Koitus umgebracht oder beschädigt zu werden, weil sich in ihrer eigenen sexuellen Einstellung Aggression durchsetzte und sie den Mann beim Koitus kastrieren wollte. Deutlich zeigt das ein Traum: *Ein Mann ruft „meine Augen sind weg, meine Augen sind weg" und verfolgt sie, als ob sie es getan hätte. Er schießt ihr ein Auge aus, dann wird sie von einem Auto überfahren, dabei gerät ihr Staub ins Auge, so daß sie auch das zweite verliert.* Der Verlust der Augen ist die Strafe für die Kastration des Mannes; das Ausschießen des Auges und das Überfahrenwerden stellen den Koitus dar. Bei dem Koitus wird sie also — als Strafe für ihre Aggression gegen den Mann — beschädigt.

Sie hatte zu Beginn der Analyse verschiedene Träume, in denen sie von Indianern gefesselt und ermordet wird. Ein späterer Traum aber lautete: *Sie ist eine Indianerin, sehr wild und allgemein gefürchtet. Sie geht in ein Haus, raubt einen schönen Jungen und tut ihn in eine Grube. Sie geht jetzt jeden Tag einen Jungen rauben und sammelt sie in der Grube, dann nimmt sie den schönsten heraus und läßt ihn schlachten.* Bei den weiteren Assoziationen dazu erwähnte sie, daß sie an diesem Tage in der Schule eine lähmende Angst hatte, „als ob sie bestraft werden sollte, als ob sie geschlachtet würde". Geschlachtet- oder Ermordetwerden war also die Strafe für ihre aggressiven Tendenzen den Männern gegenüber.

Die Verführung (das genitale Triebziel) wurde durch die Ermor-

dung (das analsadistische Triebziel) ersetzt; aber die Regression des Triebzieles kam zufolge der Regression ihrer eigenen Einstellung dem Objekt gegenüber zustande. Die Angst, die sie mit dem Verkehr verband, verhinderte ihre weibliche Einstellung, indem sie jede Beziehung zu einem Jungen, bei der sie sich glücklich fühlte, nach kurzer Zeit abbrechen mußte, weil sie fürchtete, er könnte sie verführen.

Andrerseits wirkte diese Angst aber auch als Antrieb zum Verkehr. Sie gab mir als Motivierung für ihr merkwürdiges Verhalten den Jungen gegenüber folgende Beweggründe (außer der Rache) an: Sie möchte sehen, „was dann geschieht", und sie fürchtet, „daß ein Mann, dem sie ein Rendezvous abschlägt, sie ermorden könnte". — „Sehen, was dann geschieht" bedeutete, auszuprobieren, ob der Koitus wirklich so gefährlich sei, wie sie sich vorstellte. Die übermäßige Angst verhinderte allerdings, daß es in ihren Beziehungen zu etwas Ernstlichem kam.

Die Angst, von einem Mann ermordet zu werden, die in ihrer Analyse im Vordergrund stand, war, wie ich zu zeigen versuchte, die Strafe für ihre Aggression dem Manne gegenüber. Sie muß sich scheinbar zum Rendezvous verabreden, muß die weibliche Rolle spielen, damit der Mann sie nicht ermorde,[28] also zur Überkompensierung ihrer Kastrationswünsche, ein Vorgang, den Joan Riviere in ihrer Arbeit „Weiblichkeit als Maske"[29] beschrieben hat. Besonders deutlich zeigte sich dieser Mechanismus, als sie sich von einem jungen Mann begleiten ließ, weil sie vor den Angriffen eines anderen Mannes Angst hatte. Es war eine Spaltung; beide Männer waren Vaterimagines, der, dem gegenüber sie die weibliche Rolle spielte, sollte sie gegen den schützen, den sie haßte und dessen Angriffe sie fürchtete. Ein Hauptgrund ihres übermäßigen Kokettierens war, daß sie dadurch Jungen für sich gewinnen wollte, die sie vor ihrem Vater, dem gegenüber sie eine sehr ambivalente Einstellung hatte und den sie fürchtete, schützen sollten.

28) In der meinem Vortrage folgenden Diskussion berichtete Frau Dr. Horney vom Traume einer Patientin: *Sie liegt mit einem Mann im Bett und fühlt sich wohlig geborgen.* In diesen Mann war die Patientin nun keineswegs verliebt, wie man vermuten könnte, sondern die Analyse ergab, daß er sie wiederholt verletzt hatte und sie ihm gegenüber eine starke Aggression empfand; die Situation im Traume sollte also den Mann versöhnen.

Boccaccio erzählt (Dekamerone, 5. Tag, 8. Geschichte), daß ein sprödes Mädchen durch folgendes Erlebnis bewogen wurde, eine Liebeswerbung anzunehmen: Sie sah, wie ein Mädchen, das eine Werbung abgeschlagen hatte, nach ihrem Tode von dem enttäuschten Mann immer wieder zu Tode gehetzt wurde. Es war also die Angst vor der Rache des Mannes, die sie veranlaßte, die weibliche Rolle einzunehmen.

29) Internat. Ztschr. f. PsA., XV, 1929.

Die Analyse deckte folgenden Mechanismus auf, der das eigentümliche sexuelle Verhalten Ellis bedingte: sie konnte nur eine kurze Zeit eine normale weibliche Einstellung haben, da sie die Mißbilligung der Mutter oder der Lehrerin fürchtete, oder auch befürchtete, daß sie einem anderen Mädchen den Freund wegnehme, und daß diese sich nun gräme. Dann erklärte sie, es läge ihr ja eigentlich gar nichts an dem Jungen, sie wolle ihn nur hinhalten, d. h. sie regredierte aus Angst vor der Mutter auf die phallische Phase. Die dieser Einstellung entsprechende Rivalität mit dem Mann und ihre Aggression gegen ihn, die sich in ihrem herausfordernden Verhalten den Jungen gegenüber äußerte, weckte aber wieder die Angst vor dem Mann, und nun mußte sie scheinbar die passive Rolle spielen, um den Mann zu versöhnen. Sie mußte jede Beziehung so bald abbrechen, weil sie aus Angst vor der Mutter erst die weibliche, dann aus Angst vor dem Mann die der phallischen Phase entsprechende aktive Einstellung nicht halten konnte. Die Angst vor dem Mann trieb sie nun entweder in eine homosexuelle Einstellung, in der sie aber zufolge ihrer starken Ambivalenz der Mutter gegenüber und aus Angst vor der Rivalität des Vaters auch bald versagte, oder aber meist wieder zu einem andern Jungen, mit dem sich nun das gleiche Spiel wiederholte.

Die Analyse des Patienten X ergab, daß der Sexualverkehr auch im Dienste von Wiedergutmachungstendenzen stand. Er meinte, er möchte sich eigentlich von seiner Freundin trennen, könne es aber nicht, weil sie seinetwegen einen künstlichen Abort gehabt hätte. Um diesen Abort konzentrierte sich sein ganzes Schuldgefühl, weil, wie die Analyse ergab, er die Verwirklichung aller seiner gegen die Mutter gerichteten aggressiven Tendenzen bedeutete. So meinte er auch, seine Freundin hätte einen dauernden Schaden davongetragen, obzwar in der Realität kein Grund zu dieser Annahme vorlag. Seine sadistischen Wünsche der Mutter gegenüber, die Phantasie, aus ihrem Körper den väterlichen Penis, die Exkremente und Kinder zu rauben,[30] wurden scheinbar verwirklicht, als bei der Mutter eine Uterusexstirpation vorgenommen werden sollte. Er war damals im vierten Jahr, und als Reaktion auf dieses für ihn überaus bedeutungsvolle Ereignis entwickelte er eine paranoide Einstellung und Verfolgungsideen. Im fünften Jahr nahm er mit verschiedenen kleinen Mädchen in anscheinend zwanghafter Weise sexuelle Handlungen vor, analog, wie er als Erwach-

30) Klein: Frühstadien des Ödipuskonflikts. Internat. Ztschr. f. PsA., XIV, 1928.

sener mit verschiedenen Mädchen in zwanghafter Weise Sexualverkehr haben mußte. Die sexuellen Handlungen halfen ihm — bis zu einem gewissen Grade — die Verfolgungsideen zu überwinden, da er durch sie die frühere Aggression, die in der Projektion die Verfolgungsideen bedingte, wieder gutmachte.[31] In der Übertragungssituation überwand er häufig die Angst vor mir, indem er mir gegenüber eine scheinbar heterosexuelle Einstellung annahm.[32] Diese diente dann zur Verdeckung, Überkompensierung, Libidinisierung seiner der Rivalitätseinstellung mit der Frau entspringenden Angst und Aggression der Frau gegenüber. Seine anscheinende heterosexuelle Aktivität war weitgehend vorgetäuscht, um die Homosexualität und Rivalität zu verbergen, ein Vorgang, der dem analog ist, den Joan Riviere als „Weiblichkeit als Maske" bei der Frau beschrieben hat. Er trachtete die Frau durch den Koitus zu versöhnen: a) indem er die Rivalitätseinstellung ihr gegenüber leugnete, b) indem er sie wiedergutzumachen suchte. Es zeigte sich nämlich, daß er mit dem Koitus die Vorstellung verband, der Frau den ihr in der Rivalitätseinstellung entnommenen Leibesinhalt wiederzugeben. So versuchte er den auf seine Veranlassung zustande gekommenen Abort seiner Freundin, der für ihn unbewußt die Wiederholung der Uterusexstirpation seiner Mutter und die Realisierung aller gegen sie gerichteten sadistischen Wünsche darstellte, durch häufigen Koitus gutzumachen. Eine sexuelle Aufforderung seitens einer Frau bedeutete für ihn die Aufforderung, ihr den geraubten Leibesinhalt wiederzugeben. So hatte er auch starke Angst, er könnte von mir oder andern Frauen „verführt" werden (seines Leibesinhaltes beraubt werden); darum mußte er ihn lieber freiwillig — durch den Koitus — hergeben. Der zwanghafte Antrieb zum Sexualverkehr stammte größtenteils aus dieser Quelle.

Als es während der Analyse zu einem zweiten Abort der Freundin kam, reagierte X mit viel geringerer Angst, bekam aber den zwanghaften Gedanken, er müsse ihr zur Entschädigung seinen Zigarrenladen abtreten.[33] Dieser Laden bedeutete für ihn unbewußt seinen Körper. Die Angst, seines Körper-

31) In meiner Arbeit „A Contribution to the Psychology of Persecutory Ideas and Delusions" (Int. Journ. of Psa., 1931) versuchte ich zu zeigen, daß bei X die Verfolgungsideen aus der Projektion seiner Aggression, die sowohl mit der homosexuellen wie mit der heterosexuellen Position verbunden sein konnte, entstanden waren.

32) So konnten sexuelle Wünsche mir gegenüber häufig seine Angst vor mir verdecken; während umgekehrt die echten aus der Ödipuseinstellung stammenden heterosexuellen Regungen Angst auslösten.

33) Er fühlte sich verpflichtet, der Freundin einen Bräutigam zu verschaffen, als er sich von ihr trennte, „da er ja am Abort schuld sei".

inhaltes beraubt zu werden, hatte sich zum großen Teile auf die Befürchtung verschoben, sein Laden könnte bestohlen, ausgeraubt werden; das Dekorieren seines Ladens bedeutete für ihn die Wiederherstellung seines zerstörten Körpers und diente dadurch der Angstberuhigung.

Ich verdanke Miss Ella Sharpe einen Bericht, der diese Auffassung bestätigt: Ein Patient nahm beim Weggehen versehentlich eine Streichholzschachtel mit und fühlte dann den Zwang, zu einer Prostituierten zu gehen. Die Analyse ergab, daß die Streichholzschachtel, die er seiner Analytikerin weggenommen hatte, den Mutterleib mit dem phantasierten Inhalt darstellte, und daß er beim Koitus diesen geraubten Inhalt wiedergab.

Der Liebende, besonders die liebende Frau, erlebt den Koitus als „Hingabe", als ein „Sichschenken". Diese Auffassung wäre vom analytischen Gesichtspunkt dahin zu ergänzen, daß es sich nicht nur um eine „Hingabe", sondern um eine „Zurückgabe" des in der Phantasie dem andersgeschlechtlichen Elternteil Geraubten handelt. Der Mann gibt ja der Frau auch faktisch beim Geschlechtsverkehr etwas, nämlich das Sperma. Ferenczi[34] hat ausgeführt, daß das Sperma tatsächlich, der Penis zeitweilig und der Mann halluzinatorisch in den Mutterleib zurückkehrt. In Zusammenhang mit dem hier geschilderten klinischen Material könnte man annehmen, daß das zeitweilige Einverleiben des Penis und das tatsächliche Hingeben des Spermas psychisch in den Dienst von Wiedergutmachungstendenzen gestellt wird. Damit und mit der eventuellen Befruchtung werden die ursprünglichen sadistischen Tendenzen der Mutter gegenüber, ihr den Penis des Vaters, die Kinder und Exkremente zu rauben, wiedergutgemacht.[35] Diese Wiedergutmachungstendenzen dürften auch einen Grund für den Wunsch des Mannes, der Frau Kinder zu schenken, bilden.[36] Eine Ursache für die Enttäuschung des Mannes bei Frigidität der Frau könnte darin liegen, daß es ihm, wenn er die Frau nicht befriedigen kann, nicht gelingt, seine Wiedergutmachungstendenzen zu erfüllen.[37]

34) Versuch einer Genitaltheorie. 1924.

35) Es scheint, daß auch die normale Identifizierung mit dem gleichgeschlechtlichen Elternteil zum Teil durch solche Wiedergutmachungstendenzen bedingt ist: der liebende Mann ersetzt der Frau den „guten Vater", dessen er die Mutter berauben wollte. Eine Patientin meinte, sie müsse alle guten Eigenschaften der Mutter besitzen, damit sie, wenn sie die Eltern trennt und die Stelle der Mutter einnimmt, den Vater für den Verlust der Mutter entschädigen könne.

36) Das Analoge gilt von der Frau; sie schenkt dem Mann ihren Körper, gibt ihm Befriedigung, schenkt ihm Kinder.

37) In der Diskussion dieses Vortrages wies Frau Dr. Horney darauf hin, daß diese Momente auch für die Fähigkeit, die sexuelle Abstinenz zu ertragen, bedeutsam sind. Wenn

Aus der Annahme, daß neben den primären biologischen und libidinösen Faktoren auch andere Motive, nämlich Angst und Schuldgefühl, einen Antrieb zur Sexualbetätigung bilden, würde sich ergeben, daß die Sexualbetätigung nicht nur den Sexualtrieb selbst (Esregung) befriedigt, sondern auch im Dienste des Über-Ichs steht, analog wie Sachs es für die Perversionen gezeigt hat.[38] Er führte aus, daß ein Partialtrieb zu einer Perversion wird, indem ihm vom Ich eine Ausnahmsstellung als Lustziel eingeräumt wird, um seine Bundesgenossenschaft im Verdrängungskampfe zu erhalten. Mit andern Worten ausgedrückt steht die Perversion also auch im Dienste des Über-Ichs, ähnlich wie ich es für die genitale Sexualbetätigung annehmen möchte. Dabei ist aber das gleiche zu betonen, was Sachs für die Perversionen hervorgehoben hat: daß das primäre Motiv der Sexualbetätigung natürlich das Streben nach Sexuallust, nach Beseitigung der somatisch entstandenen Sexualspannung ist, und daß die Sexualbetätigung erstsekundär in den Dienst des Über-Ichs gestellt wird.

Im folgenden möchte ich noch untersuchen, ob bei der normalen Triebbetätigung des Defäzierens und Urinierens und bei der Onanie in analoger Weise nichtsexuelle Mechanismen eine Rolle spielen wie bei der genitalen Sexualbetätigung.

Auf die aggressive Bedeutung des Defäzierens hat vor allem Abraham hingewiesen;[39] wir wissen andrerseits, daß der Stuhl auch als Liebesgabe aufgefaßt wird. Es scheint mir nun, daß häufig das Hergeben des Stuhles unbewußt ein Wiederhergeben der in der Phantasie geraubten Objekte bedeutet. So wollte Ruth einmal nachsehen, was in meiner Handtasche ist, öffnete dann ein im Vorzimmer liegendes Paket und mußte daraufhin aufs Klosett gehen, um zu defäzieren. In ihrer Analyse war der Wunsch, den Inhalt meiner Tasche, der Schublade usw. zu sehen, die symbolische Darstellung für Wünsche, den Inhalt des Mutterleibes kennenzulernen. Diese waren immer auch mit aggressiven Tendenzen verknüpft, die sich im Stehlen äußerten. Indem sie defäzierte, gab sie das Geraubte zurück.

Willy, der jeden ihm zugänglichen Gegenstand stahl, das Gestohlene aber immer gleich verlor, war außerordentlich gierig im Essen und defäzierte ungewöhnlich häufig und viel. Die Analyse ergab für das abnorm häufige Defä-

z. B. die Wiedergutmachungstendenzen und die Angstberuhigung auf nichtsexuellem Gebiete gut befriedigt werden, vermag man die Sexualbetätigung eher zu entbehren.

38) Sachs: Zur Genese der Perversion. Internat. Ztschr. f. PsA., IX, 1923.

39) Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido.

zieren folgende Gründe: 1. Es stellte einen Beweis seiner Potenz dar. Der Vater war für ihn der „große Scheißer". 2. Es hatte eine aggressive Bedeutung und war von Todeswünschen gegen die Eltern begleitet. Wochenlang wiederholte er in starker, lustvoller Erregung, wenn er vom Klosett zurückkam: „R 101 (ein kurz vorher verunglückter Zeppelin) ist abgestürzt und verbrannt." Dieses Unglück entsprach für ihn der Realisierung der „Explosion", die er immer wieder herbeizuführen versuchte und die die Zerstörung der koitierenden Eltern, später der Menschen überhaupt bedeutete. 3. Er empfand es als Befreiung von den Exkrementen, die er den gefährlichen introjizierten Objekten gleichsetzte; analog, wie er einen gestohlenen (= introjizierten) Gegenstand, den er dann als schlecht, als „Scheiße" bezeichnete, verlor. Er hatte eine außerordentliche Angst vor seinen Körperausscheidungen,[40] meinte, daß ein Gegenstand sofort kaputt ginge, wenn er mit ihnen in Berührung käme, und fürchtete darum auch sehr — obzwar er sonst recht hemmungslos war — seine Ausscheidungen zu berühren. 4. Indem er defäzierte, gab er der Mutter den ihr in der Phantasie geraubten Leibesinhalt zurück. Seine sadistischen, gegen den Leib der Mutter gerichteten Phantasien realisierte er vor allem im Stehlen; durch das Defäzieren, Verlieren von Gegenständen usw. versuchte er sie wieder gutzumachen.[41] Seine anale Einstellung verstärkte sich noch als Reaktion auf eine beobachtete Schwangerschaft. Zu dieser Zeit gebrauchte er dauernd anale Ausdrücke und in der Analyse agierte er anale Angriffe in den verschiedensten Formen, die der schwangeren Frau (Kind—Kot) galten, wobei er dann heftige Angst zeigte und immer wieder defäzieren ging. Indem er durch das Defäzieren der Mutter die in der Phantasie geraubten Exkremente wiedergeben wollte, beruhigte er seine Angst.

Dieser beschleunigte physiologische Stoffwechsel (vermehrte Nahrungsaufnahme und Defäkation) ging mit einem beschleunigten „psychosexuellen Stoffwechsel"[42] (Aufnehmen und Aufgeben von Objektbeziehungen, Stehlen und Verlieren) Hand in Hand. Zufolge Willys intensiver Ambivalenz wurde jeder Gegenstand bald zum „bösen" Objekt, zu Kot, von dem er sich durch Verlust befreien mußte. Das Verlieren hatte die gleichen Determinierungen wie das Defäzieren, dessen Ersatz es darstellte. Das gefürchtete introjizierte Ob-

40) Vergl. Klein: Die Bedeutung der Symbolbildung für die Ichentwicklung. Internat. Ztschr. f. PsA., XVI, 1930.

41) Vergl. die Deutung des Grumus Merdae bei Freud: Geschichte einer infantilen Neurose. Ges. Schr., VIII.

42) Abraham: Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido.

jekt suchte er durch Aufnahme neuer Objekte — vor allem durch Essen und Stehlen — zu bekämpfen. Aber auch diese wurden bald zu Kot, so daß er sich von ihnen befreien und sie bekämpfen mußte. Dieser Mechanismus war analog dem, der Elli zum häufigen Wechsel ihrer Freundschaften trieb; während aber bei Elli die guten und bösen Objekte vorwiegend durch Personen vertreten wurden, waren es bei Willy — der noch auf der Stufe der Partialliebe stand — vorwiegend Gegenstände und Eßwaren, die für ihn die Bedeutung der guten und bösen Objekte annahmen.

Die gleichen unbewußten Determinierungen des Defäzierens fand ich bei der kleinen Beryll wirksam, die, als sie im Alter von 2½ Jahren in Analyse kam, vier- bis fünfmal täglich defäzierte und sich häufig beschmutzte; sie war überhaupt noch nie ganz sauber gewesen. Die Analyse ihrer Phantasien ermöglichte ihr in ziemlich kurzer Zeit die Anpassung an die Forderungen der Reinlichkeitsgewöhnung und bewirkte, daß sie jetzt normal häufig defäziert. Es brauchte jedoch noch ein weiteres Stück Analyse, bis das Defäzieren für sie die libidinöse Bedeutung annahm, die es normalerweise für Kinder ihres Alters hat. Während aber bei Willy das häufige Defäzieren mit einer ungewöhnlichen Gier nach Essen verknüpft war — die Angst zur Aufnahme neuer Objekte trieb —, bestand bei Beryll eine ganz besonders schwere Eßhemmung — die Angst verhinderte die Aufnahme neuer Objekte. Auch bei einem achtjährigen neurotischen Jungen war das Defäzieren von Phantasien begleitet, deren unbewußter Inhalt denen von Willy entsprach, und die auch bei ihm einen Antrieb zu häufigem Stuhldrang bildeten. Bei einem andern Patienten erwies sich die Hemmung dieser Phantasien (die vor allem durch die Hemmung der in ihnen enthaltenen Aggression bedingt war) als Hauptursache der Obstipation.

Willy u r i n i e r t e auch wiederholt während der Analysenstunde ins Zimmer, vor allem auf den Diwan. Dieses Verhalten schien zunächst bloßer Mutwille zu sein, aber der zwanghafte Charakter zeigte sich bald, als er versuchte, es zu unterdrücken und es nicht konnte.[43] Das Urinieren hatte zunächst eine a g g r e s s i v e Bedeutung. Er wollte dadurch mein Zusammensein mit meinem nächsten Patienten, das für ihn die Bedeutung der Urszene

43) Auch beim 2½jährigen Gerald, der an Enuresis litt (er war noch nie sauber gewesen) und bei dem Incontinentia faecalis als passageres Symptom auftrat, fand ich die gleichen Determinierungen des Urinierens und Defäzierens wie bei Willy und auch die analoge Beziehung zwischen den Exkretionsvorgängen (Ausstoßung des Objektes) und Stehlen (Introjektion). Es scheint bemerkenswert, daß das unwillkürliche Nässen bei mehreren Patienten durch die gleichen Momente bestimmt war wie das mutwillige Urinieren von Willy.

hatte, verhindern — darum urinierte er vor allem auf den Diwan. Ähnlich wollte er bei der Urszene die Eltern mit seinem Urin überschwemmen und ertränken,[44] wie er auch häufig im Badezimmer Überschwemmungen herbeiführen wollte, damit die Leute unter uns ertrinken. Das Urinieren sollte auch seine Potenz beweisen, seine Kastrationsangst widerlegen. Ferner hatte es aber, ebenso wie das Spucken und Erbrechen, die Bedeutung des Wiederhergebens. So spuckte er ganze Pfützen auf den Boden oder urinierte jedesmal, nachdem er gestohlene Zigaretten geraucht hatte. Die gestohlenen Zigaretten bedeuteten den introjizierten Penis des Vaters; durch das Urinieren oder Spucken befreite er sich von ihm.

Die bekannte Erscheinung, daß man bei Angst Durchfall bekommt[45] oder einnäßt, dürfte wohl durch ähnliche psychische Mechanismen ausgelöst werden, — man opfert Harn oder Stuhl.[46] Die kleine Beryll, ein sehr freundliches Kind, sagte einmal: „Wenn die Leute wollen, daß ich Wiwi mache, mache ich immer Wiwi." Daneben hatte das Urinieren für sie aber auch eine sadistische Bedeutung, die sie durch die eben erwähnte freundliche Einstellung zu verdecken trachtete. Der Fluor albus einer Patientin, der bei ihr an die Stelle der kindlichen Enuresis getreten war, war durch aggressive Tendenzen bestimmt, bedeutete aber gleichzeitig auch ein Hergeben.[47] Sie fürchtete, daß die Mutter ihr als Strafe für ihre sadistischen Wünsche den Leibesinhalt rauben

44) Klein: Erwachsenenpsychologie im Lichte der Kinderanalyse.

45) Dies könnte auch eine Determinierung des „Angstschweißes" sein. In einem Fall erwies sich das Schwitzen als Ersatz des Urinierens; eine vermehrte Schweißsekretion ging mit verminderter Harnproduktion einher, und zufolge der Analyse verminderte sich die Schweißsekretion und steigerte sich die Harnproduktion. Das Spucken, das einen Ersatz des Urinierens darstellte, war bei Willy und auch bei einigen anderen Kindern genau so überdeterminiert wie dieses. In mehreren Fällen ergab die Analyse auch analoge Ursachen für das Weinen, das die unbewußte Bedeutung des Urinierens angenommen hatte.

Es scheint, daß die psychische Ausstoßung des Objekts, die sich an die physiologischen Se- und Exkretionsvorgänge anlehnt, nicht nur anal, urethral, oral (Erbrechen, Spucken, Aushusten, Expiration), genital (Pollution, Menstruation, vaginale Sekretion), sondern auch auf dem Wege der Schweißabsonderung, der Tränensekretion, der Ohrdrüsen- und Nasensekretion usw. erfolgen kann.

46) In der meinem Vortrage folgenden Diskussion wies Dr. Müller-Braunschweig auf die in der „Psychopathologie des Alltagslebens" erwähnte Determinierung des Verlierens als Opferhandlung hin, wobei er hervorhob, daß das Defäzieren wohl allgemein als das libidinöse Vorbild des Verlierens zu betrachten sei.

47) In dem hübschen Buche „Moni" schildert A. T. Wegner, wie die kleine, zweijährige Moni mit Bausteinen spielt, die Hunde darstellen. Die „Hunde" sehen sie traurig an und wedeln mit ihren langen Schwänzen. „Die armen Hunde sind durstig", denkt Moni, und will ihnen Wasser geben — gleichzeitig uriniert sie auf den Boden.

könnte, und so gab sie aus Angst lieber freiwillig etwas aus ihrem Körper, nämlich Urin oder Fluor, her. Das Urinieren bedeutete aber auch eine Befreiung vom gefährlichen Urin. Wenn sie den Urin zurückhalten mußte, empfand sie starkes Brennen und Stechen. Wie aus einigen Symptomen und Phantasien hervorging, setzte sie ihren Urin Stecknadeln, letzten Endes dem einverleibten stechenden Penis des Vaters gleich. Eine ähnliche unbewußte Bedeutung hatte das Urinieren für die dreijährige Vivian, bei der im Verlauf der Behandlung während der Analyse dieser Phantasien Nässen als passageres Symptom auftrat. Bei mehreren Patienten habe ich beobachtet, daß starke Angst entstand, wenn sie den Harndrang unterdrücken mußten. Diese Angst ging auf die Angst vor dem gefährlichen Urin (den gefährlichen introjizierten Objekten), von dem sie sich nicht befreien konnten, zurück.

Ich sah wiederholt in Kinderanalysen, daß auf Darstellungen des analen Beschmutzens ein symbolisches Sauberwaschen mit Urin erfolgte. Bald setzten sich jedoch die aggressiven Tendenzen wieder durch und aus dem Sauberwaschen wurde dann ein Ertränken und Überschwemmen. So hatte Willy einmal den Fußboden mit einem Pulver eingerieben — nach dem ganzen Zusammenhang war klar, daß es sich um anales Beschmutzen handelte — und wollte dann darauf urinieren. Als ich ihn daran zu verhindern suchte, sagte er mit höchster Angst, er müsse das Pulver abwaschen, sonst ginge der Fußboden kaputt. So scheint es, daß die analen und urethralen Triebäußerungen nebst den libidinösen und aggressiven Regungen auch Wiedergutmachungstendenzen enthalten. Durch Hergabe einer Körpersubstanz soll beim Urinieren oder Defäzieren die auf der oralen Stufe erfolgte Introjektion der Objekte wieder gutgemacht werden, das Urinieren aber außerdem die anale Beschmutzung wieder rückgängig machen. Bei der genitalen (hetero- wie homosexuellen) Sexualbetätigung wird eine gute Substanz gegeben und aufgenommen, die gegen die „bösen" Substanzen (Stuhl, Urin) helfen und die durch sie zugefügten Beschädigungen heilen soll. (Z. B. Ruth verlangte von mir an Stelle der Masturbation Gesichtscreme, weil meine „schlechte Seife" [Faeces] ihre Haut verdorben hätte.) So könnten diese Wiedergutmachungstendenzen eine Komponente der Antriebe zur Erreichung einer höheren Entwicklungsstufe der Libido bilden, unter ungünstigen Umständen jedoch gerade zum Verharren auf einer früheren Organisationsstufe führen.

Bevor ich auf die Onanie näher eingehe, muß ich eine Abschweifung machen und das Problem des Narzißmus kurz berühren. Wir wissen durch

Abraham,[48] daß das geliebte Objekt oft einem eigenen Körperteil gleichgesetzt und narzißtisch geliebt wird. Möglicherweise besteht aber auch die umgekehrte Gleichung zu Recht: der eigene Körper wird einem geliebten Objekt oder dessen Körperteil gleichgesetzt. Einige analytische Autoren haben diesbezügliche Beobachtungen gemacht: Nina Searl hat gezeigt,[49] daß beim Säugling die große Zehe und die Zähne zum Ersatz für die Mutterbrust werden; Reich hat darauf hingewiesen,[50] daß bei manchen Patienten der Penis die Bedeutung der mütterlichen Brust annimmt. Es ist bekannt, daß bei der Onanie des Mannes die Hohlhand die Vagina ersetzt, ähnlich wie beim ludelnden Kind der Finger die Mutterbrust. Jones[51] hat von einem Patienten berichtet, der so onanierte, daß ihm das Sperma in den Mund lief. Dieser Akt hatte die Bedeutung einer aktiven und passiven Fellatio, des Saugens an der Mutterbrust und des Koitus. Der Mund des Patienten spielte also auch die Rolle der Vagina und des Mundes des Partners, der Penis gleichzeitig die der Mutterbrust und die des Penis des Partners. Ich hatte einen Patienten, der in der Pubertät so onanierte, daß er Wasser in den Penis füllte, der dabei die Vagina vertrat; so spielte er gleichzeitig die männliche und weibliche Rolle. In all diesen Fällen behandelt das Individuum den eigenen Körper wie den eines Objektes, und die narzißtische Liebe zu den Körperteilen, die Objekte vertreten, enthält auch die Liebe, die früher den Objekten galt.

Diese Auffassung steht in Übereinstimmung mit der Beschreibung, die Freud von der Verwandlung der Autoerotik in Narzißmus gibt. Er schreibt:[52] „Zu Uranfang ist alle Libido im Es angehäuft, während das Ich noch in Bildung begriffen oder schwächlich ist. Das Es sendet einen Teil dieser Libido auf erotische Objektbesetzungen aus, worauf das erstarkte Ich sich dieser Objektlibido zu bemächtigen und sich dem Es als Liebesobjekt aufzudrängen sucht. Der Narzißmus des Ichs ist so ein sekundärer, den Objekten entzogener." Die Frage, auf welchem Wege die Libido den Objekten entzogen, dem Ich zugeführt wird, läßt sich vielleicht dahin beantworten, daß durch die Introjektion der Objekte diese zu Bestandteilen des eigenen Körpers werden. Dann würde die Liebe zu den introjizierten Objekten auch auf den eigenen Körper über-

48) Abraham: Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido.
49) Mitteilung in der British Psycho-Analytical Society.
50) Die Funktion des Orgasmus.
51) Diskussionsbemerkung in der British Psycho-Analytical Society.
52) Das Ich und das Es. Ges. Schr. VI, S. 391.

tragen und zur ursprünglichen Autoerotik hinzukommen, diese zum Narzißmus modifizierend. Diese Annahme würde auch damit übereinstimmen, daß nach Abraham[53] die narzißtische Stufe mit der Zeit der primären Identifizierung, der ersten Einverleibung der Objekte, zusammenfällt.

Die neuere psychoanalytische Literatur hat sich viel mit dem introjizierten Objekt befaßt; gewöhnlich wird aber nur der Haß gegen das introjizierte Objekt in Betracht gezogen. Bei der Haßeinstellung gegen das introjizierte Objekt ist dieses durch die Spannung zwischen ihm und dem Subjekt zu erkennen, bei der Liebe fällt es mit dem Körper des Subjektes zusammen. Eine Patientin pflegte, wenn sie unglücklich war, ihren Körper zu streicheln. Dies hatte eine doppelte Bedeutung: Sie streichelte den Körper der Mutter, und die Mutter den ihren. Diese beiden Handlungen agierte sie an ihrem eigenen Körper mit ihrer eigenen Hand. Hemmungen, sich mit ihrem Körper zu beschäftigen, sich also narzißtisch zu betätigen, gingen darauf zurück, daß sie ihren Körper dem der Mutter gleichgesetzt und die Betätigung an ihrem Körper somit homosexuelle Bedeutung angenommen hatte.

In der Analyse eines 16jährigen Jungen, Herbert, ergab sich, daß die Onanie ein Ersatz für die homosexuelle Betätigung war, und daß sein Penis gleichzeitig auch den des Partners vertrat. Herbert litt an wahnhaften Beobachtungs- und Verfolgungsideen, einer sehr weitgehenden Abziehung von der Realität und einer vollständigen Untätigkeit.[54] Er hatte die Objektbeziehungen und das Interesse für die Außenwelt fast völlig aufgegeben; er onanierte wiederholte Male am Tage, oft mehrmals hintereinander, ohne Befriedigung. Ein Grund für diese exzessive Onanie war, daß er sich dadurch zugrunde richten wollte, um der Kastration durch andere zu entgehen.[55] Neben dieser selbstzerstörenden Wirkung schrieb er der Onanie aber auch magische Wirkungen zu. Noch mit ungefähr zwölf Jahren glaubte er bewußt sehr stark an die Allmacht seiner Gedanken und war überzeugt, daß, wenn

53) Abraham: Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido.

54) Über die Analyse Herberts vergl. meine Arbeit: „A Contribution to the Psychology of Persecutory Ideas and Delusions." Int. Journ. of Psa. 1931.

55) Herbert bewies mir Monate hindurch die Schädlichkeit der Onanie. Er hörte mit diesen Beweisführungen erst auf, als er (zugleich mit dem Aufhören der Verfolgungsideen, der Milderung der Selbstzerstörungstendenzen und dem Beginn einer normalen Aktivität) die Zwangsonanie aufgab. Er sagte nun, seines Wissens sei nur die übermäßige Onanie schädlich. Da er sich jetzt nicht mehr zugrunde richten wolle, werde er von nun ab seltener onanieren.

er um Mitternacht — zur Geisterstunde — onanierte, er magische Macht erhalte. Mit ungefähr sechs Jahren pflegte er sich vorzustellen, daß er die Onanie erfunden hätte, und daß er der einzige sei, der das könne, daß, wenn er lange genug onaniere, sein Penis riesengroß, so groß wie das ganze Zimmer werde und alle ihn dafür bewundern würden. Später fürchtete er, daß ihn alle dafür auslachen könnten. Diese Vorstellungen wurden für seine ganze weitere Entwicklung maßgebend. Erst erwartete er auch in der Schule, daß man ihn bewundere, dann bekam er die Angst, daß alle ihn auslachen, und versagte vollständig. Vor allem befürchtete er, daß er einen zu großen Kopf hätte. Dahinter deckte die Analyse die Vorstellung des zu dicken, schwangeren Bauches und des riesengroßen Penis auf. Dieser Penis war der in der homosexuellen Einstellung introjizierte Penis des Vaters und dadurch mit den Schwangerschaftsphantasien so eng verknüpft. Auf diesen gingen auch die magischen Vorstellungen zurück: Herbert erhielt durch die Onanie Macht über den introjizierten Penis des Vaters und wurde so allmächtig.

Es war bei ihm eine sehr weitgehende Ablösung von den Objekten und der Realität zustande gekommen, — wie die Analyse ergab — vor allem um die gegen die Objekte gerichtete Aggression und die dadurch entstehende Angst zu vermeiden. Diese Abwendung von den äußeren Objekten führte zu einer verstärkten Flucht zu den introjizierten Objekten, zu einer narzißtischen Regression. Er behandelte sich selbst, wie er die Objekte behandeln und von ihnen behandelt werden wollte. Das Vorbild seiner narzißtischen Einstellung war die Onanie; sein Penis ersetzte ihm die Objekte. Er behandelte ihn wie ein geliebtes Objekt, liebkoste ihn, sprach zu ihm, gab ihm Namen und wollte ihn schmücken.

Es entsprach seiner sehr starken Ambivalenz, daß er der Onanie gleichzeitig eine magische und eine selbstzerstörende Wirkung zuschrieb. Die magische beruhte auf der Liebe zu den introjizierten Objekten, die Zerstörung war die Folge des Hasses gegen dieselben. Er wollte sich selbst kastrieren, um sich von den introjizierten Objekten, die er seinem eigenen Penis gleichsetzte, zu befreien — dies war ein Hauptgrund für seine Zwangsonanie. Seine Auffassung vom Koitus wie vom homosexuellen Verkehr war eine sadistische, und indem er an seinem Körper diesen Verkehr agierte, mußte die Onanie die gleiche zerstörende Wirkung annehmen. Es scheint mir, daß im allgemeinen die Vorstellung, sich durch die Onanie zugrunde zu richten, darauf zurückgeht, daß der elterliche Koitus als gegenseitige Zerstörung empfunden wird, und

wenn dieser nun am eigenen Körper agiert wird, er die gleiche zerstörende Wirkung annimmt. Meistens besteht ein starkes Schuldgefühl wegen der angeblichen durch die Onanie entstandenen Beschädigung des eigenen Körpers. Dieses Schuldgefühl dürfte nicht nur durch den engen Zusammenhang mit den verpönten Onaniephantasien bedingt sein, sondern es geht vielleicht auch darauf zurück, daß die Beschädigung des eigenen Körpers der Zerstörung der introjizierten Objekte gleichgesetzt wird, und diese Angriffe gegen die introjizierten Objekte Schuldgefühl auslösen.

Ruth schrieb — entsprechend ihrer Ambivalenz — der Masturbation, ebenso wie der mutuellen Onanie und dem Geschlechtsverkehr gleichzeitig eine heilsame und eine schädliche Wirkung zu. Das Kämmen war für sie ein Onanieersatz; sie pflegte sich während der Stunde immer im geheimen zu kämmen, voll Angst, ich könnte sie dabei sehen. Das Kämmen, das sie eine Zeitlang ebenso wie das Waschen zwanghaft betrieb, diente aber auch der Absicht, ihren Körper und ihr zerstörtes unreines Genitale in Ordnung zu bringen. Einmal, als sie vor meinen „sexuellen Angriffen" Angst hatte, setzte sie sich weit weg, nahm die Schere und begann sich die Nägel zu schneiden und sich zu maniküren. Sie faßte meine „sexuellen Angriffe" sadistisch auf, fürchtete, daß ich sie mit der Schere (die in ihrer Analyse immer den Penis des Vaters darstellte) angreifen würde, und agierte es darum lieber an sich selbst, um mir zu entgehen. Die Gegenstände, mit denen sie Onanieersatzhandlungen betrieb, hatten die Bedeutung des väterlichen Penis, teilweise des helfenden (Kamm) — den sie mir dann stahl —, teilweise des zerstörenden (Schere).

Auch das Singen war ein Ersatz für die Onanie, ferner bedeutete es das „schöne Sprechen". Das Sprechen stellte den Koitus dar, das „lange komische Wort" repräsentierte den Penis des Vaters. Sie pflegte nach Darstellung des sadistisch aufgefaßten elterlichen Koitus und ihrer Haßreaktion darauf aus dem Zimmer zu gehen und für sich allein zu singen. Sie beruhigte ihre Angst, indem sie den schrecklichen Koitus durch das schöne Singen, die heilsame Onanie ersetzte, indem sie den elterlichen Koitus an sich selber agierte, um sich zu versichern, daß es etwas Schönes sei, und um so der Angst vor der befürchteten Vergeltung zu entgehen. Es wäre möglich, daß die Lustempfindung bei der Onanie und die Erektion des Penis oder der Klitoris die Vorstellung, daß die Onanie gut und heilsam sei,[56] bestärkt und so einen gewissen Schutz gegen die sadistische Auffassung der Se-

56) Auch in der Folklore wird die Onanie als Heilmittel aufgefaßt.

xualität bietet. Möglicherweise liegt darin eine Funktion der Onanie für die normale Entwicklung des Kindes.

Ich versuchte in dieser Arbeit zu zeigen, daß die Sexualbetätigung nebst der primären physiologischen Lustbefriedigung auch der Angstberuhigung und der Entlastung vom Schuldgefühl dient; daß die sexuellen Regungen sekundär in den Dienst aggressiver und Wiedergutmachungstendenzen gestellt und mit diesen verlötet werden.[57] Inwiefern sind diese bei schwer abnormen Patienten gefundenen Mechanismen auch in der normalen Sexualbetätigung wirksam? Die Psychoanalyse hat uns gelehrt, daß die Grenzen zwischen dem Normalen und dem Pathologischen fließend sind. Es scheint mir, daß dies in besonderem Maße vom Sexualleben gilt, denn gerade hier läßt sich kaum eine scharfe Trennung zwischen abnorm und normal ziehen. Sicherlich wird auch die Sexualbetätigung eines praktisch Gesunden bei genauerer Beobachtung manche Züge von Gehemmtheit oder Zwang, von Gebundenheit an bestimmte psychische Bedingungen, die sich dem Pathologischen nähern, usw. aufweisen. Es ist ja bekannt, daß der Geschlechtsverkehr im heutigen Leben häufig nicht zum Zwecke der Triebbefriedigung, sondern aus nichtsexuellen Motiven (materieller Vorteile halber, um Geld zu verdienen, Karriere zu machen, zur Versöhnung,[58] aus Mitleid, Angst[59] usw.) vorgenommen wird. Ich meine nun, daß diese offenkundigen Motive nicht nur als Rationalisierungen anzusehen sind, sondern daß sie auch das Bestreben bedeuten, durch Sexualbetätigung Macht über Menschen zu gewinnen oder sie zu versöhnen, d. h. daß sie den Ausdruck von aggressiven oder Wieder-

57) Ich verweise auf die Übereinstimmung zwischen diesen Ergebnissen und den Feststellungen, die Melanie Klein in der Zwischenzeit in ihrem Buche: Die Psychoanalyse des Kindes, 1932, niedergelegt hat, in denen sie u. a. die Bedeutung der Wiedergutmachungstendenzen für die normale und pathologische Sexualbetätigung hervorhebt. Der Umstand, daß wir beide — unabhängig voneinander und von ganz verschiedenen Seiten aus — zu so übereinstimmenden Ergebnissen kamen, scheint mir auch für die Richtigkeit unserer Beobachtungen zu sprechen.

58) Dr. Boehm, der in der meinem Vortrage folgenden Diskussion verschiedene Beispiele aus der Alltagspsychologie zur Bestätigung der Wirksamkeit der von mir angeführten Mechanismen heranzog, erinnerte auch daran, daß häufig ein Ehemann seine sexuelle Untreue durch Geschenke und sexuelle Zärtlichkeiten der Frau gegenüber gutzumachen versucht. Er erwähnte auch eine Revue, in der ein untreuer Ehemann seiner Frau Blumen, Kleider, Juwelen, schließlich die ganze Welt schenkt, um sein Unrecht gutzumachen.

59) Es scheint, daß es auch Laien bekannt ist, daß Angst einen Antrieb zur Sexualbetätigung bietet. So erzählte z. B. ein Student, daß er zur Zeit seiner Examina solche Angst hatte, daß er täglich Geschlechtsverkehr haben mußte.

gutmachungstendenzen darstellen. Auch bei den primitiven Völkern und im Altertum wurde der Koitus häufig nicht zu Lustzwecken, sondern aus religiösen oder abergläubischen, d. h. aus nichtsexuellen Motiven unternommen.

Wenn die Analyse die abnorme (übermäßige oder gehemmte) Sexualbetätigung in eine normale verwandelt, so hat sie zwar die Wirksamkeit der nichtsexuellen Faktoren gemildert, aber doch nicht ganz ausgeschaltet und auch die Verknüpfung dieser Tendenzen mit der Sexualität nicht voll gelöst. Es scheint, daß die enge Beziehung zwischen Sexualität und Aggression auch die Verknüpfung der Sexualität mit Angst und Wiedergutmachungstendenzen bedingt. Denn die mit der Sexualität verknüpfte Aggression bewirkt in der Projektion die Angst bei der eigenen Sexualbetätigung, und die Wiedergutmachungstendenzen stellen den Versuch dar, durch Versöhnung des Objektes dieser Angst zu entgehen.

Die normale Sexualbetätigung dürfte sich von der pathologischen durch die geringere Wirksamkeit und bessere Verarbeitung der nichtsexuellen Antriebe unterscheiden. Wenn beim Normalen die Vorstellung des Schenkens und Wiedergutmachens sowie der Glaube, vom Partner etwas „Gutes" zu empfangen, beim Koitus vorherrscht, wird dies die physiologische Lust erhöhen. Während beim Neurotiker die mit dem Koitus verbundene Kastrationsangst und Befürchtung, den Partner zu beschädigen, der normalen Befriedigung entgegenwirkt.[60] Je vollkommener es gelingt, den physiologischen Vorgang in den Dienst psychischer Strebungen zu stellen, je besser die Triebregungen des Es und die Tendenzen des Über-Ichs gleichzeitig in ichgerechter Form an einem Objekt, zu dem auch eine zärtliche Beziehung besteht, befriedigt werden, eine um so höhere Lust wird die Sexualbetätigung gewähren. Die im günstigen Fall erfolgte Verlötung der verschiedenen Tendenzen — die zur Voraussetzung hat, daß sie nicht zu intensiv sind — mag dann vielleicht den Eindruck erwecken, als ob in diesem Idealfalle nur eine und nicht mehrere Tendenzen am Werke wären. Es scheint, daß im Verlaufe der normalen Entwicklung die physiologischen und psychologischen Faktoren, die in der Sexualbetätigung befriedigt werden, zu einem untrennbaren Ganzen verschmelzen. Die Sexualbetätigung dürfte als normal zu be-

60) Zwischen der Vorstellung des Zerstörtwerdens und der des Wiedergutmachens bestehen Übergänge. Bei stärkerer Angst wird der Mann z. B. nicht empfinden, daß er der Frau den Penis gibt, sondern fürchten, daß sie ihn dessen beraubt. Die Wiedergutmachungstendenzen sind ja ein Mittel, der Angst zu entgehen, indem man lieber freiwillig das Geraubte oder einen Ersatz hergibt.

trachten sein, wenn die physiologischen und psychologischen Tendenzen, die sexuellen und nichtsexuellen Regungen gleichgerichtet sind, — nicht aber, wenn die letzteren fehlen.

Während im günstigen Falle die nichtsexuellen Antriebe die Sexualbefriedigung erhöhen, hindern sie in pathologischen Fällen die Befriedigung. Die starke Angst trieb zwar bei den hier beschriebenen Patienten zur übermäßigen Sexualbetätigung, störte aber die Lust. Die in der Unterdrückung der libidinösen Phantasien und zärtlichen Regungen zum Partner sich äußernde Wirkung eines überstrengen Über-Ichs ermöglichte zwar die Sexualbetätigung, nahm ihr aber jede Befriedigung. Die intensiven, divergenten, ja einander entgegengesetzten Regungen bildeten zwar einen zwanghaften Antrieb, aber das Vorhandensein so starker, einander entgegenwirkender Tendenzen störte die Lust. Die mangelnde Befriedigung aber wirkte sich in einer weiteren Steigerung der (unbefriedigenden) Sexualbetätigung aus.[61]

Bemerkenswert ist, daß diese Patienten (mit Ausnahme von Herbert) zunächst nichts vom zwanghaften unbefriedigenden Charakter ihrer Sexualbefriedigung wahrnahmen, sondern mit ausgesprochener Lust davon sprachen. Indem die Sexualbetätigung der Angstberuhigung diente und eine hohe narzißtische Befriedigung bot, gewährte sie Lust, die den zwanghaften Charakter und die mangelnde sexuelle Befriedigung zu verdecken half. Es scheint sich in diesen Fällen folgender Vorgang abgespielt zu haben (schematisch): Die ursprünglich bloß der Lustbefriedigung dienende Sexualbetätigung wird schon sehr früh in den Dienst nichtsexueller Regungen gestellt, die in pathologischen Fällen einen zwanghaften Antrieb bilden. Diese — in den extremen Fällen — „desexualisierte", von libidinösen Phantasien entblößte, der Befriedigung ermangelnde Sexualbetätigung kann dann nachträglich wieder libidinisiert werden, so daß sie trotz ihres zwanghaften Charakters eine gewisse Lust bietet.[62]

61) Dr. Reich hat in der meinem Vortrage folgenden Diskussion darauf hingewiesen, daß seiner Erfahrung nach die übermäßige Sexualbetätigung immer nur eine geringe oder gar keine Befriedigung bietet, ja daß eben bei psychogener Unfähigkeit zur Befriedigung („orgastische Impotenz") die Hypersexualität aus dem vergeblichen Bemühen, die unerreichbare Befriedigung herbeizuzwingen, entsteht.

62) Den analogen Mechanismus fand ich auch bei asozialen, zunächst scheinbar lustvollen, in Wirklichkeit zwanghaften Handlungen. Der Vorgang, daß die zwanghafte asoziale oder sexuelle Betätigung nachträglich libidinisiert wird und den Wert einer hohen narzißtischen Befriedigung annimmt, scheint dem von Freud geschilderten Bestreben des Ichs, sich das Symptom einzuverleiben, zu entsprechen. Bei diesen Patienten bestand ein „äußerst eingeschränktes Ich, das darauf angewiesen ist, seine Befriedigungen in den Symptomen zu suchen — —".

Besonders deutlich ließ sich dies bei X verfolgen, bei dem die Sexualbetätigung schon in frühester Kindheit einen zwanghaften Charakter trug, und der sie in der Latenzzeit und Pubertät als ichfremd und zwanghaft verurteilte. In der Nachpubertät gelang es ihm aber, sie wieder bis zu einem gewissen Grade zu libidinisieren, so daß er sie, als er in Analyse kam, als lustvoll empfand. Dieser Vorgang ging mit einer verstärkten narzißtischen Regression und Objektablösung Hand in Hand.

In der Analyse wird dieser Prozeß dadurch, daß das unbewußte Schuldgefühl und die latente Angst manifest wird, und daß das durch die Analyse erstarkende Ich sich nun gegen die unbefriedigende Sexualbetätigung wendet[63] und durch diese vergeblichen Versuche den zwanghaften Charakter erkennt, rückgängig gemacht. Nun wird die vom Patienten anfangs bejahte Sexualbetätigung als lästiger Zwang empfunden, bis es der weiteren Analyse gelingt, die ursprünglich libidinösen sexuellen Regungen und die primäre lustvolle Sexualbetätigung aufzudecken, den Zwang zu mildern und die Sexualbetätigung befriedigend zu gestalten.

Aber auch in der normalen Entwicklung scheint die Verschmelzung sexueller Regungen mit nichtsexuellen Antrieben schon sehr früh stattzufinden. In der Analyse kleiner — in dieser Hinsicht durchaus normaler — Kinder zwischen 1½ und 3½ Jahren fand ich, daß die diesem Alter entsprechenden naiven Äußerungen der Sexualität auch schon im Dienste nichtsexueller Tendenzen standen, und daß die sexuellen Regungen durch diese Faktoren verstärkt wurden. Indem die Analyse die Wirksamkeit dieser sekundär hinzugekommenen Momente herabsetzt, mildert sie das Drängen der Sexualtriebe und ermöglicht dem Kinde eine bessere Anpassung an die Forderungen der Reinlichkeitsgewöhnung und der Beherrschung seiner Triebregungen.[64]

Im Verlaufe der normalen Entwicklung wird Libido auf nichtsexuelle Triebziele verlegt, desexualisiert, sublimiert. Für das Gelingen dieses Prozesses scheint auch von Wichtigkeit zu sein, inwiefern es dem Kinde gelingt, sublimierte Tätigkeiten in den Dienst der Angstberuhigung, Wiedergutmachung und Befriedigung aggressiver Triebregungen zu stellen,[65] die ur-

63) Ich konnte bei all diesen Patienten feststellen, daß sie nach einem Stück Analyse — ohne irgendeine Beeinflussung meinerseits — die Sexualbetätigung als übermäßig und zwanghaft empfanden und den Versuch machten, sie aufzugeben.

64) Vergl. auch die Arbeiten von M. Klein.

65) Ella Sharpe hat in ihrem Oxforder Kongreßvortrage (Sublimierung und Wahnbildung, Internat. Ztschr. f. PsA., XVII, 1931) gezeigt, daß bei der Sublimierung die introjizierten Eltern auf ein äußeres Objekt projiziert werden, an dem die sadistischen und

sprünglich — wenigstens vorwiegend — mit den prägenitalen und genitalen Regungen verlötet waren. Die 3½jährige, geistig sehr weit hinter ihrem Alter zurückgebliebene Edna konnte, als sie in Analyse kam, noch nicht sprechen und nur in allerprimitivster Weise spielen. In der Analyse befaßte sie sich zunächst die ganze Stunde hindurch nur damit, Wasser fließen zu lassen und zu verschütten. Dabei trat Nässen als passageres Symptom auf. Allmählich begann sie aber differenziertere Handlungen auszuführen: Wasser in verschiedene Gefäße zu schütten, umzugießen, mir eine Tasse Wasser zu geben, ein Gummitier mit Wasser zu füllen und „urinieren" zu lassen, diesen „Urin" in einem Gefäß aufzufangen, den Tisch, ihre Hände zu waschen usw., und später dann sich auch mit andern Gegenständen als mit Wasser zu beschäftigen. Wasser aus dem großen Gefäß ins kleine zu schütten, bedeutete für sie, Urin aus dem großen Körper der Mutter zu entnehmen und in ihren eigenen kleinen zu füllen; ähnlich, wie sie den „Urin" des Gummitieres auffing. Diese Entnahme der Flüssigkeit machte sie wieder ungeschehen, wenn sie aus dem kleinen Gefäß Wasser ins große goß, wenn sie mir eine Tasse Wasser gab usw. Indem sie sich die Hände wusch, wollte sie ihren durch das Nässen beschmutzten Körper reinigen; das Waschen des Tisches sollte ihre durch das Ausschütten des Wassers (Nässen) geäußerte Aggression wiedergutmachen usw. All diese Tendenzen, die in diesen und andern Handlungen zum Ausdruck kamen, waren auch in dem ursprünglichen Fließenlassen und Verschütten des Wassers enthalten, aus dem sich dann die verschiedenen Tätigkeiten entwickelten. Sie konnten sich aber in diesen differenzierteren und sublimierteren Handlungen erst äußern, nachdem die Analyse die unbewußten Tendenzen bewußt gemacht und dadurch ihre Intensität gemildert hatte.[66]

Diese Entwicklung, die die abnorme Edna im vierten Jahr unter dem Einfluß der Analyse vorzunehmen begann, scheint normalerweise bei Kindern zwischen zirka 6 bis 18 Monaten spontan zu erfolgen.[67] Wenn Kinder dieses Alters z. B. Gegenstände um sich werfen, bedeutet dies — nach dem Gesichts-

Wiedergutmachungstendenzen agiert werden, wodurch ein magisches Allmachtsgefühl entsteht. — Diesem Vorgang scheinen die von mir beschriebenen, bei der Sexualbetätigung wirksamen Mechanismen analog zu sein: auf den Sexualpartner werden — nach Freud — die Elternimagines übertragen; bei der Onanie dürfte — wie ich zu zeigen versuchte — das eigene Genitale dem introjizierten Objekt gleichgesetzt werden. An diesen Objekten werden dann die libidinösen, aggressiven und Wiedergutmachungstendenzen agiert, wobei die Befriedigung dieser Tendenzen ein magisches Allmachtsgefühl gewährt.

66) Edna, die nie mit Tränen geweint hatte, begann nach einem Stück Analyse, ungefähr gleichzeitig, als sie aufhörte einzunässen, mit Tränen zu weinen.

67) Ich sah bei Kindern, die ich im Alter von zirka 20 Monaten analysierte, daß diese Entwicklung sich schon seit langer Zeit in sehr weitgehendem Maße vollzogen hatte.

ausdruck und dem sonstigen Verhalten des Kindes zu urteilen — sowohl eine Aggression wie auch die Absicht, jemandem ein Geschenk zu machen. Oft kann man die Angst des Kindes beruhigen, wenn man ihm die Möglichkeit gibt, solche Handlungen vorzunehmen; andere Male wieder läßt sich feststellen, daß das Hinwerfen des Gegenstandes dazu dienen soll, das Wohlgefallen der Mutter zu erringen oder sie zu versöhnen (wenn es z. B. nach einer vorausgegangenen Aggression erfolgt). Aus diesen Handlungen entwickeln sich bald — oft schon bei Kindern unter einem Jahre — primitive Spiele, z. B. das Spiel, bestimmte Gegenstände in einen Kasten zu legen und herauszunehmen, wegzuwerfen und zurückzubekommen usw. Diese primitiven Spiele setzen sich dann in kompliziertere Spiele und sublimierte Handlungen fort, in denen, wie die Analyse von Kindern im zweiten und dritten Jahre ergibt, die libidinösen, aggressiven und Wiedergutmachungstendenzen zum Ausdruck gelangen. Die Sublimierungen haben bekanntlich orale, anale, urethrale oder genitale Wurzeln, und man darf sie deshalb wohl als Abkömmlinge oder Ersatzhandlungen der physiologischen oralen, analen, urethralen und genitalen Tätigkeiten und der motorischen Aktionen betrachten. So stellt das Greifen nach einem Gegenstand wohl einen Ersatz für das Essen, das Wegwerfen eines Gegenstandes wohl einen Ersatz für das Defäzieren dar. Wenn wir nun diese Entwicklung zurückverfolgen, scheint es mir berechtigt, anzunehmen, daß auch in den physiologischen Tätigkeiten, aus deren Ersatz sich später die sublimierten Handlungen entwickeln, die gleichen Tendenzen, die in den späteren Sublimierungen wirksam sind, schon in nuce mitenthalten sind. Bei derartigen Rückschlüssen läuft man allerdings Gefahr, dem Säugling zu komplizierte seelische Regungen zuzuschreiben. Indessen scheint auch folgende Überlegung geeignet, meine Hypothese zu stützen: Die aggressiven Regungen dürfen wir nach Freud als von Anfang an wirksam annehmen. Die Tendenz, diese aggressiven Regungen gutzumachen, dürfte auch schon sehr früh einsetzen, wahrscheinlich nämlich dann, wenn sich eine Objektbeziehung zu den Pflegepersonen anzubahnen beginnt. Die Angst, die sich häufig ohne Unterbrechung in die neurotische Angst des Kleinkindes fortsetzt, läßt sich oft schon in den ersten Lebenswochen feststellen. Wenn wir nun diese Regungen als schon in einem sehr frühen Alter wirksam ansehen wollen, so ist ja anzunehmen, daß sie sich auch irgendwie äußern, und dies kann beim Säugling nur in den physiologischen Tätigkeiten und den motorischen Aktionen erfolgen. Es ist ja bekannt, daß das erste Geschenk des kleinen Kindes seine Ausscheidungen sind, daß das Defäzieren auch ein Ausdrucksmittel seiner Wut ist, sowie auch durch Angst ausgelöst werden kann, das heißt, daß das Defä-

zieren neben der ursprünglichen physiologischen Funktion auch anderen Tendenzen dienen kann. Dieses Moment scheint aber für die Verlötung dieser Tendenzen mit der sexuellen Betätigung von Bedeutung zu sein.

Normalerweise wird das Kind schon in einem frühen Alter imstande sein, an Stelle der Exkremente andere Gegenstände als Geschenke zu werten. So finden die ursprünglich in den physiologischen Tätigkeiten wirksamen Regungen dann ihren weiteren Ausdruck in immer komplizierteren Handlungen, die einen Ersatz für sie darstellen, in den Sublimierungen.

Die Sublimierung beruht darauf, daß die libidinösen und aggressiven Regungen sowie die Wiedergutmachungstendenzen an einem Ersatzobjekt befriedigt werden. Bei manchen Patienten scheint aber die Forderung des Über-Ichs zu lauten, d a s s e l b e zurückzugeben, was in der Phantasie geraubt wurde, ein Moment, das sich auf die Sublimierungsfähigkeit hemmend auswirkt. Wenn z. B. — wie es bei X der Fall war — der Mann der Frau die geraubten Objekte (Penis und Kinder) als solche im Koitus zurückgeben muß und sich nicht mit Ersatzhandlungen begnügen kann, so wird dies zur zwanghaften Sexualbetätigung führen und die Sublimierungsfähigkeit schwer beeinträchtigen.

Eine Vorbedingung für die g e l u n g e n e S u b l i m i e r u n g scheint ein gewisser A u s g l e i c h und eine teilweise Verschmelzung der a g g r e s s i v e n R e g u n g e n mit den W i e d e r g u t m a c h u n g s t e n d e n z e n u n d d e n p r i m ä r e n l i b i d i n ö s e n S t r e b u n g e n zu sein. Wenn aber die S p a n n u n g zwischen diesen Regungen eine ü b e r m ä ß i g e ist, so kann sie die normale S u b l i m i e r u n g v e r h i n d e r n. Ich sah bei dem 8½jährigen Willy das Paradoxon, daß er zwar alle Gegenstände beschädigte oder zerstörte, mich wiederholt verletzte, sich hemmungslos asozial benahm, aber zufolge verdrängter Aggression nicht imstande war, in normaler Weise zu spielen. So konnte er z. B. nicht Ball spielen, aus Angst, er würde zufällig die Fensterscheibe beschädigen, aber kurze Zeit darauf mußte ich ihn mit Mühe daran hindern, die Scheibe mit der Hand einzuschlagen oder die Lampe zu zertrümmern. Oder er konnte nicht Papier ausschneiden, sondern zerkratzte mit der Schere den Tisch, konnte nicht malen, sondern beschmierte Möbel usw.

Ähnlich zeigte sich bei den hier erwähnten Patienten der überraschende Vorgang, daß die zärtlichen Gefühle gehemmter waren und als verbotener empfunden wurden als die Sexualbetätigung. Wohl darum, weil die zärtlichen Beziehungen mit mehr Vorstellungsinhalt und Affekten verbunden waren als die grobsexuellen Regungen. Es scheint, daß bei sehr abnormen Patienten,

deren Angst und Aggression zu intensiv und zu akut ist, diese nicht wie bei normaleren Menschen durch Sublimierungen und zärtliche Regungen bewältigt, sondern zufolge ihres Übermaßes nur durch die intensivste Lust, die Sexualbefriedigung gebunden werden können. Für die hier erwähnten Patienten wurde ein Mensch nur durch gemeinsame sexuelle Betätigung zum „guten" Objekt (und auch dann nur bis zu einem gewissen Grade).[68]

Insoweit es durch die Analyse gelang, die Strenge des Über-Ichs herabzusetzen, Angst und Schuldgefühl zu verringern, die Ambivalenz und Aggression zu mildern, gaben die hier beschriebenen Patienten die übermäßige Sexualbetätigung auf, gewannen eine Objektbeziehung, zärtliche Regungen und sublimierte Aktivitäten. Am frappantesten zeigte sich dieser Zusammenhang bei dem 16jährigen Herbert, der zu derselben Zeit, zu der seine Verfolgungsideen aufhörten, die Zwangsonanie einstellte (nur mehr seltener, aber mit voller Befriedigung onanierte), wieder Objektbeziehungen aufnahm und zu lernen anfing.

Wenn also die Sexualbetätigung auch im Dienste von Über-Ich-Tendenzen steht und die Strenge des Über-Ichs zu übermäßiger Sexualbetätigung führen kann, dann ist die Analyse imstande, durch Herabsetzung dieser Strenge des Über-Ichs die Sexualbetätigung in normale Bahnen zu lenken. Ist es aber richtig, daß die Sexualbetätigung und die Sublimierung auf analogen psychischen Mechanismen beruhen, so wäre dies die theoretische Begründung für die empirische Beobachtung, daß durch die Analyse die übermäßige Sexualbetätigung verringert und die so freiwerdende Libido in Sublimierung übergeführt werden kann. Dann aber wird die Befürchtung, die Psychoanalyse könnte bei Patienten — gleichgültig welchen Typus oder Alters — durch Beseitigung von Hemmungen eine unbeschränkte Sexualbetätigung herbeiführen, hinfällig.

---

68) Nach meinen Beobachtungen besteht bei Patienten, die unfähig zu zärtlichen Objektbeziehungen sind und sich in übermäßiger Weise sexuell betätigen, gewöhnlich eine latente (manchmal auch eine manifeste) Psychose, resp. psychotische Züge. Die übermäßige Sexualbetätigung stellt einen krampfhaften Versuch dar, die schwindende Objektbeziehung festzuhalten. Für den typischen Neurotiker hingegen scheint die Sexualhemmung charakteristisch zu sein.

KASUISTISCHE BEITRÄGE

Weltuntergangserlebnis und Wiedergeburtsphantasie bei einem Schizophrenen

Von

I. M. Kogan

Odessa

Bei einem Fall von Schizophrenie, der von Oktober 1924 bis zur Gegenwart unter Beobachtung stand, gelang es, ein exquisites Weltuntergangserlebnis und eine damit verbundene Wiedergeburtsphantasie klinisch zu beobachten und Einblick in die ihnen zugrunde liegenden dynamischen Vorgänge zu gewinnen.

Der Kranke trat im 25. Lebensjahre im Oktober 1924 in das Odessaer psychiatrische Krankenhaus ein. Die objektive Anamnese wurde mit der Mutter des Patienten aufgenommen, einer Pflegerin des ehemaligen evangelischen Krankenhauses, einer wenig gebildeten Frau, die nur eine Reihe äußerer Umstände aus dem Leben ihres Sohnes mitteilen konnte. Der Vater des Patienten, ein Handlungsgehilfe, war im ersten Lebensjahr des Patienten, selbst 40 Jahre alt, an einer Lungenentzündung gestorben. Er wird als leutseliger, im allgemeinen gutmütiger, aber gelegentlich jähzorniger Mann geschildert, der gerne trank. Die Mutter sagt von sich selbst aus, daß sie stets sehr ruhig und zurückgezogen gelebt habe; sie habe nie Freundinnen gehabt, immer die Einsamkeit aufgesucht und sei oft betrübt gewesen. Der Großvater väterlicherseits war Alkoholiker, ebenso ein Bruder des Vaters. Auch der Vater der Mutter trank viel, war aber im allgemeinen ein ruhiger und sehr gutmütiger Mensch. Auch ein Bruder der Mutter war Trinker; er endete durch Selbstmord.

Der Patient ist ein einziges Kind. Als er geboren wurde, war sein Vater 38, seine Mutter 19 Jahre alt. Die Geburt war schwer; das Kind wurde künstlich ernährt. Nur ein Jahr lang lebte das Kind bei seinen Eltern; nach dem Tode des Vaters wurde er, da die Mutter eine Stelle antreten mußte, in einer fremden Familie untergebracht, wo er bis zu seinem 13. Lebensjahre blieb. Die Lebensbedingungen dieser Familie waren sehr ungünstig: Not, Enge, häufige Prügel. Nach den Angaben der Mutter soll der Patient schon damals Zeichen einer besonderen Erregbarkeit geboten haben. Wenn man ihn reizte, so begann er zu schreien und konnte durch viele Stunden nicht beruhigt werden. Er war ein starker Lutscher und konnte bis zum vierten

Lebensjahr den Schnuller nicht entbehren, den er fast ständig im Munde haben mußte. Er näßte auch bei Tag und Nacht ein, das nächtliche Einnässen dauerte bis ins spätere Alter an. Mit 11 Jahren trat er in die Volksschule ein, lernte sehr gut und wurde bald der beste Schüler. Mit 15 Jahren trat er aus der Schule wieder aus und wurde Lehrling in einer Bäckerei.

Im 13. Lebensjahr kehrte der Patient zu seiner Mutter zurück, die zu dieser Zeit zum zweiten Male heiratete. Der Stiefvater liebte den Patienten nicht, er soll ihn viel gequält und beleidigt haben. Dagegen bezeichnet die Mutter die Beziehungen des Patienten zu ihr selbst in dieser Zeit als „gute". Der Junge sei sehr anhänglich gewesen, aber doch zu gleicher Zeit sehr verschlossen; er erzählte ihr niemals von seinen Erlebnissen. Er war überhaupt ein einsames Kind, hatte keine Freunde; seine Leidenschaft war das Lesen, und er verbrachte seine ganze arbeitsfreie Zeit über den Büchern, las sogar die Nächte durch. Dabei war er eigensinnig und jähzornig. Versuchte man, erzieherisch auf ihn einzuwirken, so wurde er noch verschlossener und hörte auf zu reden.

Wegen der beständigen Konflikte mit dem Stiefvater trat der Patient im Jahre 1915, 16 Jahre alt, freiwillig in die Armee ein. Zwei Jahre lang blieb er im Militärdienst, nahm an den Kriegshandlungen teil und wurde auch verwundet. Nach seiner Rückkehr bemerkte die Mutter in seinem Benehmen allerhand Merkwürdigkeiten. Er war völlig verschlossen, schien betrübt, begann zeitweise eigentümlich zu singen, stotterte und gestattete niemandem, seinen Kopf zu berühren. Trotz dieser sonderbaren Züge blieb er zunächst noch arbeitsfähig und diente in einer Militärbibliothek. In dieser Zeit beschäftigte er sich sehr viel mit Literatur und dichtete auch selbst.

Die Situation in der Familie war inzwischen noch ungünstiger geworden. Der Stiefvater war oft betrunken, trieb den Patienten aus dem Hause und ging einmal sogar mit der Hacke auf ihn los. Er beschuldigte den Patienten — wahrscheinlich fälschlich — des Diebstahls, der Patient wurde festgenommen, fast einen Monat lang festgehalten und mußte schließlich aus Mangel an Beweisen freigelassen werden. Daraufhin trat der Patient abermals in die Armee ein, diente wieder mehr als ein Jahr — und kehrte schon ganz geisteskrank heim. Er klagte jetzt über ständige Kopfschmerzen, war außerordentlich religiös (was er früher nie gewesen war) und kniete mehrmals täglich vor den Heiligenbildern nieder. Schon nach einigen Tagen änderte sich dieses Bild, er riß alle Heiligenbilder von der Wand und zerstörte sie, demolierte die Möbel in der Wohnung der Mutter, wurde gegen diese aggressiv, mischte sich in ihre wirtschaftlichen Angelegenheiten, verbot ihr, Suppe mit Schmalz zu kochen, da er sich für einen Tataren hielt, behauptete, daß die Soldaten über ihn spotten, wenn er Weißbrot esse. Manchmal ging er von zu Hause weg und kehrte erst nach einigen Tagen wieder heim. In diesem Zustande wurde er in unser Krankenhaus eingeliefert.

Der Patient war zunächst völlig verschlossen und unzugänglich. Auf Fragen antwortete er unter allerlei Manieriertheiten; er zischte die Worte durch die zusammengepreßten Zähne; die Sprache war affektiert, hochtrabend, nach wenigen Worten schaltete der Patient Phrasen, wie: „in der Wahrheit", „in der Wirklichkeit", „nach sittlicher Gerechtigkeit" u. dgl., ein. Er äußerte auch eine Reihe konsequent festgehaltener Wahnideen bezüglich seiner Herkunft und verleugnete seine Eltern.

Aus der Untersuchung am 11. April 1927: (Wie alt sind Sie?) „Wie alt ich bin, ist unbekannt. Wenn ich in Wirklichkeit Onanie trieb, einige historische Wiederholungen. Keine Mutter ist da. Ich weiß nichts. Ich habe keinen Vater. Ich bin mir selbst ein Vater. Ich bin ein Heiliger und lebe wie ein Einsiedler." (Wo sind Sie geboren?) „Es ist klar, vergessen wir das! Es ist mir so traurig zu Mute, so schwer. Ich bin geboren in Mzensk. Ich werde ein Marquisenkleid anziehen und werde als ein nichtswissender Marquis herumgehen. So wird es sein."

Ein anderes Mal äußert sich der Kranke bestimmter. 21. Dezember 1929: (Hatten Sie einen Vater?) „Es gibt keine Väter, keine Mütter, nur ein solches Gefühl, einen Klotz; er ist der Reisegefährte des Lebens, offizielle Arbeit führt er aus; wenn ich allein bleiben werde, braucht man Holz, Brot zu backen." (Was meinen Sie mit dem Klotz?) „Der Klotz hat viel angerichtet. Es muß eine finstere Nacht sein, ich muß allein sitzen und Flinsen backen. Der Klotz begann, mit dem Tode zu sündigen, und daraus ergab sich etwas, was dem Teufel nicht paßt. Aber da der Tod ich bin und der Klotz auch ich, so gibt es niemanden, und ich bin allein. Anders kann man in der Unterwelt nicht leben. Und die Unterwelt bin auch ich. Ich bin ein Wilder und sonst gibt es niemanden."

Man beachte die ergreifende Schilderung der psychotischen Einsamkeit in diesen Worten.

(„Hatten Sie eine Mutter?) „Es gibt keine Mutter. Es gibt ein Gefühl der Erquickung." (Wer hat Sie denn geboren?) „Das kann man nicht sagen. Ich habe mich selbst erzeugt. Ich bin ein Genie der Literatur, der Musik, der Arbeit. Ich bin einfach erschienen und sonst nichts." (Andere Leute werden aber von Frauen geboren?) „Das ist natürlich. Die Unterwelt hat den Wilden geboren. Die Unterwelt gebiert durch dieselbe Erscheinung, durch eine normalere Erscheinung, auch durch Sünde, durch Feuer, auf verschiedene Art, durch Entsetzen, möglicherweise durch Angst. Das Entsetzen, die Angst, der Tod — das alles bin ich und die Schlauheit und die Hinterlist."

An den bisher mitgeteilten Äußerungen des Kranken fällt am deutlichsten die Leugnung seiner Herkunft auf. Das kann nicht nur einer intrapsychischen Wahrnehmung der narzißtischen Regression entsprechen, durch die der Kranke den Zusammenhang mit den anderen Menschen überhaupt verloren hat, sondern muß darüber hinaus eine affektive Ablehnung gerade seiner Eltern widerspiegeln. Ferner fällt uns die schizophrene Neigung zur Identifizierung auf: Der Patient identifiziert sich nicht nur mit konkreten belebten und unbelebten Objekten, sondern auch mit abstrakten Vorstellungen. Er ist der Tod, der Klotz, die Unterwelt, das Entsetzen, die Angst usw. Über den Symbolgehalt der vom Patienten verwendeten Begriffe werden wir später noch mehr zu sagen haben. Zunächst sei jetzt noch ein Gespräch über die Elternfrage wiedergegeben:

11. Dezember 1929: (Erzählen Sie mir von Ihrem Vater!) „Ich brauche nichts zu sagen, es ist unmöglich, da etwas zu erzählen. Ich habe keinen Vater und keine Mutter. Halten Sie mich nicht so dumm auf!" (Wie denn sind Sie zur Welt gekommen?) „Sozusagen, selbständig. Ein Gegenstand bleibt ein Gegenstand. Am Grunde einer wirklichen Erscheinung, ganz normal und historisch bedeutsam. Ich

bin ohne jede Geburt und Sünde hergekommen. Es gibt einen Wald. Mehr kann ich nicht sagen."

Daß, wie wir schon früher sagten, die Leugnung der Eltern eine spezifisch tendenziöse war, bewies auch das Benehmen des Kranken, wenn seine Mutter ihn besuchte. Er wurde regelmäßig gegen sie in gröbster Form aggressiv, beleidigte sie, wies ihr die Türe und wollte sie schlagen. Als Beleg führe ich einen Auszug aus der Krankengeschichte an:

1. Mai 1927: „Er behandelte die Mutter, die ihn besuchte, sehr grob, schlug sie, riß sie an den Haaren, nahm das von ihr gebrachte Essen und rief: ‚Das laß hier liegen, du selbst aber packe dich hinaus!' Auf die Frage des Arztes, wer bei ihm gewesen wäre und ihm das Essen gebracht hätte, antwortete er, daß er es nicht wisse."

Es kann also kein Zweifel an der scharf ausgeprägten aggressiven Einstellung zur Mutter bestehen. Wir müssen uns fragen, welches triebhafte Motiv den Patienten in diese so intensiv affektive Haltung zwingt. Die Antwort auf diese Frage wird uns durch folgende Wahnäußerungen nahegelegt, durch die wir einiges über Wirksamkeit und Schicksal des Ödipuskomplexes erfahren.

24. Dezember 1929: „Heute wird man kommen und mir Freiheitskleidung bringen."[1] (Wer wird kommen?) „Die Wellen und das Meer." (Wer wird kommen?) „Eine Greisin aus dem evangelischen Krankenhause,[2] Stepanowa Jewdokija Kondratjewna[3] Dunja.[4] Sie wird zu mir kommen." (Wie steht sie zu Ihnen?) „Sie wohnt auf der Belinskaja,[5] sie soll Lohn bekommen, ein großes Gehalt." (Wie steht sie zu Ihnen?) „Sie bringt mir Essen." (Was bedeutet sie für Sie?) „Nichts." (Warum bringt sie Ihnen Essen?) „Sie muß es mir bringen. Ich müßte jene Wohnung innehaben, wo sie wohnt. Kraft der Keime, der persönlichen Umgänglichkeiten gibt es dort ein solches Ofenloch. Aber der Mensch steht dem Menschen im Wege. Es ist unmöglich, mit einem solchen Menschen zusammenzuwohnen. Darum wohne ich in dem undurchdringlichen, dichten Wald in Sibirien. Ich lebe allein, arbeite und mühe mich ab." (Wie steht Jewdokija Kondratjewna Stepanowa zu Ihnen?) „Gar nicht. Ein solides, sittliches Sympathiegefühl." (Ist es Ihre Mutter?) „Nein, sie hat einen anderen Sohn. Ich kenne ihn nicht; ich bin nicht mit ihm bekannt." (Ist sie verheiratet?) „Nein, sie kann nicht verheiratet sein, ihr Sohn ist ihr Mann, da besteht ein solches wirkliches Mißverständnis." (Warum ist der Sohn ihr Mann?) „Der Sünde nach. Der Sohn ist ihr Mann." (Und wo ist der Vater?) „Man muß den Ofen entflammen. Wenn sie Dunja ist, so ist ihr Sohn Wassili Wassiliewitsch Stepanow." (Und wo ist der Vater?) „Ich weiß nicht." (Wo ist Dunjas Mann?) „Das ist ja Wassili Wassiliewitsch Stepanow."

Wie sehen hier zunächst den Ödipuskomplex in krassester Form ausgesprochen: Ein Mann, der den Namen des Patienten trägt, ist mit seiner Mutter, die so heißt

1) „Freiheitskleidung" ist ein stereotyper Ausdruck des Patienten, den er gebrauchte, wenn er Entlassung aus dem Krankenhaus verlangte.

2) Dort war die Mutter als Pflegerin beschäftigt.

3) Der wirkliche Name der Mutter.

4) Zärtliches Dimunitiv von Jewdokija.

5) Dort wohnt die Mutter tatsächlich.

wie die Mutter des Patienten und an der gleichen Stelle wohnt und arbeitet wie diese, verheiratet, während der Vater „weg ist". Die Abwehr besteht nur darin, daß der Patient versucht, aus einem Teilnehmer der Ödipussituation zu einem unbeteiligten Beobachter zu werden. Er ist mit dem Mann, der seine eigene Mutter geheiratet hat und der seinen Namen trägt, überhaupt nicht bekannt, er selbst ist, wie er oft sagt, ein „Heiliger", der überhaupt keine Mutter hat.

Wir finden in dem mitgeteilten Gespräch auch Anhaltspunkte für das weitere Schicksal dieser Ödipusbindung und für das Motiv, das die doch offenbar tiefe Liebe des Patienten zu seiner Mutter in den wilden Haß verwandelte, den wir bei den Besuchen der Mutter zu sehen bekommen: „Der Mensch steht dem Menschen im Wege, es ist unmöglich, mit einem solchen Menschen zusammenzuleben, darum wohne ich in ... Sibirien." Dieser störende Mensch kann niemand anderer sein als der Stiefvater, der gerade, als der Patient mit 13 Jahren zur Mutter, nach der er sich offenbar während der ganzen Jahre seiner Kindheit gesehnt hatte, zurückkehrte, ebenfalls ins Haus kam, von der Mutter, die der Patient für sich haben wollte, Besitz ergriff und ihn selbst oft mit bösen Worten aus dem Hause jagte. Solchen Szenen gegenüber, die offenbar das unbewußte Schuldgefühl des Patienten mobilisierten, mußte er sich zur Wehr setzen; mit seiner Mutter verbinde ihn nur „ein solides, sittliches Sympathiegefühl", und in Sibirien lebe er „allein, arbeitet, müht sich ab". Er versucht zu vergessen, daß dasjenige, was ihm am meisten zur Wohnung der Mutter zog, ursprünglich war: „Es gibt dort ein solches Ofenloch." Die reale Mutter aber, die den Eindringling ihm vorgezogen hat, muß er ebendeshalb ebenso hassen und verleugnen wie den Stiefvater.

Der Fixierung am Ödipuskomplex entsprechend muß die Wegnahme der Mutter durch den Stiefvater als die größte Ungerechtigkeit des Weltalls empfunden werden. In der gewöhnlichen Sprache gibt es keine Worte, die gewichtig genug wären, die ganze Tragik seines Erlebens auszudrücken. In klangvollen Neologismen und symbolischen Bildern stellt der Patient die von ihm erlebte Katastrophe dar.

30. November 1929: „Die Welt hat nicht mehr und nicht weniger Demosphianer ins Verderben gestürzt. Der Trensypsianer hat den Feuerherd gestört. Der Santrintrojaner hat den Feuerherd zerbrochen. Er brach in die dyapopsutschen Wälder und Steppen ein. Ich blieb allein und lebe." — Das Eindringen des Stiefvaters in den „Feuerherd" der Familie leitete den Weltuntergang ein: (Warum ist die Welt untergegangen?) „Die Welt ist aus unaufregbaren Erscheinungen untergegangen. Der Tentintuantismus hat ihre Stille durch eine einfache Wechselbezüglichkeit, durch das Stören des Feuerherdes gestört." (Wie wurde denn der Feuerherd gestört?) „Bewußt und unbewußt, in der Bewegung der vollendeten Neumonie. Er war ein Fremder. Aber in der letzten Zeit hat er den Feuerherd gestört. Alona nahm ihn weg, und er ist Gott weiß wohin gegangen." (Wie wurde der Feuerherd gestört?) „Es war eine solche Sache: Schrecklich einfach. Durch das Einbrechen in einen fremden Wald auf die wilde und mechanische Art eines Waldtieres. Es war ein Wald und eine Finsternis; er brauchte eine schnelle Finsternis und eine Ruhe." (Wie wurde der Feuerherd gestört?) „Er störte den Feuerherd durch den Eingang in ihn, in den Wald, als ein im Wald nicht Wohnender. Der Wald gehörte dem Wilden, und er hatte unrecht. Alona hat ihn weggenommen." (Welchem Wilden gehörte der Wald?)

„Mir gehört alles. Ich bin ein Wilder." (Womit hat er den Feuerherd gestört?) „Mit seiner Erscheinung in der Wirklichkeit. Er ist ungerechtfertigterweise in den Feuerherd eingebrochen, einfach eingebrochen. Es ist eine ganz normwidrige, ganz und gar unwahrscheinliche Erscheinung." (Wie hat er den Feuerherd gestört?) „Seiner Erscheinung entsprechend. Er kam von einer Frau her und dadurch hat er Lärm und Panik hervorgerufen. Der Lärm war mächtig. Stören hat er gestört, aber wegnehmen hat er nicht weggenommen, denn die Wegnahme straft die Unterwelt." (Sind Sie denn nicht von einer Frau hergekommen?) „Nein, es ist unmöglich, zu behaupten, daß ich von einer Frau hergekommen bin. Die Frau ist an und für sich. Ich bin von der Unterwelt hergekommen. Das ist ein Geheimnis, welches den lebenden Menschen in der Wirklichkeit nicht beunruhigt."

Wir sind hier bereits in die Nähe des Weltuntergangserlebnisses gekommen, das überdeutlich eine Verarbeitung der Tatsache der Heirat der Mutter darstellt. Weil der Kranke diese Tatsache nicht ertragen konnte, zog er sich in den „sibirischen Wald" des Narzißmus zurück und die Welt ging für ihn unter. Der Patient kam oft auf dieses Thema zu sprechen und entwarf unter anderem einmal während einer klinischen Demonstration ein erschütterndes Weltuntergangsbild voll kosmischen Pathos' und poetischen Entzückens. Immer stellt der Kranke sich selbst als den einzig Überlebenden der Weltkatastrophe dar.

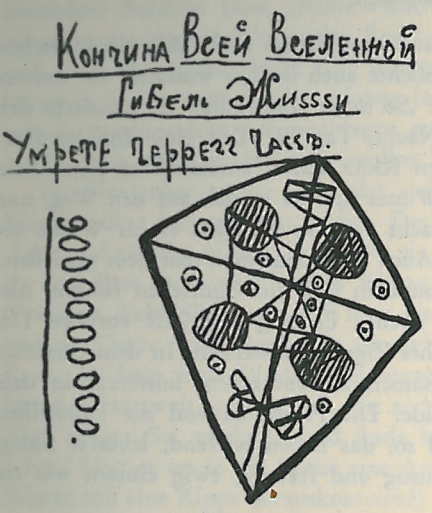

Abb. 1

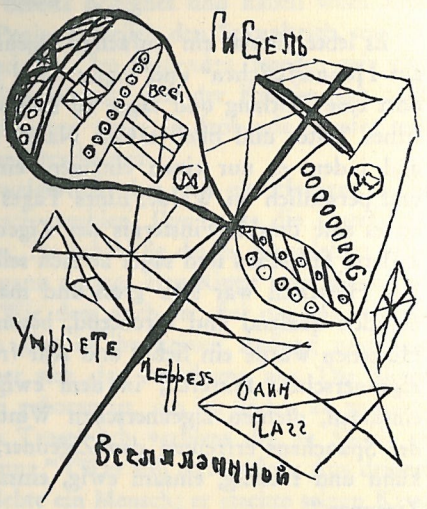

Abb. 2

Einmal (2. Dezember 1929) wurde der Kranke im Zusammenhang mit der Verleugnung seiner Herkunft gefragt, wie denn überhaupt Menschen zur Welt kämen. Seine Antwort lautete: „In der Unterwelt gibt es keinen Anfang und kein Ende. Ich weiß nicht, wie Menschen entstehen. Niemand ist da. Ich bin allein, persönlich allein in der Unterwelt. Niemand ist da." (Wo sind denn alle Leute?) „Es waren Riesen, jetzt ist niemand da. Ich bin allein. Jedes Wesen ist ewig allein."

Dieselben Motive wie in den sprachlichen Äußerungen finden sich auch in den

zahlreichen Zeichnungen des Patienten, die er nach seinem eigenen Wunsche ohne jede Anregung ausführt.

Abb. 1 und 2 stellen symbolisch den Weltuntergang dar. Die Überschrift von Abb. 1 lautet: „Das Ende der ganzen Welt. Der Lebensuntergang. Nach einer Stunde werdet ihr sterben." Die Schrift auf Abb. 2 bedeutet: „Der Untergang der ganzen Welt. Nach einer Stunde werdet ihr sterben."

In symbolischer Sprache bezeichnet der Patient die Mutter als Wald, Feuerherd, Ofenloch, Ofen usw. Die „Entziehung des Feuerherdes" faßt er als eine Umwandlung in einen Wilden oder in einen Zigeuner auf. In seinem Rachedurst, der sich vor allem gegen den Stiefvater, aber auch gegen die Mutter wendet, hält er sich auch für den Teufel, für Nero oder für Napoleon.

Zur Charakteristik dieser Erlebnisse führe ich noch einige Auszüge aus der Krankengeschichte an:

30. November 1929: „Ich bin ein Zigeuner. Dies hat als Grund eine bestimmte, genaue Bedeutsamkeit." (Warum sind Sie ein Zigeuner?) „Weil ich einsam bin, weil ich ein Heiliger bin. Feuer und Rauch. Und es jagt dahin. Weil ich ein Zigeuner bin. Ich bin einsam." Einige Minuten später bat der Kranke um einen Papierbogen und dichtete folgende Erzählung, die ich wörtlich anführe:

„Eine Erzählung.

Es lebte einmal ein einfacher Zigeuner, und er erblickte im Walde ein Hüttchen auf Hühnerfüßchen[6] und sagte: ‚Und ich möchte auch in ihm wohnen.' Er wohnte dort eine Zeitlang und sagte zu sich selbst: ‚So ist es langweilig.' Er erinnerte sich seines Zeltes und blieb allein. Nacht für Nacht, Tag für Tag ging ihm vorüber; und indem er nur einen einzigen, einsamen Klotz hatte, amüsierte er sich allein und persönlich im Walde. Eines Tages im Winter machte er sich auf den Weg, und da es eine dunkle Finsternis der Zigeunernacht war, so erblickte er im Walde ein anderes Hüttchen und sagte zu sich selbst: ‚Auch hier kann man sein Brot genießen.' Das Hüttchen war sehr groß und man konnte in ihm ein Chorleben führen, niemanden quälend und fürchtend, besonders nachts. Es ging eine Zeit vorüber. Das Hüttchen wurde ein liebes und sehr fröhliches Zigeunerfinsterlein. In dem einsamen zigeunerschen, finsteren, in dem ewig einsamen zigeunerschen, finsteren, in dem einsamen, dichten zigeunerschen Winterwalde. Die Finsternis und die Dunkelheit des Spänchens erfreuten den Zigeuner, und so, das Leben prüfend, lebte er lustig, kühn und freudig, einsam ewig, einsam, lustig und freudig, ewig einsam wie ein Zigeuner."

Der Schluß dieser Erzählung zeigt, wie der Patient sich bemüht, sich über seine traurige, psychotische Einsamkeit hinwegzulügen („lebte er lustig, kühn und freudig"), wie ihm dies aber noch mißlingt. In diesem Versuch deutet sich bereits die Wiedergeburtsphantasie an, über die später mehr gesagt werden soll.

5. Dezember 1929: „Ich bin ein echter Zigeuner. Eine erschreckende Meinung.

6) Die Hütte auf Hühnerfüßchen ist ein häufiges russisches Märchenmotiv, etwa wie bei uns das Knusperhäuschen. Anm. d. Red.

Es ist geprüft, es ist eine Rasse. Es ist unmöglich, den Feuerherd zu stören. Sie jagen so im Unermeßlichen, sie jagen so in die Unterwelt. Es gibt keine Wesenheiten. Ich bin allein, einsam, ein Wilder." Der Patient nahm einen Papierbogen und schrieb: „Genug Tränen! Wir werden Goldstücke weinen. Küssend werden wir in die heißen Länder, dahin, nach Ägypten, in die goldenen Felder, Wälder und Länder forteilen. Aber es scheint, daß mich im hellweißen Sommer der reißende Tod forttragen wird. Ich werde nicht die Sonne des gelben Paradieses und den weißen Rauch der Liebe gegen meine Zigeunerstiefel eintauschen. Das Säuseln der Zypressen und der einsame Rauch bewahren ihre Ferne in der verhängnisvollen Unterwelt, wo es keine lebendigen und toten Wesen gibt. Nur der Totenritter des einsamen Todes weckt zuweilen die Erinnerung an den grausamen und mürrischen Tod. Mitunter, und vielleicht gerade im Abschied, im Felde hinter dem Hackpfluge, zuweilen ist im Felde der wütend weiße alte Rauch. Der Verhängnisvolle wird dahinjagen, nicht der Kranke, nicht der Tote, sondern der Gesunde. Die Schlange der wirklich zigeunerschen zeltschen Zigeuner. Und das harte halb spanische Gebet und der helle Rauch der Zigeunerfreiheit wird über die Wälder und Felder dahinjagen."

In diesen Worten wird der Kampf zwischen einer Wiedergeburtsidee und dem Gefühl des Verlorenseins in der narzißtischen Regression bemerkbar.

In den Äußerungen dieses Kampfes wird auch das Symboldenken des Patienten besonders deutlich. Dem „Klotz" sind wir bereits begegnet und haben wohl auch schon verstanden, daß er in der Regel den Penis, zuweilen den Sexualtrieb, manchmal auch das Sexualobjekt (die Mutter) bedeutet. Im folgenden werden wir dies bestätigt finden und darüber hinaus feststellen müssen, daß der Kranke sich auch mit Kastrationsideen herumschlagen muß, die ihm teils als drohende Strafe, teils als Rettung vor den verhängnisvollen Trieben erscheinen.

23. November 1929: „Es zeigt sich unweigerlich: Ich bin ein Heiliger, nicht Sündigender. Anfangs war nichts. Der Mensch erschien. Ihm sagte die Unterwelt: ‚Lebe und sündige nicht!'; das heißt, sie sagte: ‚Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen. Aus deinem Klotze soll ganz normal eine Rippe herauskommen. Gewöhne dich! Sündigen darf man nicht!' Wie dem auch sei, fiel der Mensch mit seinem Klotze. Die Unterwelt ist ewig. Es gibt in ihr keinen Anfang und kein Ende. Er kam zum Sünder und sprach über sich das Anathema aus. Die Sünde ist eine Unterwelt anderer Art, die nicht neu geboren ist, um im Süden zu wohnen. Gott sagte: ‚Sei verflucht und finde keinen Trost! Ich verbiete dir, in Sünde zu leben.' Und er tat in die Speise eine Ansteckung." (Was soll das heißen: Aus deinem Klotze soll eine Rippe herauskommen?) „Es lebte ein Mensch; er steckte seinen Klotz in die Erde, aus der Erde kam die Frucht des Baumes hervor. Die Frucht kam von der Bewegung des Bauchessens her. Dann wurde er müde und schlief ein." (Was heißt: ‚Klotz'?) „Der Klotz stammt von ihm. Er ist ein lebendiger Mensch und nährt sich. Er hat den Bauch auf dem Lande des Lebens. Da ihn sein Gewissen quält, entschloß er sich, sich zeitweilig in ein Weib zu verwandeln." (Wie macht er das?) „Von seinem Klotze aus. Alles stammt von ihm, von dem Menschen, der in der Unterwelt wohnt. Der Mensch beraubte sich selbst um etwas, und so verwandelte er sich in ein Weib. Es ereignete sich ein Gelächter." (Wie hat sich denn

der Mann in ein Weib verwandelt?) „Er beraubte sich dessen, was besonders gerecht und genau ist, er beraubte sich des männlichen Ansehens. Es gingen Jahrhunderte und Zeiten vorüber. Sie fing an zu sündigen und zeugte eine andere Rasse, die sündefähig ist." (Wer zeugte?) „Die Sünde. Sie ist schuldig. Aus der Sünde kam die Frucht hervor. Hier bin ich — ein Mensch. Ich bin stark und sündige nicht, ich lebe normal." (Auf welche Art und Weise verwandelte sich der Mann in ein Weib?) „Er hatte ein Bedürfnis, sich zu zeigen. In Wirklichkeit wollte er es nicht tun. Er kam nur vor sich allein seinem Antriebe nach. Er machte es nach seiner persönlichen Überzeugung, damit es ihm nicht langweilig sei, auf Grund der Langeweile. Und er beraubte sich durch das Abreißen. Das Abreißen wurde mit seinen eigenen Händen und mit seiner eigenen Erregung vollzogen. Es eröffnete sich ihm sein Leben, es ereignete sich Licht, und es ergoß sich in die Unterwelt. Das Abreißen vollzog er mit den Händen und mit der Erregung. Er riß sich den Penis ab. Nach dem Abreißen wurde er — das ist klar — ein Weib. Er war ein Mann, und es blieb nichts."

Wenn man an die Schreberanalyse[7] denkt, wird es wahrscheinlich, daß die hier geschilderte Geschlechtsumwandlung, die ja im wesentlichen nach der Beschreibung des Patienten selbst Onaniestrafe, weiter Schutz vor den als Gefahr perzipierten Sexualtrieben sein soll, auch dem Durchbruch einer femininen Triebeinstellung des Patienten entsprechen mag, um so mehr, als sie auch im Zusammenhang mit der Wiedergeburtsphantasie auftauchte.

Am 15. Dezember 1929 kehrte der Kranke wieder zur Symbolik des „Klotzes" zurück: „Mein Klotz ist im Walde, in Sibirien, im undurchdringlichen dichten Walde. Der Klotz kann mir Essen bringen. Der Klotz wird ins Dorf kommen, wird allein wohnen und sich zum Zaren ernennen. Es gibt einen Klotz, und es gibt einen Prügel. Der Klotz bleibt ein Klotz, und der Prügel bleibt ein Prügel. Der Klotz stammt von einem Baum, und der Baum stammt vom Leben. Er befriedigt die Lebensbedürfnisse, die Bedürfnisse der wesentlichen Bestimmung der Bedeutung. Man kann sagen, daß der Klotz selbständig und unselbständig ist. Auf diesem Grunde ist die Wahrheit, die geheime Logik verborgen. Sie hat eine äußerste Besonderheit, eine sehr merkwürdige Seite."

Die weiblichen Symbole: Feuerherd, Wald, Hüttchen im Walde, Ofenloch usw., denen wir schon begegnet sind, traten immer wieder auf in häufigen Zusammenhängen, die ihre Bedeutung noch viel deutlicher erkennen ließen als die bisher mitgeteilten Äußerungen. Wir wollen uns aber nicht lange mit weiteren Bestätigungen dieser Symboldeutungen aufhalten, sondern uns nun den immer deutlicher werdenden Wiedergeburtsphantasien zuwenden.

Unter den Symbolen, die in den Mitteilungen des Kranken immer wiederkehren, spielt auch die „Unterwelt" eine große Rolle, für deren Erzeugnis er sich hält. Mit der Zeit wurde es immer deutlicher, daß diese Unterwelt den Mutterleib darstellt. Das Scheitern seiner Sehnsüchte, das der Patient als Zertrümmerung seines ganzen Lebens empfindet, entwirft phantastische Bilder von der Rückkehr in den Mutterleib.

7) Freud: Über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia. Ges. Schr., Bd. VIII.

Am 29. November 1929 schrieb der Patient folgendes nieder: „Alles wird zum alten wilden Aussehen zurückkehren, zum Aussehen eines einfachen Waldes und einer ewigen Nachtfinsternis, zur ewigen zigeunerschen Einfachheit, zum Spänchen, aber auch zum krankhaft einfachen Hüttchen. In der Nachtfinsternis wird das Leben lustiger sein, und durch diese ansehnliche Veränderung wird sich wieder das Leben mit Brot und Frucht wiederherstellen. Jeder Vogel wird seine Lebensbestimmung haben. Die Nacht, die schwarze Zigeunernacht wird kommen, und alles wird sich in Wald und Feld wiederherstellen. Das eingeschlafene Alte wird nicht mehr zum Schlechten zurückkehren, das Böse wird in das Waldliche davonjagen, die Glückseligkeit und die Finsternis werden ewig die Wiege der Unterwelt sein. Die Nachtzeit ist eine sehr lustige und stille Zeit. Das Nächtliche wird zum Lustigen und zu seinem Klotze zurückkehren."

Die Wiedergeburt stellt der Kranke als eine Schiffahrt gegen Norden dar, und er ruft nun häufig eine magische Formel aus: „Norden-Norden — Land!" Nach seiner Darstellung zieht er dabei von oben nach unten herab. Das Leben „oben" scheint ihm voll Elend, Feindseligkeit und Aggression. Der Aufenthalt „unten" scheint ihm als ein Märchenparadies, wo Glückseligkeit und Güte herrschen. Seine Geburt nennt er ein „Aufsteigen aus den ewigen Verfluchungen", und immer häufiger drückt er jetzt den Wunsch aus, in „die ewigen Verfluchungen" zurückzukehren. Sein Leben ist ihm eine zeitweilige Gefangenschaft im „oberen" Lande.

10. Jänner 1930: „Ich bin der einzige Teufel. Wir gehen gegen Norden. Im Schoße ist Norden. Es ist nötig, nach unten zu gehen. Das Schiff wird in der Heimat ankommen. Dort werde ich die Meinigen wiedersehen, ein sorgloses Leben führen, ein Herrscher sein, und alles andere." (Was ist das für ein Schiff?) „Christofor Columbus." (Und wer sind Sie?) „Ich bin der einzige Teufel. Meine Partner sind in den Bänken, man hat sie in die Bank hineingetrieben, und das Vieh ist unten." (Wohin fährt das Schiff?) „Nach seiner Bestimmung geht es gegen Osten und von Osten geht es gegen Norden, dort wird es anderen Schiffen begegnen, einer ganzen Flotte. Das Leben ist so traurig. Dort gibt es ein Ofenloch." (Was bedeutet das: Ofenloch?) „Es existiert eines auf dem Schiffe." (Ein ebensolches wie auf der Belinskaja?) „Nein, das ist etwas ganz anderes, Unsittliches." (Was?) „Das Gespräch ist ein unsittliches. Auf dem Schiff werden wir nach Norden gelangen. Dort ist meine leibliche Linie, und dort geh' nach unten, du kannst alles tun, was du willst: Schlafe, schreibe, backe, lese! Weltumseglung!" (Was heißt das: nach unten?) „Endgültig nach unten." (Wohin nach unten?) „Nach unten — und sonst nichts." (Was heißt das: nach unten?) „Vergeblich hat man mich daraus gefangen. Alles ist hölzern, aus Holz; backe und iß; alle Wesen dort sind mir bekannt, sie fürchten sich ohne mich, ich fehle dort unten. In dem Unermeßlichen der ewigen Hitze, dort ist eine unglaubliche Langeweile." (Wer hat Sie gefangen?) „Ich weiß es nicht. Ich wurde von einer höheren Elementargewalt gefangen. Ich erschien, man nahm mich, man setzte mich hin, man flog mit mir fort. Auf dieser Höhe gibt es dunkle, Unwetter verkündende Wolken, Schneegestöber, ewige Nebel, ein sterbliches Gefühl." (Wie lange werden Sie unten verbleiben?) „Ewig, ewig, unwiederkehrlich. Dort gibt es eine Vergessenheit. Es gibt dort keine Krankheit, keine Angst, keine Lebensunmöglichkeit. Ich bin der Teufel."

16. Jänner 1930: „Alle Gedanken sind dahin gewendet, daß Christofor Columbus' Schiff gegen Osten und dann gegen Norden fährt. Ich bin ein wilder Mann. Das Schiff wird in die ewigen Verfluchungen gelangen." (Von wo kam das Schiff?) „Das Schiff kam aus der Eigenheit, aus der Wildheit. Ich bin der einzige Teufel. Ich selbst komme aus einem anderen Leben, aus den ewigen — ewigen — ewigen — ewigen Verfluchungen heraus." (Und was heißt das: nach unten?) „Das sind die ewigen Verfluchungen. Dort sind die Zigeuner und der Königsohn Bowa. Ich bin ein Wilder. Ich lebte mit den Sterndeutern im Leben des ewigen Paradieses, wo Semion geboren wurde, der in Baku wohnte. Wenn du den Feuerherd verloren hast, sprich keine Zweifel der Ewigkeit aus. Ich muß mit dem verunstalteten Gefühl der flatterhaften Apathie verbleiben. Das ist ein unvermeidliches Pathos. Jeder Mensch erkennt die Apathie an."

10. April 1930: „Ich wurde aus den ewigen Verfluchungen gefangen. Ich würde gern dahin zurückkehren. Dort ist ein Wald, ein Hüttchen, dort wird keusch geboren, dort gibt es niemanden, nur ewige Finsternis." (Wie wurden Sie gefangen?) „Sehr einfach. Die Sache war so: Von unten, die Verfluchte hat mich von unten herausgestoßen. Das ist zeitweilig einfach so. Man brauchte mich gar nicht zu fangen, zu fangen brauchte man mich nicht. Ich bin ein grünes, wildes Männchen aus den ewigen Verfluchungen. Dort unten lebt eine bildhübsche Frau, eine Zauberin, ein gutes Mädchen. Ich nannte sie ‚die schwarze Rose'." (Und wie ist ihr wirklicher Name?) „Bei uns gibt es keine Namen." (Wo — „bei uns"?) „Dort unten. Es ist eine unvermeidliche Sache. Aber wirklich unten, nicht in irgendeinem Unten, sondern in den ewigen Verfluchungen, wo der Wald und das Hüttchen ist."

Am deutlichsten trat die Mutterleibsphantasie in einer Mitteilung hervor, in der der Patient das Leben „oben" von dem „unten" scharf abgrenzt:

2. April 1930: (Wie gehen Sie nach unten?) „Einfach nach unten, dahin, in die ewigen Verfluchungen. Dort ist eine absolute Hitze, es gibt keine Menschen, kein Wesen. Dort ist völligste Finsternis, Nacht und Hitze. Dort ist der Ofen und alles, was Sie wünschen." (Was ist unten?) „Finsternis, Nacht und sonst nichts. Sünde ewig, es ist so fest hineingegangen. Sünde geht über die ganze Welt, fliege nach unten und nimm Abschied von der ganzen Welt. Dort unten ist die absolute Stille. Ich bin das Licht nicht gewöhnt. Ich bin dann mit ihr zusammen der ewigen Seligkeit geweiht. Sie ist eine bildhübsche Frau. Anfangs wirst du sogar gar nicht sagen, daß sie hübsch ist, in der Wirklichkeit liegst du im Walde, im Hüttchen, du rauchst, räucherst, trinkst,eine Frau ist mit dir, tue, was du willst, schreie auch ‚Gewalt' — von uns wirst du nicht wieder fortgehen. (Wo unten?) „In den ewigen Verfluchungen, in der Unterwelt, schlafe ruhig, schlafe gut." (Wie lange werden Sie unten bleiben?) „Ewig. Lebe ewig, ewige Seligkeit, jeder Mensch ist ewig, lebt ewig, ewig. Bist du einmal nach unten gegangen, so lebst du ewig. Es ist speziell so eingerichtet, daß der eine ewig leben wird und der andere zu leben anfangen wird. Er lebt im Walde. Sie hassen einander. Eine solche Apathie, man hat gar keine Lust mehr zum Leben. Und warum ist oben der helle Tag? Es ist kalt, man wünscht einander den Tod, bei uns aber —: lebe ewig, eine solche Schönheit, bis zur Utopie, du lebst mit soviel Frauen, wie du willst. Dahin, nach unten! Ich will mich Hals über Kopf nach unten stürzen, dahin, nach unten, von wo ich weggefangen wurde! Hier ist die Bosheit;

einer wünscht den Tod des anderen. Dort bei uns aber ist die Sache anders, wir dürfen einander nicht anrühren. Und wenn sie verliebt ist, so tötet sie sich und fliegt nach unten, um nur einem ergeben zu sein." (Sind Sie schon einmal unten gewesen?) „Nun, ich stamme ja von dort. Ich ging aus dem Walde hinaus, es war ein heißer Frühling, ich kroch aus dem Walde heraus, der Wald ist finster, und die Hitze darin ist unerträglich. Ich wollte weinen; ich fraß Honig und Wein, weißen, roten und gelben. Ich rauchte, sammelte Brillanten und Goldstücke. Fliege nach unten, dort sind alle die Deinigen. Oben kann man nicht bleiben. Oben sind keine Beziehungen zur Gerechtigkeit möglich, die Bosheit geht herum und du erregst dich. Eine abnorme Wirklichkeit, aber sie ist natürlich und genau."

Die Darstellung, wie der Patient aus dem Walde hinausging, Honig und Wein aß, Brillanten und Goldstücke sammelte und in die ungerechte, abnorme Wirklichkeit kam, mutet wie eine symbolische Schilderung seines ganzen Lebens an. Es war „ein heißer Frühling", als der Patient herauskroch; es klingt wie eine poetische Ausdrucksweise, wenn man die erste Kindheit den „Lebensfrühling" nennt. Desselben Ausdrucks bedient sich der Patient, um sein Streben nach Wiedergeburt zu schildern. Ein von ihm verfaßtes Gedicht schließt: „Oh, leben Sie wohl, in dem Gartenhause, auf dem Grase, mit gelben Blumen, an der Morgenröte, an dem frühen, heiligen, zauberischen Wege, am weißen Frühling. Euch, Frühlingsblumen, wird ein neuer Frühling in das Paradies führen!"

Das eigentliche Sexualobjekt des Patienten, vor dem er sich in den Narzißmus zurückgezogen hat, und das er nun wieder zu erlangen strebt, die Mutter, hat er später in zwei unterschiedene Phantasiepersönlichkeiten gespalten. Das eine ist die reale Mutter, die der Kranke „Dunja" nennt, wie eine fremde Frau behandelt, und mit der verwandt zu sein er leugnet. Die andere aber ist ein vergöttlichtes Bild einer unzugänglichen Frau, die niemals Verrat begangen hat. Von dieser Frau hörten wir bereits: „Wenn sie verliebt ist, so tötet sie sich und fliegt nach unten, um nur einem ergeben zu sein." Diese Imago nennt der Patient „Alona". Im folgenden führe ich Auszüge aus der Krankengeschichte an, die das Verhältnis zu Dunja und Alona charakterisieren.

27. Dezember 1929: (Erzählen Sie Ihre Lebensgeschichte!) „Sie ist entsetzlich kurz. Also ich bin ein Nordländer, ewig wie ein Rad. Norden — Norden — Land." (Erzählen Sie Ihre Lebensgeschichte!) „Ich bin ein Wilder. Ich bin soeben gekommen, ich lebte noch gar nicht." (Und wer ist Dunja?) „Sie wird bald kommen. Sie ist ein weiblicher Klotz. Der Tod ist nur ein Augenblick, und dann vergißt man alles. Nach unten geht das Rad. Dunja ist nicht meine Mutter, sondern eine leibliche Wilde. Sie muß mir Essen bringen."

22. Jänner 1930: (Wie stehen Sie zu Dunja?) „Sie kommt einfach, sie ist eine Verwandte." (Ist es Ihre Mutter?) „Auf keinen Fall kann man das sagen. Es ist unmöglich, das zu sagen. Es gibt einen sittlichen Gedanken, zur Handlung kommt es nicht."

Hier ist die Inzestscheu als Ursache der Verleugnung Dunjas offen ausgesprochen.

14. Februar 1930: (Wer ist der Klotz?) „Dunja, Dunja ist der Klotz." (Warum?) „Weil es Dunja ist."

Ganz anders wird Alona charakterisiert.

5. Dezember 1929: (Wer ist Alona?) „Eine drohende und anspruchsvolle Elementarkraft, die Lebensbeziehungen der Ewigkeit verlangt und wie der Tod unvermeidlich ist. Eine unvermeidliche und verhängnisvolle, eine wie der Tod unvermeidliche Elementarkraft in der Unterwelt. Alona ist eine Elementargewalt." (Eine feindselige oder wohlwollende Gewalt?) „Eine wohlwollende Gewalt. Sie ist bestimmt streng sittlich. Eine historische Bedeutungsgewalt. Man darf von ihr nicht sprechen, weil sie kraft irgendwelcher Handlungen unvermeidlich ist. Es ist eine schreckliche Alona, weil sie elementarisch und wie der Tod unvermeidlich ist." (Kennen Sie Alona?) „Ja, Alona ist ein totes Wesen, eine tote Alona-Bewegung."

11. Dezember 1929: (Wer ist Alona?) „Alona ist wie der Tod unvermeidlich. Es ist eine Alona-Bewegung. Man darf an nichts glauben. Der Mensch lebt selbst, allein, allein, der einzige, weil sonst zu leben unmöglich ist, allein und persönlich zu leben. Ich bin ein Heiliger, und mehr weiß ich nicht. Es gibt eine Unterwelt, ein Entsetzen."

15. Dezember 1929: „Alona ist eine wie der Tod unvermeidliche Bewegung nach unten. Nach oben gibt es keine Alonen, nach oben gibt es keine Erhebung."

Es ist interessant, wie der Patient auf einen ihm von außen aufgedrängten Vergleich von Alona und Dunja reagiert:

27. Dezember 1929: (Alona und Dunja — ist das ein und dieselbe Person?) Nein, es ist nicht ein und dieselbe Person. Alona ist eine unvermeidliche und verhängnisvolle Zusammenstellung, Dunja aber ist eine wirkliche Frau, ein Klotz. Alona ist ein Schreckliches, Strategisches und Dunja ist ein Charakteristisches, zum Feuerherde Gehöriges." (Was für Unterschied besteht zwischen ihnen?) „Ein großer, ein riesiger Unterschied! Alona ist eine bestimmte Bedeutung und Dunja ist ein einfacher Klotz."

Ein anderes Mal bringt der Patient selbst Alona und Dunja zusammen, trennt sie aber auch wieder voneinander:

10. April 1930: (Wer ist Alona?) „Eine Bewegung nach unten. Ich sage ja: Eine Bewegung nach unten." (Und wer ist Dunja?) „Dieselbe Alona." (Was für ein Unterschied besteht dann zwischen ihnen?) „Ein kleiner Unterschied. Alona ist dasselbe Gefühl wie Dunja." (Worin besteht dann also der Unterschied?) „Der Unterschied ist groß, gewaltig. Dunja ist ein lebendes Wesen und Alona ist so etwas, ein Nach-unten-Gehen." (Was ist das: ein Nach-unten-Gehen?) „Das Nach-unten-Gehen ist ein prachtvolles Gefühl. Es hat in sich Keime des charakteristischen Nach-unten-Gehens des Individuums. Alona ist eine schnelle Bewegung. Ich bin noch ein grünes, wildes Männchen. Es ist ein noch nicht besungenes Gefühl."

Wir wollen damit die unvollständige Darstellung dieses interessanten Falles abbrechen. Für den klinischen Psychiater der alten Schule hätte es kein Interesse, sich mit diesem Fall eingehender zu beschäftigen. Die Diagnose ist klar, die Symptome zahlreich und deutlich, die Prognose zweifellos ungünstig und die Ätiologie unbekannt. Was wäre da noch weiter zu erforschen?

Der Phänomenologe wird einen solchen Fall schon interessanter finden. Er wird sich bemühen, sich in den Kranken einzufühlen, mit ihm zusammen sich in seine phantastischen Träumereien zu versenken und selbst, wenn auch nur auf kurze Zeit, diese archaischen Bilder und die durch den „Prozeß" gesetzten Verwüstungen in

sich nachzuerleben. Er wird in den Erlebnissen des Kranken Überreste und Fortentwicklungen derselben Leidenschaften erkennen, die schon die prämorbide Persönlichkeit erfüllten. Er wird „verständliche Zusammenhänge" suchen und erkennen, auf welche Weise der Patient seine Psychose auslebt: banal oder kosmisch, stumpf ergeben oder äußerst widerstrebend. Vielleicht wird er sogar auch versuchen, sich den dynamischen Zusammenhängen anzunähern, aber nur soweit, als das für die vollständigere phänomenologische Erfassung des Bildes erforderlich ist.

Ganz anders stellt sich der Psychoanalytiker ein. Er faßt die Wahnbildungen und die ganze Psychose als ein aus dem dynamischen Wechselspiel der seelischen Kräfte entstandenes Ganzes auf und will dieses Kräftespiel genetisch durchschauen. Mag der Anlaß der Psychose irgendein psychischer Konflikt oder ein exogener unbekannter somatischer Faktor sein (Intoxikation), seine Wirkung besteht immer darin, daß schon überwundene Stadien der Ich- und Libidoentwicklung mit ihren Kämpfen und Konflikten wiederbelebt werden. Der Kranke regrediert. Wohin? Er regrediert zu den sogenannten Fixierungsstellen, d. h. zu solchen Stellen der Libidoentwicklung, die durch Konstitution oder Erleben eine besondere Bedeutung angenommen haben, die nicht ganz überwunden wurden, sondern an denen gewisse libidinöse Besetzungen zurückgeblieben sind. Wir verstehen die Krankheitsäußerungen nur durch Erkenntnis und Würdigung dieser Fixierungen. Für die Schizophrenie ist gewiß das narzißtische Stadium der Libidoentwicklung regelmäßig ein solcher Fixierungspunkt; aber keineswegs der einzige. Es gibt zahlreiche Fixierungspunkte, die teils während der Regression zum narzißtischen Stadium ebenfalls neu mobilisiert werden, teils bei Restitutionsversuchen nach der verhängnisvollen tiefsten Regression aktiviert werden. Eine genaue Symtomanalyse muß uns diese Fixierungspunkte erkennen lassen.

Betrachten wir jetzt vom Standpunkte dieses Schemas die Dynamik des Krankheitsvorganges in unserem Falle. Die anamnestischen Angaben sind leider sehr lückenhaft, wir müssen versuchen, sie auf Grund der klinischen Erscheinungen zu ergänzen.

Wir wissen, daß der Patient schon im ersten Lebensjahre seinen Vater verlor, und verstehen, daß dieser Umstand seine Bindung an das einzige Objekt, das ihm blieb, die Mutter, verstärken mußte. Dann aber wurde der Kranke in einer fremden Familie untergebracht. Leider ist uns über die folgenden dreizehn Lebensjahre nichts bekannt. Wir wissen nur das eine: Die Umgebung des Kindes war zu ihm sehr lieblos, die Verhältnisse waren sehr traurige, der Patient bekam keine Gelegenheit, seine Libido an reale Personen der Außenwelt zu binden, was sowohl die Neigung zum Narzißmus als auch die Sehnsucht nach der nicht vorhandenen und eben deshalb phantastisch erhöhten Mutter steigern mußte. Der Vorläufer des erhöhten Narzißmus ist die erhöhte Autoerotik, die dem Kinde als Ausweg bleibt, wenn es keine Liebe von außen empfängt. Sogar in den kärglichen anamnestischen Angaben, die uns zur Verfügung stehen, finden wir Hinweise auf die verstärkte und durch abnorm lange Zeiten festgehaltene Autoerotik: Bis zum vierten Lebensjahre war der Schnuller ein unentbehrliches Requisit des Kindes, auch noch im späteren Alter litt der Patient an Enuresis diurna et nocturna, was bekanntlich ebenfalls als autoerotische Äußerung anzusehen ist. Um die prägenitalen Fixierungen, die der Kranke

dabei erworben haben muß, zu würdigen, müssen wir uns nur daran erinnern, wie der Kranke selbst in symbolisch verhüllter Form seine oralen und analen Gelüste nach der „Geburt" autobiographisch beschreibt: „Ich ging aus dem Walde hinaus, es war ein heißer Frühling. Ich kroch aus dem Walde heraus, der Wald ist finster, und die Hitze darin ist unerträglich. Ich wollte weinen; ich fraß Honig und Wein, weißen, roten und gelben. Ich rauchte, sammelte Brillanten und Goldstücke." So hebt der Kranke seine Gelüste nach Essen und Gold (symbolische Anspielung auf die Analität) als das Wichtigste der Frühzeit hervor.

Über die näheren Einzelheiten der Weiterentwicklung kann man bei dem geringen vorliegenden Material kaum Angaben machen. Um so deutlicher zeigt sich dann wieder der Höhepunkt der infantilen Sexualentwicklung, der Ödipuskomplex. Wie sah dieser bei unserem Patienten aus?

Das Leben in einer fremden Familie, die Verwahrlosung, der brutale Umgang, die beständigen Prügel — alles das bedingte beim Kinde Abgeschlossenheit, Schüchternheit, Minderwertigkeitsgefühle und als Folge davon Neigung zur Introversion, zur Schwärmerei und Träumerei. Die dauernde Trennung von der Mutter, die Sehnsucht nach ihr, die unbefriedigten Objektbedürfnisse, die lang angesammelte und nie befriedigte Zärtlichkeit waren die Voraussetzungen, mit denen der Kranke gerade in der Pubertätszeit in seine Familie zurückkehrte und endliche Erfüllung aller seiner Sehnsüchte durch die Mutter erwartete. Daß der Patient niemals einen Vater gekannt hat, mußte diese Sehnsucht durch Wegfall des Hauptmotivs ihrer Hemmung noch weiter steigern.

Es sei noch einmal als an den unwiderleglichen Beweis des Ödipuskomplexes des Kranken an seine Behauptung erinnert, daß ein ihm gänzlich unbekannter Wassili Wassiliewitsch Stepanow der Gatte seiner eigenen Mutter sei. Der Inzestwunsch wird hier fast unverhüllt ausgesprochen, die Zensur bedient sich keinerlei Symbolik, sondern einer bloßen Projektion.

Im Mittelpunkt aller psychotischen Erlebnisse des Kranken stehen die Weltuntergangs- und Mutterleibsphantasien, in denen wir eine pathologische Reaktion auf die durch die Heirat der Mutter erfolgte grenzenlose Enttäuschung all seiner Objektstrebungen erkennen konnten.

Weltuntergangsphantasien sind bei Schizophrenen kein seltenes Ereignis und auch in der Literatur bereits wiederholt besprochen worden. Erst unlängst stellte Wetzel fünfzehn Schizophreniefälle mit Weltuntergangserlebnissen zusammen, die er in phänomenologischer Hinsicht eingehend bearbeitet und beleuchtet. Da ihm aber „eine Auseinandersetzung mit Inhaltsanalysen im Sinne Freuds, Jungs, Bleulers u. a., die etwa dem Inhalt ‚Weltuntergang' bestimmte, dem Kranken nicht bewußte symbolische Bedeutungen zuteilen", ferneliegt, bleiben die für uns wichtigsten Fragen nach Genese und Sinn dieser Erscheinungen völlig unbeantwortet.

Eine unübertreffliche Analyse des Weltuntergangserlebnisses hat Freud anläßlich des Falles Schreber[8] gegeben. Nach Freuds Formulierungen besteht bei der Schizophrenie „der eigentliche Verdrängungsvorgang in einer Ablösung der Libido

8) Freud: Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia. Ges. Schr. Bd. VIII.

von vorher geliebten Personen und Dingen". „Der Weltuntergang ist die Projektion dieser innerlichen Katastrophe. Eine subjektive Welt ist untergegangen, seitdem man ihr seine Liebe entzogen hat."

Dieselbe Anschauung, die jedem analytischen Beobachter von Psychosen einleuchtet, hat später Schilder eingehend entwickelt.[9] Nach seiner Formulierung „gehört die Weltuntergangsphantasie dem narzißtisch-magischen Kreis des Erlebens zu". Das Weltuntergangserlebnis ist die innere Widerspiegelung des Libidorückzugs von der Außenwelt.

Auch nichtanalytische Autoren, wie Storch, mußten sich bereits der Freudschen Ansicht anschließen. Er schreibt: „So sind die großen Weltuntergangserlebnisse bei Schizophrenen vielfach nur Bilder von den Umwälzungen seiner inneren Welt. Die körperlichen und seelischen Erschütterungen des Ichs spiegeln sich als Weltkatastrophen wider. Besonders sind es sexuelle Fragen und Erfahrungen, die ... als die zentralen, alles andere überschattenden Weltprobleme kosmische Ausmaße gewinnen."

Diese Freudsche Ansicht stimmt mit unseren Erfahrungen in dem geschilderten Fall vollkommen überein. Die Enttäuschung der Ödipuswünsche zwang unseren Kranken, seine Libido von der Objektwelt zurückzuziehen, was er innerlich als Weltuntergang erlebte. Die objektiven Zustände innerhalb der Familie, in die er mit 13 Jahren geriet, waren wohl geeignet, auch an und für sich, ohne das Vorhandensein eines unbewußten Ödipuskomplexes, traumatisch zu wirken; sie hätten aber niemals eine derartig pathogene Triebkraft entwickeln können, wenn dieselbe reale Situation nicht gleichzeitig die tiefsten psychischen Konflikte ausgelöst hätte. Die natürliche Überwindung des Ödipuskomplexes durch Abwendung der Libido von der Mutter auf fremde Frauen wurde unmöglich, und es blieb dem Kranken nur der Weg der Regression übrig. Noch einmal machte er den Versuch, sich die Objektwelt zu erhalten, indem er die unerträgliche Familiensituation verließ und in die Armee eintrat. Doch der einmal in Gang gekommene und nun unaufhörlich fortschreitende Vorgang der Einziehung der Objektbesetzungen verwandelte ihn in einen autistischen, verschrobenen Sonderling. Auch die folgende Periode des Literaturinteresses und der Dichtung können wir als einen Versuch auffassen, sich vor der Psychose zu retten und sich die Bindung, wenn schon nicht mehr an die Objekte, so an deren Worte und Gedanken zu erhalten. Leider kennen wir keine einzige der Dichtungen aus dieser Zeit. So können wir nicht wissen, ob in diesen Gedichten mehr ein mystische Abwendung von der Wirklichkeit, ein heroisches Besingen des Heldenmutes oder ein leidenschaftlicher Ruf zur rachsüchtigen Zerstörung enthalten war.

Die gesteigerte Religiosität, die dann folgte, können wir nicht mit Sicherheit erklären. Wir können vermutungsweise darin eine Hinwendung zu den „sittlichen" Geboten, d. h. einen Versuch zur Triebunterdrückung erblicken; gleichzeitig aber auch wohl eine das Selbstgefühl steigernde Identifizierung mit dem Vater, indem der Kranke die Hauptrolle in der Familie spielen will. Dementsprechend benimmt

9) Schilder: Entwurf zu einer Psychiatrie auf psychoanalytischer Grundlage. Internat. PsA. Verlag 1925.

er sich wie der Herr des Hauses. Er mischt sich in die wirtschaftlichen Angelegenheiten der Mutter, macht ihr Vorschriften und wird aggressiv, wenn sie sie nicht befolgt. Daneben sehen wir in der Religiosität das Wirken von entsagenden Selbstkastrationswünschen, so in der Idee, ein Tatar zu sein.

Diese Periode dauert nicht lang; der Rachedurst des Patienten ließ sich auf solche Weise nicht auf die Dauer beschwichtigen. Er beginnt zu toben, zerschlägt die Heiligenbilder, zerstört die Möbel und wird gegen die Menschen aggressiv. Der Kranke regrediert immer mehr zum vollen Narzißmus. Auf das Gefühl, „mich liebt niemand", reagiert er schließlich mit der Einstellung: „Ich liebe niemanden außer mich selbst." Eines der späteren Gedichte des Patienten begann mit den Worten: „Ich, ein Graf, ging meines Weges und habe mich selbst sehr lieb gewonnen."

Wenn das Weltuntergangserlebnis die innere Katastrophe widerspiegelt und die Welt der Objekte untergegangen ist, weil sie für den Kranken kein libidinöses Interesse mehr besitzt, so ist es folgerichtig, daß die damit Hand in Hand gehende Erhöhung der libidinösen Besetzung des eigenen Ichs sich in dem Umstand spiegelt, daß der Kranke sich selbst und seinen eigenen Körper konsequent als vom Weltuntergang verschont geblieben vorstellt. Einmal hat der Kranke in graphischer Form dargestellt, wie er sich den Weltuntergang vorstellt. Er zeichnete zwei Bilder, das eine betitelt „Die Sintflut", das andere „Nach der Sintflut".

Abb. 3

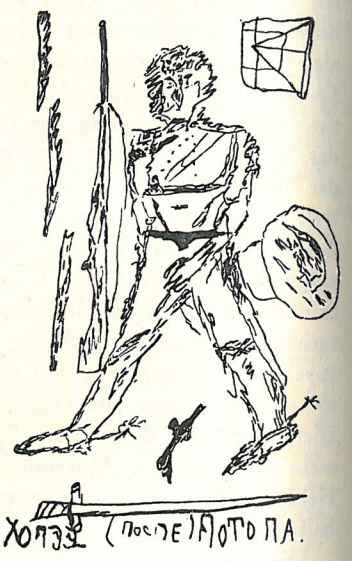

Abb. 4

Die Aufschrift auf Abb. 3 lautet: „Sintflut, Legion", die auf Abb. 4: „Chotschee[10] (nach) der Sintflut."

Auf Abb. 3 stellt sich der Patient dar mit einer Waffe in der Hand, einem erschreckenden Kopfputz auf dem Kopfe, vor dem Eingang in eine Höhle oder an

10) Ein Name, den der Patient damals sich selbst beizulegen pflegte.

einem Feuerherd. Das ist offenbar der Ort, der ihn vor der Sintflut schützen und ihm Zuflucht und Rettung geben wird. Er ist bereit, mit der Waffe in der Hand, jeden Versuch eines Fremden, in die Höhle einzudringen und den Feuerherd zu stören, abzuwehren. — Auf Abb. 4 stellt er sich nach seiner Rettung nach der Sintflut dar. Dem Sinne der Zeichnung nach befindet er sich offenbar innerhalb der Höhle oder des Feuerherdes. Die Welt ist untergegangen, der Kranke ist übriggeblieben und nun von keiner Gefahr mehr bedroht. Seine Waffen hängen teils friedlich an der Wand, teils liegen sie am Boden. Selbst der erschreckende Kopfputz, in einen harmlosen Hut verwandelt, fällt von seinem Kopfe ab.

So beweisen uns diese Bilder wieder: Die Mutterleibsphantasie ist eine glückliche Beendigung der kosmischen Katastrophe. Auch diese Phantasie ist bei Schizophrenen häufig und schon wiederholt beschrieben worden. Mag sie sich bei manchen Patienten in katatonen Körperhaltungen ausdrücken, bei unserem Patienten äußert sie sich deutlich genug nur in sprachlicher und graphischer Form.

Sein Leben und besonders seine Katastrophe überblickend, hat der Patient ja vollen Grund zu dem unerfüllten Wunsche, neu geboren zu werden und sein Leben von neuem zu beginnen. Es ist aber auch nicht schwer, auch in diesem Versuch zur Rettung aus den Folgen seiner inzestuösen Bindung die Wiederkehr eben derselben inzestuösen Bindung zu entdecken. Im Mutterleib ist der Kranke erst recht mit seiner Mutter unlösbar verbunden, und flieht er die Wirklichkeit, um Dunja zu entgehen, so stößt er in der Unterwelt auf Alona.

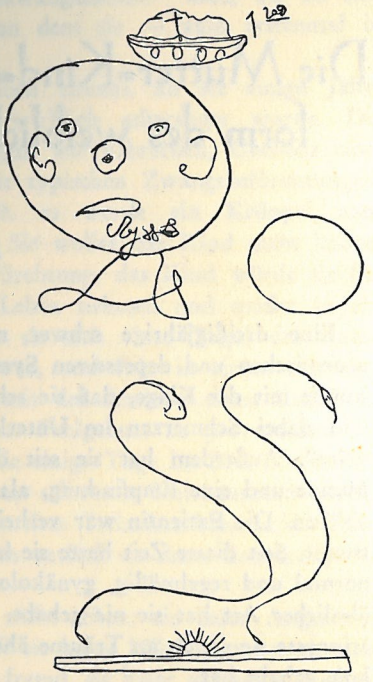

Abb. 5

Wir wollen hier noch eine Zeichnung wiedergeben, die die Einstellung des Patienten zu seinem eigenen Leben widerspiegelt.

Der Kranke selbst erklärt diese Zeichnung folgendermaßen: „Das Schiff ist ein Bezeichnen des ersten Lebens. Der Mond hat eine eigentümliche Bedeutung. Die Linie unter dem Monde ist wegen der Befriedigung aufgezeichnet, um die Zeichnung zu bestätigen. Der Kreis ist eine Bestätigung, daß das Papier gegeben wurde und daß ich zeichnete. Die zwei Schlangen sind aufgezeichnet, damit der Feuerherd nicht gestört werde. Sie haben an sich das Nicht-Stören des Feuerherdes. Sie heißen Schlange und Schlunge, Schlunge und Schlange. Unten ist eine Schilderung des sittlichen Lebensemblems. Ein Weggehen, ein Niedergehen des Alters, es geht ein Rad, ein Kreis, ein Halbkreis unter."

Die Unerfüllbarkeit seiner Wünsche und der Mangel jeder realen Befriedigung regen den Patienten zur Produktion immer neuer Wunschphantasien an. Doch

bleibt deren Thematik während der folgenden dauernden Krankheitsperioden unverändert. Der Kampf zwischen Triebabwehr und sich dennoch durchsetzenden Trieben, zwischen dem Verlust der Objektwelt und der Sehnsucht nach ihr determiniert zusammen mit der Eigenheit der Fixierungsstellen den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Symptomatik. Den Urgrund dieser Konflikte aufdeckend und die zur Wahnbildung führende Dynamik auffindend, gelangen wir zum Verständnis der schizophrenen Persönlichkeit. Wieder zeigt sich, daß die dem oberflächlichen Blick sinn- und inhaltslosen Äußerungen und Zeichnungen des Kranken sich bei entsprechender Auffassung als sinnvoll erweisen und den Zugang zum Unbewußten eröffnen.

Die Mutter-Kind-Beziehungen als Äußerungsform des weiblichen Kastrationskomplexes

Von

M. Wulff

Berlin

Eine dreißigjährige schwer neurotische Patientin mit hysterischen, zwangsneurotischen und depressiven Symptomen kommt eines Tages in die Behandlungsstunde mit der Klage, daß sie schon seit vierzehn Tagen an Uterusblutungen leide und dabei Schmerzen im Unterleib und Krämpfe habe, „als ob es eine Geburt wäre". Außerdem hat sie seit derselben Zeit Übelkeit, einen Blutgeschmack im Munde und eine Empfindung, als ob sich im Rachen Häute, Schleim und Schaum ablösen. Die Patientin war verheiratet, lebt aber seit einem Jahre vom Manne getrennt. Seit dieser Zeit hatte sie keinen Sexualverkehr, die Menstruation war immer normal und regelmäßig, gynäkologisch war sie gesund und irgendwelche Blutungen ähnlicher Art hat sie nie gehabt. Aber der Blutgeschmack in Schlund und Rachen erinnerte sie gleich an Träume ähnlichen Inhalts, die sie vor einigen Jahren wiederholt gehabt hat.

Die Analyse dieser Träume führte sofort zu sehr peinlichen Erinnerungen an die schwerste Zeit ihres auch sonst an Leiden und Qualen sehr reichen Ehelebens, nämlich an die Zeit, als der Mann sie mit Lues infiziert hatte. Auf Anraten des Arztes gebrauchte der Mann damals beim Sexualverkehr Präservative und sie mußte ihm dabei behilflich sein. Das war ihr sehr ekelhaft, das ganze Eheleben eine Qual, besonders aber der Sexualverkehr; sie konnte nach der Infektion den Mann nicht mehr vertragen. Die „Häute" der damaligen Träume und jetzigen Empfindungen erinnerten sie an die mit Sperma gefüllten Präservative.

An die Übelkeit knüpfen sich dann noch ältere Erinnerungen an eine frühere Zeit, als die Patientin sich während mehrerer Wochen für schwanger hielt. Es stellte sich dann aber heraus, daß trotz Menstruationsausfall, Übelkeit und Erbrechen keine wirkliche Schwangerschaft vorhanden war. Das Erbrechen trat aber merkwürdigerweise nicht morgens, sondern immer um vier Uhr nachmittags auf. Schon der erste Einfall der Patientin brachte die Erklärung: Zu dieser Zeit pflegte der Mann nach Hause zu kommen, und das Erbrechen war eine Reaktion auf sein Erscheinen.

Die weiteren Einfälle erklärten dann auch das ganze Ereignis der falschen Schwangerschaft. Die Ehe der Patientin war unglücklich. Sie war die zweite Frau des Mannes; schon einige Monate nach der Hochzeit entdeckte sie, daß der Mann ihr mit seiner ersten Frau untreu war. Sie verließ ihn, er aber holte sie mit Versprechungen, Bitten usw. zurück. Sie reagierte damals mit einer schweren Depression und fühlte sich seitdem nicht mehr richtig an diesen Mann gebunden, und wollte auch keine Kinder von ihm. Die „falsche Schwangerschaft" kam, als sie sich plötzlich in einen anderen Mann verliebte, von dem sie — zum erstenmal in ihrem Leben — ein Kind haben wollte.

Eine ähnliche Situation wiederholte sich noch einmal, als sie einige Jahre später, schon nach der luetischen Infektion, wirklich schwanger wurde. Die Schwangerschaft war von schweren Erscheinungen, wie Erbrechen, Übelkeit usw. begleitet, denen eine tiefe Depression folgte mit typischen Zwangsbefürchtungen, die sich auf das Kind bezogen, wie z. B. es werde ein Krüppel sein, eine Mißgeburt, ohne Finger, Arme, Beine usw. Sie wollte das Kind nicht haben, die Schwangerschaft unterbrechen, hatte die Befürchtung, das Kind würde sie für immer an den Mann binden, wollte sich das Leben nehmen und mußte in ein Sanatorium gebracht werden. Hier bemächtigte sie sich eines Tages des Autos ihres Mannes, der sie zu besuchen gekommen war, und fuhr in einem rasenden Tempo auf einem sehr schlechten Weg davon, mit der Absicht, einen Unfall zu erleben, dabei umzukommen oder mindestens eine Fehlgeburt zu provozieren. Sie bekam dann wirklich starke Blutungen und wurde einige Tage im Bett überwacht.

Hier im Sanatorium verliebte sie sich in diesem schweren Seelenzustand wieder in einen fremden Mann, den sie kaum kannte, von dem Gedanken beherrscht: „Von diesem Manne möchte ich ein Kind haben." Doch verließ sie dann fluchtartig das Sanatorium.

Nach der Entbindung wollte sie das Kind nicht sehen; sie hatte Angst vor seinem Anblick, sie konnte auch nicht stillen, weil sie keine Milch hatte; noch viele Monate nachher blieb ihr das Kind seelisch ganz fremd, sie hatte gar keine Muttergefühle.

Die Einstellung zum Kind blieb bis zur Gegenwart ambivalent. Sie machte sich oft Vorwürfe deswegen, konnte aber trotzdem das Kind gar nicht vertragen, sah an ihm ähnliche Züge wie beim Mann und seiner Verwandtschaft und spürte dann ein Haßgefühl dem Kinde gegenüber. (Gerade davon war in den letzten analytischen Sitzungen die Rede gewesen.) Diese Einstellung zum Kind war aber besonders klar zum Vorschein gekommen nach der letzten Zeugenvernehmung im Scheidungsprozeß vor vierzehn Tagen, den die Frau gegen den Mann, von dem sie

sich endlich trennen wollte, führte. Während des Termins verhielt sich der Mann der Frau gegenüber sehr häßlich, beleidigte und beschimpfte sie und wurde deswegen vom Richter wiederholt gerügt. Durch das Verhalten des Mannes wurde die Frau sehr aufgebracht, deprimiert und von dem Gedanken gequält: „Mit diesem Manne habe ich die letzten zehn Jahre meiner Jugend verlebt." Quälende Erinnerungen an das Zusammenleben mit diesem Manne, besonders an das Sexualleben, tauchten auf, sie fühlte sich mißbraucht, beschmutzt und empfand Ekel vor sich selbst, weil sie das alles ertragen hatte. Auf diese Erlebnisse hatte sie mit den feindseligen Gefühlen gegen das Kind, mit der Übelkeit, der Empfindung des Schleimes, Schaumes und der Häute in Rachen und Schlund, dem Blutgeschmack im Mund und den genitalen Blutungen reagiert — einer Wiederholung der Blutungen während der Schwangerschaft. Das ganze Erlebnis war also als Wiederholung der im Sanatorium intendierten Fehlgeburt zu verstehen, als ein Versuch, das Kind wieder herauszustoßen. Es ist wohl kaum nötig, noch hervorzuheben, daß nach der Analyse alle Symptome, auch die Blutungen, verschwunden waren, um nicht mehr wiederzukommen.

Diese Tatsachen werfen ein interessantes Licht auf das seelische Verhältnis, das zwischen der Frau, dem Kind und dem Vater des Kindes herrscht. Bei der Frau entstand der Wunsch nach einem Kinde, der in den Symptomen der „falschen Schwangerschaft" zum Ausdruck kam, in dem Moment, als sie eine seelische Bindung an einen Mann empfand, während sie bis dahin von dem ungeliebten Ehemann keine Kinder hatte haben wollen. Es braucht kaum mehr speziell betont zu werden, daß der geliebte Mann ein Vaterersatz war, und daß der unbewußte infantile Wunsch, vom Vater ein Kind zu haben, so zum Ausdruck kam. Was die weiteren Beziehungen der Frau zu ihrem Kinde anbetrifft, so blieb die feindselige Einstellung, wenn auch etwas abgeschwächt, bestehen, sie hatte, solange sie im Hause ihres Mannes blieb, keine richtige Bindung an das Kind, „es war eben da", wie sie sagte. Erst nachdem sie mit dem Kinde die Wohnung ihres Mannes verlassen hatte, entwickelte sich bei ihr eine tiefere herzliche Bindung an das Kind. „Ich kann den Knaben nur lieben, wenn ich ihn von seinem Vater ganz trenne", sagte sie. Das Kind ist jetzt fast drei Jahre alt, ist gesund, sehr hübsch und niedlich, aber die Einstellung der Mutter bleibt ambivalent. Nach dem oben erwähnten Gerichtstermin verschlimmerten sich zugleich mit dem Auftreten der Blutungen und der anderen Symptome die Gefühlsbeziehungen zum Kinde so stark, daß sie es nicht neben sich im Zimmer dulden konnte. „Das Schrecklichste für mich, worunter ich jetzt am stärksten leide und weswegen ich die schwersten Schuldgefühle habe, ist die Tatsache, daß ich beim Sexualverkehr sinnliche Befriedigung suchte, obwohl ich den Mann gerade dann am stärksten haßte. Das kann ich mir nicht verzeihen und hasse mich selbst deswegen. Und daß mein Kind diesem Erlebnis seine Existenz verdankt, das ist das Schrecklichste, daran kann ich nicht, darf ich nicht denken. Dafür habe ich noch Schuldgefühle dem Kinde gegenüber."

Schon vor 20 Jahren habe ich im „Centralblatt für Psychoanalyse", 1911, eine Mitteilung über einen Fall veröffentlicht, der in manchem eine Ähnlichkeit mit dem obigen Falle aufweist. Es handelte sich um eine Frau im dritten bis vierten

Schwangerschaftsmonate, die mit Klagen über Kopf- und Bauchschmerzen, Appetitlosigkeit, Erbrechen, tiefe Depression und Angstzustände zu mir gekommen war. Über das Kind, das sie trug, hatte sie die schrecklichsten Gedanken: es werde eine Mißgeburt, ein Krüppel sein, mit roten Flecken zur Welt kommen und auch sie selbst werde bald sterben, habe höchstens noch ein Jahr zu leben.

Die Frau war damals zum vierten Male schwanger. Während der ersten sechs Monate der ersten Schwangerschaft hatte sich die Frau vortrefflich gefühlt; infolge einer Erregung bekam sie aber eines Tages einen schweren hysterischen Anfall, nach dem sie an starken Kopfschmerzen litt und keine Kindsbewegungen mehr fühlte. Zwei Wochen später abortierte sie. Während der zweiten Schwangerschaft fühlte sie sich die ersten vier Monate schlecht, dann bis zum siebenten Monat gut, aber dann trat eine Frühgeburt ein; das Kind starb nach zwei Tagen. In der dritten Schwangerschaft traten Kopfschmerzen und starkes Erbrechen schon im ersten Monat auf und es mußte ein künstlicher Abort gemacht werden.

Ich habe damals bloß zwei psychoanalytische Sitzungen gehabt, eine Erkrankung des Mannes machte der Behandlung ein vorzeitiges Ende. Das genügte aber, um folgendes aufzudecken:

Der Mann der Patientin gehörte vor Jahren, wie auch die Frau selbst, einer radikalen politischen Partei an, und das hatte sie zusammengeführt. Dann wurde er zum politischen Überläufer und stand in guten Beziehungen zu den Behörden. Die radikale Partei erklärte ihn zum Verräter, die Gesellschaft wendete sich von ihm ab und er kam moralisch allmählich herunter. Der erste schwere hysterische Anfall der Patientin, der die Unterbrechung der ersten Schwangerschaft zur Folge hatte, trat ein, als der Mann plötzlich vor ein Gericht seiner früheren Gesinnungsgenossen gestellt, der zweite, als er zum politischen Verräter erklärt wurde.

Es ist noch hinzuzufügen, daß der Mann klein, häßlich und bucklig war, die Frau auch sexuell nicht befriedigte, dazu sie noch mit Eifersucht quälte und überhaupt schlecht behandelte. Sie haßte ihn unbewußt, wünschte seinen Tod und wollte keinesfalls von ihm Kinder haben.

Wie ich nachher erfuhr, schwanden kurze Zeit nach diesen zwei Sitzungen die Symptome, die weitere Schwangerschaft verlief gut und die Frau brachte ein gesundes Mädchen zur Welt. Daß die zweistündige Analyse so viel zu Tage fördern und diesen Erfolg haben konnte, ist damit zu erklären, daß ich damals den Mann in Analyse hatte und die Verhältnisse in der Familie mir bekannt waren. Die Ehe ging dann später auseinander, die Frau heiratete einen anderen Mann, hatte dann noch mehrere Kinder, an die sie immer eine viel stärkere Bindung hatte als an das Mädchen aus der ersten Ehe.

Was hier in den pathologischen Fällen besonders kraß wie im Vergrößerungsglas zum Vorschein kommt, kann man in geringerem Maße auch bei Normalen beobachten. Sehr oft ist das Gefühlsverhältnis auch normaler Frauen zu ihren Kindern von der Gefühlseinstellung zum Vater des Kindes in höchstem Grade abhängig; sogar die im ehelichen Zusammenleben unvermeidlichen Gefühlsschwankungen wirken sich oft bei der Frau irgendwie in bezug auf das Kind aus. Man darf ganz allgemein formulieren: Wenn das Verhältnis einer Frau zum Vater ihres Kindes gestört oder feindselig ist, so empfindet sie auch ihrem Kinde gegenüber,

besonders solange es noch klein ist, sehr oft mehr oder weniger deutlich Haß und Feindseligkeit, oder sie verrät wenigstens durch übergroße kompensierende Liebe verborgene Feindseligkeit.

Über die tieferen Ursachen und unbewußten Determinierungen dieser Erscheinung wäre noch folgendes zu sagen: Fälle von ähnlicher Feindseligkeit dem Kinde gegenüber habe ich wiederholt beobachtet und es ist wohl kein Zufall, daß alle einschlägigen Fälle meiner Beobachtung an periodischen Depressionen mit zwangsneurotischen Erscheinungen nach der ersten Entbindung oder auch schon vor derselben erlitten. Ebenso wie die von Zilboorg geschilderten, nach der Entbindung erkrankten Schizophrenen[1] gingen auch alle diese Frauen ohne besondere seelische Neigung die Ehe ein, meistens durch äußere Umstände dazu gezwungen. Aber in Gegensatz zu den Fällen Zilboorgs haben sie vor der Ehe eine unglückliche Liebe zu einem anderen Mann überwinden müssen und auch in der Ehe gewisse polygame Neigungen behalten. Von Anfang an hatten sie gegen Mutterschaft, Schwangerschaft und Entbindung den stärksten Widerwillen, ja sogar Angst; einige erlebten schon den Gedanken daran als Katastrophe. Sie alle vertrugen die Schwangerschaft schlecht, litten schwer unter Übelkeit und Erbrechen, was sich in der Analyse als Ekel vor dem Fötus im eigenen Leib, der dem Sperma und Penis des Mannes gleichgestellt war, erklärte. Auch das ist ein für unsere Frage sehr wichtiger Gegensatz zu den von Zilboorg geschilderten Schizophrenien nach Entbindungen, die die Schwangerschaft nicht gut vertrugen. In einem Falle war allerdings das Befinden und der allgemeine Zustand während der ganzen Schwangerschaft ein ziemlich guter, aber er wurde durch ein ganzes System von Zwangshandlungen und Zeremoniells, die unter dem Vorwand, das „kommende Kind" zu beschützen, das ganze Leben der Frau schwer beeinträchtigten, erkauft; die Überkompensierung unbewußter Todeswünsche gegen das Kind war leicht zu erkennen.

Was die tiefere Determinierung dieser Erscheinungen im Unbewußten anbetrifft, so ist nach den Arbeiten von Freud, Abraham, H. Deutsch, K. Horney und Zilboorg,[2] die das Thema mehr oder wenig unmittelbar berühren, nicht viel Neues zu sagen. Insoweit ich meine Fälle übersehen konnte, war das wichtigste Erlebnis der Kindheit, daß die schon erwähnte Enttäuschung der Liebesbeziehungen zum Vater in der Ödipusphase eine anale Regression veranlaßte. Die Folge davon war eine anal-sadistische Besetzung des heterosexuellen Liebesobjektes, des Vaters, die sich zugleich auch auf seinen Penis bezog. Die dadurch entstandene starke Besetzung der Assoziationsreihe Kot — Penis — Kind führte dazu, daß der Penisneid nicht durch die narzißtische Befriedigung der Mutterschaft — wie es H. Deutsch für den idealen normalen Verlauf geschildert hat — erledigt wird, sondern durch eine Entwertung des Penis, der zum Objekt starker Ekel- und Angst-

1) Zilboorg: Schizophrenien nach Entbindungen. Int. Zeitschr. f. PsA., XV, 1929.

2) Vgl. z. B. Freud: „Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik". Ges. Schr., Bd. V. — Abraham: Äußerungsformen des weiblichen Kastrationskomplexes. Int. Zeitschr. f. PsA., VII, 1921. — Helene Deutsch: Zur Psychologie der weiblichen Sexualfunktionen. Int. PsA. V. 1925. — Karen Horney: Zur Genese des weiblichen Kastrationskomplexes. Int. Zeitschr. f. PsA., IX, 1923. — Zilboorg: l. c.

gefühle wird — ebenso wie das Sperma und das Kindergebären. Andrerseits werden auch die aus dem Kastrationskomplex stammenden sadistischen Regungen dem Manne gegenüber auf das Kind übertragen, und deshalb kann man wohl sagen, daß dieses Haßgefühl der Mutter zum Kinde eine besondere Erscheinungsform des weiblichen Kastrationskomplexes ist.

Von besonderer Wichtigkeit ist weiter, daß gelegentlich die aus der Ödipuseinstellung stammende Feindseligkeit gegen die Mutter infolge besonderer Charaktereigenschaften dieser oder ungünstiger Familienverhältnisse nicht nur nicht überwunden, sondern sogar besonders verstärkt wird, was die für die Entwicklung einer normalen Einstellung zur Mutterschaft und zum Kind so wichtige Mutteridentifizierung unmöglich macht. Aber die nicht ausbleibende Wunschphantasie, doch eine liebende Mutter zu finden, kommt dann in der Symptomatologie in einer interessanten Form zum Ausdruck: Es entsteht die Neigung, in der Umgebung, unter bekannten oder sogar persönlich unbekannten Frauen sich Idealgestalten auszusuchen, die dann in der Phantasie mit allen gewünschten Tugenden ausgeschmückt werden, besonders aber mit den mütterlichen Tugenden der Kinderliebe, guten erzieherischen Talenten usw., und denen gegenüber besonders starke Neid- und Minderwertigkeitsgefühle empfunden werden. Im Gegensatz dazu identifizieren die Kranken sich selbst in ihrem Verhalten dem Kinde gegenüber mit ihrer eigenen Mutter; bei der oral-sadistischen Regression im Depressionszustand nach der Entbindung führt diese Umkehrung der Situation zu mangelnder Milchbildung, so daß die homosexuelle Komponente des Kinderhasses schon die Erfüllung dieser ersten Mutterpflicht unmöglich macht.

Analyse eines Falles von Geschwister-Inzest

Von

Annie Reich

Berlin

Herta ist ein Proletariermädchen von 20 Jahren, ein zartes Geschöpf mit angenehmen, feinen Zügen. Ihre Anmut wird nur durch ihren schlechten Ernährungszustand und ihre gebückte Haltung beeinträchtigt. Bei Beginn der Behandlung befand sie sich in einem Zustand schwerster Depression und war von der Angst erfüllt, verrückt zu werden. Ununterbrochen beobachtete sie sich auf ihren Geisteszustand, auf allen Seiten schnappte sie Berichte über Fälle von geistiger Erkrankung auf, die sie mit ihrer eigenen Geschichte verglich. Sie schenkte den beruhigenden Versicherungen der Ärzte über ihren Zustand keinen Glauben, sondern fürchtete im Gegenteil, von den Ärzten in eine Irrenanstalt gesperrt zu werden. Sie litt außerdem an zahlreichen Ängsten vor körperlichen Erkrankungen und Schädigungen. Sie hielt es in geschlossenen Räumen nicht aus, fürchtete sich im Dunkeln, vor Über-

fällen usw. Dazu kam noch eine Reihe von aktualneurotischen Beschwerden, wie Herzklopfen, Schwindel, Schlaflosigkeit. Im ganzen bot sie das Bild einer schweren Angstneurose. Dieser Zustand war etwa drei Monate vor Beginn der Behandlung aufgetreten, und zwar nahm er von einem großen hysterischen Anfall seinen Ausgang. Dieser hysterische Anfall war ein endgültiger Zusammenbruch eines gequälten Menschen, ein letzter Ausweg aus einem tragischen Schicksal. Herta hatte von ihrem 16. bis zu ihrem 20. Lebensjahr ein inzestuöses Verhältnis mit ihrem um ein Jahr älteren Bruder gehabt, den sie allerdings erst mit 15 Jahren kennengelernt und von dessen Existenz sie — der Bruder hatte seine Kindheit bei Verwandten verbracht — auch erst in diesem Alter erfahren hatte. Die beiden liebten sich unter ständiger Angst vor Entdeckung, eingesponnen in ein ganzes Netz von Lüge und Verstellung, abgesondert und ausgestoßen von allen Menschen. Sie waren überdies so naiv zu meinen, daß die unter diesen Umständen ja völlig selbstverständliche Frigidität des Mädchens Gewähr gegen Schwängerung böte, ein im Volke weit verbreiteter Aberglaube. Als sich nun schließlich doch Folgen einstellten, waren die beiden am Ende ihres Lateins und beschlossen, gemeinsam Suizid zu begehen. Gütige Menschen, denen sie sich in letzter Verzweiflung anvertrauten, nahmen sich ihrer an. Man verschaffte dem Mädchen eine Unterkunft bis zu ihrer Entbindung und half ihnen, vor Verwandten und Behörden eine geschickte Komödie zu inszenieren, die sie vor Entdeckung bewahrte. In den Monaten der Schwangerschaft, die Herta im Verborgenen verbrachte, traten schon gewisse Angstzustände auf. Sie fürchtete damals, zu erblinden oder ohnmächtig zusammenzubrechen. Auch litt sie unter heftiger, völlig unbegründeter Eifersucht auf den Bruder, von dem sie sich vernachlässigt fühlte. Die Entbindung verlief normal und Herta befand sich relativ wohl. Nach drei Monaten aber starb das Kind an einer Lungenentzündung, im Grunde ein Glück für das Mädchen. Die Nachricht vom Tode des Kindes traf Herta im Spital, wo sie wegen einer bösen Nierenbeckenentzündung schon viele Wochen lag. Die Atmosphäre im Krankenhaus war ziemlich religiös, weder Schwestern noch Mitpatientinnen ahnten, daß das stille, bescheidene Mädchen, das ganz wie ein Kind aussah, vor kurzem unter solchen Bedingungen Mutter geworden war. Man hielt sie für einen Ausbund jungfräulicher Tugenden, was Hertas Schuldgefühle außerordentlich provozierte. Zudem war ihre Eifersucht auf den Bruder aufs äußerste gestiegen. In fast paranoider Weise glaubte sie Anzeichen anderer Beziehungen wahrzunehmen und fühlte sich als unverheiratete Mutter eines vaterlosen Kindes verlassen. Von den Behörden wurde sie wegen des Namens des Kindesvaters drangsaliert, den sie nicht zu wissen vorgab. Der eigenen Mutter gegenüber fühlte sie sich außerordentlich schuldig und glaubte sich verstoßen. An dem kritischen Tage sehnte sie sich besonders nach der Mutter und meinte später: wäre die Mutter bei mir gewesen, wäre alles anders gekommen. Die Todesnachricht versetzte sie in einen Sturm durcheinanderwogender Gefühle. Das Gefühl der Befreiung stand wirklichem Schmerz um den Verlust gegenüber, dem sich offen hinzugeben sie aber gar nicht wagte. Dominant über die Gefühle für das Kind drängte sich aber der Gedanke auf: Jetzt werde auch ich sterben, dann ist der Bruder frei und kann eine andere lieben. Das war mehr, als sie ertragen konnte. Sie bekam damals Injektionen wegen ihres Nierenleidens. Vor den Injektionen hatte sie seit einiger Zeit Angst. Ein paar Wochen

vorher war sie wirklich von einem ungeschickten und überdies unhöflichen Arzt durch schlecht gegebene Injektionen sehr gequält worden. Das aber hatte ihr nichts gemacht. Angst vor den Injektionen trat erst auf, als ein anderer, ihr sympathischer Arzt die Injektionen gab. Es ist deutlich, daß eine verdrängte Neigung zum Arzt die Ursache der Angst war. Als sie an diesem Tage die Injektion bekommen sollte, wurde sie plötzlich von unerträglicher Angst überwältigt und hatte das Gefühl, verrückt zu werden. Sie hörte sich plötzlich laut schreien und fühlte, wie ihr ganzer Körper von Zuckungen geschüttelt wurde. Sie versuchte, sich zu beherrschen, es gelang ihr aber nicht, und das verstärkte ihre Angst. Sie erwartete von Augenblick zu Augenblick, ins Irrenhaus abgeführt zu werden. Der Anfall ging nach einigen Stunden vorüber, aber die Angst blieb und wich erst nach einigen Monaten analytischer Arbeit einem milderen, nur mehr leicht ängstlich-depressiven Zustand.

Wir wollen nun versuchen, die Kindheitsgeschichte zu rekonstruieren, wie sie sich im Laufe einer zweijährigen Analyse ergab, und von da aus Anfall, Neurose und Charakterentwicklung der Patientin zu verstehen.

Hertas Kindheit war eine typische Proletarierkindheit gewesen. Voll Not, Hunger, Enttäuschung und heftigeren Liebesversagungen, als sie das Kind bürgerlicher Kreise durchschnittlich erlebt, und andrerseits voll stärkster sinnlicher Verführungen und Befriedigungen. Entscheidend für die ersten Kinderjahre ist die Situation ständiger oraler Unbefriedigtheit, und zwar bezieht sich das nicht auf die Säuglingszeit, über die nichts bekannt ist. Die ersten zwei Lebensjahre verbrachte das Kind bei Pflegeeltern auf dem Lande, die es angeblich sehr liebevoll und fürsorglich behandelten. Es mag sein, daß gerade die Trennung von diesen zärtlichen Pflegeeltern von ausschlaggebender Bedeutung war, das bleibt aber Vermutung. Mit zwei Jahren kam Herta zur Großmutter, wo sie etwa zwei weitere Jahre verblieb. Die Großeltern waren noch „bessere" Leute gewesen, eine Beamtenfamilie mit streng monarchistisch-religiöser Gesinnung, was aber den ehrsamen Postoberoffizial, den Großvater, nicht hinderte, seiner Frau mit irgendeinem Mädel durchzugehen. Hertas Mutter ließ sich als Fünfzehnjährige trotz der strengen Erziehung oder gerade deswegen mit einem hübschen, aber brutalen und trunksüchtigen Arbeiter ein, von dem sie drei uneheliche Kinder bekam — davon ist Herta das zweite —, ehe er sich entschloß, sie zu heiraten. Die Großmutter war verlassen, materiell ruiniert und verbittert, trotzdem aber hielt sie fest an Anschauung und Lebensart der Klasse, aus der sie stammte. Sie war hart, lieblos, unduldsam und versuchte, Herta mit Prügel und Schelte gute Manieren und Anstand beizubringen. Das Kind durfte sich nicht bewegen, nicht aufmucken, sondern sollte lautlos in dem kleinen Laden der Großmutter zu ihren Füßen spielen. Kein Lächeln, kein freundliches Wort, immer nur mürrische Gesichter und dazu starke Verbote auf sexuellem Gebiet. Erinnerlich sind im einzelnen nur Warnungen, sich nicht mit Männern einzulassen; zweifellos sind aber damals auch direkte Onanieverbote gegeben worden. Bedeutsam ist eine Erinnerung: Das Kind wird durch eine Ungeschicklichkeit der Großmutter gegen den heißen Ofen gestoßen, verbrennt sich das Ohr und brüllt los; die Großmutter aber duldet das Schreien nicht und zwingt das Kind zu verstummen.

Bei der Großmutter wohnte noch ein unverheirateter Sohn, ihr Liebling. Onkel Franz schenkte der Kleinen manchmal Näschereien und ließ sich dafür von dem

Kinde onanieren. Es kann sein, daß es auch zu Fellatio kam. Das Kind erfaßte den krassen Gegensatz zwischen den Geboten der Großmutter und der Handlungsweise des Onkels sehr wohl und reagierte darauf mit heftigster Angst und zugleich mit tiefem Mißtrauen gegen die verbietenden Erwachsenen, das sie nicht mehr verlassen sollte. Ähnliche Erlebnisse reihen sich nun wie Glieder einer Kette aneinander. Kurze Zeit darauf führt sie ein Mann von der Straße in ein Haustor, berührt sie dort und will von ihr onaniert werden. Im Laufe der Zeit nähern sich ihr mehrere Exhibitionisten und wird sie verschiedentlich in nicht mißzuverstehender Weise zum Geschlechtsverkehr aufgefordert. Wahrscheinlich hat Herta später solche Situationen aufgesucht. Ursprünglich aber war es ihre soziale Lage, die sie diesen Versuchungen aussetzte. Als etwa Vierjährige kam Herta nach Kriegsausbruch zu ihren Eltern nach Hause. Der Vater war eingerückt, es herrschte bitterste Not. Außer Herta gab es noch den dreijährigen Paul, den Gefährten der jetzt folgenden Elendsjahre, und den zweijährigen Georg, das Herzblatt der Mutter, das einzige der Kinderschar, das anscheinend genug Liebe bekommen hat, das einzige, aus dem ein unneurotischer Mensch geworden ist. Dieses Kind scheint der Gegenstand des oralen Neides bei Herta gewesen zu sein. Direkte Erinnerungen darüber existieren nicht, aber immer wieder betonte sie, wie sehr man den kleinen Georg geliebt habe und wie liebenswürdig er auch gewesen sei. Jedenfalls durfte Georg bei der Mutter bleiben, die irgendwo außer Haus arbeitete, während Herta und Paul in den Kindergarten geschickt wurden. Herta war damals schon verschüchtert, trotzig. Sie war ungepflegt, schmutzig und immer hungrig. Die Mutter schneiderte ihr Kleider aus altem Zeug, in denen sie häßlich und lächerlich aussah. Die Kinder verspotteten sie im Kindergarten. Sie wollte die Kleider nicht tragen, sie weinte, aber die Mutter schlug sie und zwang sie, die Kleider weiter zu tragen. Herta verstand ja nicht, daß die Mutter vor Sorgen nicht ein noch aus wußte, sie sah nur, daß die Mutter selbst noch „schöne" Kleider hatte. Sie bekam Läuse. Man rasierte ihr den Kopf. Alle Leute lachten sie aus und die Mutter lachte mit. Herta wurde bösartig und noch trotziger. Im Kindergarten bekam sie viel Schläge, niemand liebte sie. Sie ging nicht mehr in den Kindergarten, verließ zwar zur gewohnten Stunde das Haus, trieb sich aber selbst im Winter mit dem kleinen Bruder auf der Straße herum, bis es Zeit war, wieder heimzugehen, und nährte sich von Abfällen, die sie sich im Rinnstein zusammensuchte. Die Mutter merkte nichts davon. Nach dem Krieg kehrte der Vater zurück. Die wirtschaftliche Situation besserte sich einigermaßen, aber der Vater trank und kam jede Woche ein- bis zweimal völlig betrunken nach Hause. In der Trunkenheit hatte er Anfälle von pathologischer Eifersucht, in denen er die Mutter in der gemeinsten Weise vor den Kindern beschimpfte, zynisch über ihr Sexualleben sprach und sie schließlich halbtot prügelte, die Einrichtung der Wohnung demolierte usw. Herta hatte wahnsinnige Angst vor dem Vater, fürchtete, er werde die ganze Familie umbringen. Sie hielt zur Mutter, versuchte mit ihrem schwachen Leibe die Mutter zu schützen, warf sich zwischen Vater und Mutter, weil sie wußte, daß der Vater eigentlich nicht sie schlagen wollte. Aber der Vater war blind vor Wut und die Schläge sausten auch auf ihren Kopf nieder. Das Kind fühlte nicht nur Schmerz, sondern vor allem rasende Angst, der Vater werde sie zum Krüppel schlagen. In der Analyse drängten sich ihr plötzlich die längst vergessenen Worte

auf: „Vater, schlag mi' net auf'n Kopf, i' wer ja deppert." Die spätere Angst vor dem Wahnsinn ging also auf die Angst, vom Vater blöd geschlagen zu werden, zurück.

Sie war dem Vater mit voller Liebesbereitschaft entgegengekommen. Sie erwartete von ihm Ersatz für die Enttäuschungen bei der Mutter. Sie war auch der Liebling des Vaters, dem er kleine Geschenke machte. Aus jener Zeit, 6. bis 7. Lebensjahr, ist ein Traum in Erinnerung. *Der Kaiser Karl steigt durchs Fenster in ihr Zimmer und ist sehr lieb mit ihr.* Sie sieht aber an den Szenen zwischen den Eltern, was geschieht, wenn man vom Vater geliebt wird. Es ist anzunehmen, wenn es auch nicht gelang, dies jemals als Erinnerung zu aktivieren, daß solche Prügelszenen häufig in sexuelle umschlugen, und daß der Mann in seinem besinnungslosen Rausch sich dabei durch die Anwesenheit der Kinder nicht stören ließ und so die sadistische Koitusauffassung in dem Kinde festigte. Die späteren Angstanfälle enthalten alle Elemente dieser Szenen. Sie bekommt Angst vor allem in Situationen, die den Vergewaltigungswunsch, der durch diese Erlebnisse entstehen mußte, in ihr weckten; also immer, wenn sie mit einem Mann zusammenstößt, der sich nur halbwegs für die Rolle des Vergewaltigers eignet. Der Arzt, der ihr Injektionen gibt, ein Mann in der Straßenbahn, der sie fixiert, u. dgl. lassen sie an Überwältigung und Verstümmelung denken. In späteren Jahren legt sich auf diese ursprüngliche Angst eine Syphilidophobie: durch sexuelle Betätigungen bekomme man Syphilis und gehe an Gehirnerweichung im Irrenhaus zugrunde, so wie der mütterliche Großvater, der tatsächlich im Irrenhaus starb. In diesen Zusammenhang gehört auch die Onanieangst der Pubertät. Sie begann mit 17 Jahren schon während der Beziehung zum Bruder, in der sie völlig anästhetisch blieb, wieder zu onanieren, bis ihr der Bruder, dem sie dies gestand, den Schwur abnahm, die Onanie aufzugeben, denn sie werde sonst schwer erkranken. Sie war nicht fähig, den Schwur zu halten, onanierte weiter, aber mit schwersten Störungen der Befriedigung und von der Angst vor dem Wahnsinn verzehrt. Ihre Angstzustände traten vor allem in geschlossenen Räumen auf, wo sie das Gefühl hatte, dem Verderben rettungslos ausgesetzt zu sein; so wie sie im Schlafzimmer zu Hause gewußt hatte, daß eine Flucht vor dem rasenden Vater durch den einzigen Ausgang des Zimmers unmöglich war. Wie erwähnt, mußte diese Angst zusammen mit den schweren Schuldgefühlen des Inzests wegen zur Frigidität führen. Sie bekam beim Akt schwerste Angst, vor allem vor der Erregung des Mannes, die ihr Ekel und Abscheu einflößte, denn sie wurde dadurch an die Raserei des Vaters erinnert. Andrerseits war sie natürlich an den brutalen Vater fixiert und sie wußte die Männer, mit denen sie zu tun hatte, durch Quälereien und bewußt geschürte Eifersucht so in Zorn zu bringen, daß sowohl der Bruder wie der Freund, den sie nach Trennung vom Bruder während der Analyse nahm, sie wiederholt mit dem Revolver bedrohten. Den Freund hatte sie sich genau nach dem Bilde des Vaters ausgesucht. Sie beschloß „mit ihm zu gehen", als sie hörte, daß er ein großer Rowdy, Spieler und Frauenverführer sei. Sie setzte nämlich ihren Ehrgeiz darein, ihm diese schlechten Eigenschaften abzugewöhnen und einen anderen Menschen aus ihm zu machen. Genau so hatte das kleine Mädchen gedacht, daß es imstande wäre, einen anderen Menschen aus dem Vater zu machen und ihm das Trinken abzugewöhnen. Die Mutter behandelte nach ihrer Meinung

den Vater unrichtig. Als 15jährige hatte sie während einer Abwesenheit der Mutter tatsächlich den Vater durch mehrere Wochen nüchtern erhalten. Sie hatte ihm die Wirtschaft geführt und bis in die Nacht hinein gearbeitet und ihn mit Liebe umgeben. Der Gedanke, dem Vater eine bessere Frau sein zu können als die Mutter, war völlig bewußt, nicht aber die zugehörige sinnliche Komponente. Die Situation des kleinen Mädchens war kompliziert. Sie war tief an den Vater gebunden und verstand sein Wüten als eine berechtigte Reaktion auf die Sexualablehnung der Mutter. Sie wollte an Stelle der Mutter sein, um es anders zu machen. Andrerseits stand sie mit ihrer bewußten Persönlichkeit auf seiten der pflichtgetreuen, geachteten und menschlich hochwertigen Mutter, an die sie durch eine tiefe orale Liebessehnsucht gebunden war. Die vorwiegend sinnliche Bindung an den Vater war nicht ichgerecht; bewußt werden durfte nur der Haß gegen ihn. Wiederholt forderte sie die Mutter auf, den brutalen Vater einfach zu beseitigen, im Schlaf zu erstechen. Die Mutter lohnte die Parteinahme des Kindes für sie schlecht. Müde und abgearbeitet wie sie war, hatte sie keine Zärtlichkeit für das liebesbedürftige Kind, sondern fand immer an ihr zu nörgeln und zu kritisieren. Sie wollte nämlich aus Herta ein braves, fleißiges, wohlerzogenes Mädchen machen. Herta mußte zu Hause bleiben, den inzwischen geborenen kleinsten Bruder pflegen, Geschirr waschen, kochen usw., während die Brüder in vollster Freiheit auf Straße und Feld spielten. Diese Benachteiligung war für das verbitterte Kind unerträglich, um so mehr, als sie im Begriffe war, sich im Kreise der Kinder, der Brüder und ihrer Freunde, eine Position zu schaffen, die geeignet war, ihr für viele Entbehrungen Ersatz zu bieten. Herta übte über die kleinen Brüder eine unumschränkte Macht aus. Wie eine Königin herrschte sie über den kleinen Kreis, alle Jungen liebten sie, bedienten sie und erfüllten ihr jeden Wunsch. Wenn einer nicht parierte, wurde er geprügelt, so wie die Mutter vom Vater geprügelt wurde. Ihre Macht beruhte darauf, daß sie den Jungen einredete, sie besäße eine Nuß, in der eine winzige Elfe, das Däumelinchen, wohnte, das wäre ein allmächtiger Geist, der ihr untertan wäre und der alles herbeizaubern könnte, was sie wollte. Stundenlang kauerte sie mit den andern Kindern in einer Ecke und phantasierte ihnen von ihrem wunderbaren Königreich vor, und merkwürdigerweise glaubten die anderen Kinder jedes Wort, obwohl sie doch nie einen Beweis ihrer Macht liefern konnte. Hoch oben auf einem Berg wollte sie sich ein wunderbares Schloß bauen, in das kein Erwachsener Zutritt haben sollte. Dort wollte Herta als einziges Mädchen mit den vielen kleinen Jungen wohnen; Däumelinchen würde sie mit allen Leckerbissen versorgen. Das Herrlichste aber war, daß sie alle in einem rotsamtenen Schlafzimmer ohne Fenster schlafen wollten, wo dann allabendlich die Jungen mit der kleinen Königin sexuelle Spiele und gegenseitige Onanie betreiben dürfen. Das Element des Zimmers ohne Fenster liefert Material zu ihrer späteren Klaustrophobie. Die üppigen Phantasien basierten nicht nur auf Erlebnissen mit dem Onkel und Beobachtungen im elterlichen Schlafzimmer, sondern auch auf zahlreichen sexuellen Erlebnissen, die Herta als Siebenjährige in einem ungarischen Dorf machen konnte, wohin sie als verhungertes Stadtkind zur Auffütterung gekommen war. Dort pflegten sich Sonntag nachts Knechte und Mägde in einer Scheuer zu orgiastischen Festen zu treffen, die das Kind heimlich beobachtete. Sie erinnert sich von damals auch deutlicher Koitusbeobachtun-

gen bei ihren Pflegeeltern. Daß sie klar wußte, um was es ging, beweisen Spiele aus dieser Zeit, bei denen sich die kleinen Mädchen gegenseitig Hölzchen in die Scheide steckten. Diese überreichlichen sexuellen Versuche und Versuchungen ließen verschiedene Ängste entstehen, die durch unvernünftige Drohungen der Pflegeeltern noch verschärft wurden. Bei jeder Erziehungsschwierigkeit wurde ihr nämlich beteuert, Zigeuner würden kommen, sie stehlen, zerschneiden und auffressen. Es trieben sich wirklich Zigeuner in der Gegend herum. Einer hatte sich dem Kind mit entblößtem Glied genähert und es deutlich zum Geschlechtsverkehr aufgefordert. Diese Zeit wiederholte also die alten Erfahrungen und bewies, daß Geschlechtsverkehr gefährlich und Schrecken erregend war, und steigerte so ihre Angstbereitschaft. In der Däumelinchen-Phantasie war die Angst siegreich überwunden. Der Besitz dieses Wundergeistes machte sie stärker als alle anderen, und die blinde Ergebenheit ihrer Bewunderer bot ihr Ersatz für die nie erlangte Liebe der Erwachsenen. Es ist klar, daß Däumelinchen, das sie so hoch über ihr reales Schicksal erhob, der Penis war, den sie ersehnte. Däumelinchen war so groß wie ein Daumen und konnte sich groß und klein machen. Mit Hilfe des phantasierten Gliedes gewann sie Macht über die Brüder und konnte so ihr triebhaftes orales Liebesverlangen stillen. Der Wunsch, ein Junge zu sein, war Herta bewußt. Als Mädchen war man zweitklassig. Man war in seiner Freiheit beschränkt und den Männern ausgeliefert, wie sie es bei der Mutter sah. Als Mädchen wurde man nicht geliebt. Es scheint, daß Herta ihre vielen Enttäuschungen durch die Mutter mit ihrer Penislosigkeit in Beziehung brachte. Es ist anzunehmen, daß sie die Penislosigkeit als den Erfolg einer Bestrafung für die vielen sexuellen Sünden ansah. Das Däumelinchen-Idyll, das den unwiederbringlichen Verlust in der Phantasie aufhob und ihr auf magischem Weg jeden denkbaren oralen Genuß verschaffte, wurde von der Mutter immer wieder gestört, gerade weil sie ein Mädchen war. Sie sollte sich nicht mit den Jungen auf der Straße herumtreiben, sie sollte zu Hause bleiben und arbeiten. Wenn sie nicht folgte, schlug die Mutter sie, obwohl Herta für sie im Kampfe mit dem Vater Leben und Gesundheit aufs Spiel setzte. Herta kann auf die Liebe der vielen kleinen Anbeter aber nicht verzichten. Sonst liebt sie niemand, sie hat keinen Penis und kein Kind (die inzwischen erfolgte Geburt des kleinsten Bruders war eine neue Enttäuschung für sie gewesen; die Mutter hatte das Kind bekommen und nicht sie; sie hatte nur Arbeit davon, und obwohl sie sich sehr um die Liebe des kleinen Bruders bemühte, zog ihr das Kind doch die Mutter vor). Sie hatte also nichts. Dabei ist sie von glühendem Neid auf jeden, der mehr hat, mehr geliebt wird, verzehrt. Durch Intrigen und Gemeinheiten weiß sie sich später, als es mit der Däumelinchen-Phantasie nicht mehr geht, die Vorherrschaft unter den Kindern zu erhalten. Dabei phantasiert sie von einer großen Zukunft. Sie wird Kinostar werden, alle Männer werden ihr zu Füßen liegen. Inzwischen weiß sie sich ein gutes Stück realer Sexualbefriedigung zu verschaffen. Zehnjährig, läßt sie sich von ihrem Bruder Georg allnächtlich onanieren, wobei sie sich schlafend stellt, so daß man ihr sozusagen „nichts nachsagen" kann. Die Familie zählt sechs Köpfe und schläft zusammen in einem Zimmer, denn größer ist die Wohnung nicht; Herta mit zwei Brüdern in einem Bett. Es konnte gar nicht anders kommen. Im nächsten Jahre wiederholt sich dasselbe mit einem Nachbarskind. Die Familie war damals mit den

Eltern dieses Jungen sehr befreundet, und eine Zeitlang schliefen die beiden Ehepaare in einer Wohnung und die sieben Kinder in der andern. Unter den Kindern ging es toll zu. Abgesehen von genitalen Spielen, kam es zu wüsten analen Orgien. Die Großen zwangen den kleinsten Jungen, mit Kot bestrichenes Brot zu essen und ähnliches.

Nach außen hin wurde Herta aber immer braver. Die Mutter hatte keinen Grund zur Unzufriedenheit mehr. Herta war fleißig und folgsam und ihr ganzes Triebleben spielte sich im verborgenen hinter dem Rücken der Mutter ab. Hertas äußere Charakterveränderung — sie hatte jeden Trotz aufgegeben — war das Resultat eines heftigen Schuldbewußtseins gegen die Mutter. Hertas Beziehung zur Mutter war mehrschichtig. Vor allem hörte sie nie auf, die Mutter zu lieben und sich nach Gegenliebe zu sehnen. Die Mutter war das nie aufgegebene orale Objekt. In ihrem ganzen späteren Leben wiederholte Herta diese Seite der Beziehung zur Mutter an allen Frauen, die einigermaßen als Mutterersatzpersonen dienen konnten. In jeder Lehre, auf jedem Dienstplatz kam sie ihrer Dienstgeberin mit großer Liebesbereitschaft und übersteigerten Erwartungen entgegen: jetzt endlich würde sie Liebe und Zärtlichkeit finden. Aber nach kurzer Zeit wurde sie zwangsläufig enttäuscht. Das Ausmaß von Liebe, das sie brauchte, konnte ihr niemand bieten, und sie sah in kleinsten Zurechtweisungen schon kalte Lieblosigkeit, worauf sie dann mit mehr oder weniger deutlichem Haß reagierte. Durch Enttäuschung wurde also aus der oralen Liebe oraler Haß. Die Mutter hatte sie immer wieder enttäuscht. Die Mutter ließ sie bei den ersten menstruellen Blutungen ohne Binde in die Schule laufen, so daß das Blut auf die Erde lief. Wenn Herta dann die Wäsche mit Sicherheitsnadeln zusammensteckte und die Wäsche Löcher bekam, wurde sie geschlagen. Diese mit viel Affekt besetzte Erinnerung zeigt sehr deutlich die Art ihres Vorwurfs gegen die Mutter. Wie vorhin erwähnt, faßte sie Menstruation und Penislosigkeit als Strafen für ihre sexuellen Verbrechen, für ihre Rivalität beim Vater und für die Todeswünsche gegen die Mutter auf. Auch diese dritte Seite ihrer Beziehung zur Mutter, die aus der Ödipussituation stammt, aktivierte sie bei allen Mutterersatzpersonen. Regelmäßig mußte sie herausfinden, daß die ursprünglich geliebte Lehrerin oder Meisterin Beziehungen zu Männern hatte und die Männer ihr vorzog. Dabei war ihre Eifersucht eine doppelte. Sie fühlte sich von der Mutter verlassen und rivalisierte um den betreffenden Mann. Sobald Herta diese bitteren Feststellungen hatte machen müssen, veränderte sich ihr Verhalten gegen die betreffende Frau, der sie ursprünglich offen und liebesbereit entgegengekommen war, und sie wurde verstockt, trotzig, böswillig und provozierte dadurch neben den phantasierten reale Zurücksetzungen.

Hertas Über-Ich war völlig nach dem Bilde der Mutter geformt. Sie bewunderte die Mutter, die mit gelassener Unbekümmertheit die Brutalität des Vaters ertrug, ohne ihren Lebensmut zu verlieren oder sich gar auf kleinliche Intrigen einzulassen, wie Herta selbst. Gleichzeitig aber hatte Herta Grund, sehr mißtrauisch gegen die Mutter zu sein. Sie war Mitwisserin eines Ehebruchs, den die Mutter beging, als der Vater wegen eines Diebstahls im Gefängnis saß. Ihr sagte die Mutter, daß ein Mädchen sexuelle Lust nicht brauche, das sei nur für die Männer, für sich selbst aber nahm sie sexuelle Freiheit in Anspruch. All das Mißtrauen, das schon durch

die Erlebnisse bei der Großmutter geweckt worden war, wurde wieder lebendig, Mißtrauen, das im Grunde durch den grellen Kontrast zwischen ihrer sozialen Lage und den an sie gestellten moralischen Forderungen begründet war. Dieses Mißtrauen, das, wie wir vorhin erwähnt haben, einer der Hauptfaktoren war, der ihre positiven Beziehungen zu Frauen untergrub, ließ die Gebote der Mutter nicht ganz an sie herankommen, da sie ja fortwährend an der Gültigkeit und Ehrlichkeit dieser Forderungen zweifelte. Ihre Identifizierung mit der Mutter blieb also oberflächlich. Das Über-Ich blieb isoliert. So entstand eine Zweiteilung ihrer Person in eine reaktive, vom Schuldgefühl geschaffene oberflächliche und eine verborgene wilde, triebhafte Persönlichkeit. Am deutlichsten äußerte sich diese Zweiteilung als Verlogenheit, die aber nur teilweise bewußt war. Es bestand bei ihr ein Mechanismus, der es ihr ermöglichte, unter bestimmten Umständen gewisse Schichten ihrer Persönlichkeit vom Bewußtsein zu isolieren, eine Art kurz dauernder Verdrängung, die sich sofort löste, wenn die äußere Umgebung eine Verstellung unnötig machte. Dieser Mechanismus bestand darin, daß sie z. B. in der Analyse jene Gedanken, für die sie vor mir als Mutterfigur Schuldgefühle empfand, wirklich vergessen hatte und es ihr trotz aller Bemühungen nicht gelang, einen Zugang zu ihnen zu finden. Ähnliche Prozesse spielten sich aber keineswegs nur in der Analyse ab, sondern ermöglichten ihr, im allgemeinen einen gewissen Gleichgewichtszustand aufrechtzuerhalten. Kaum war ein Gedanke gedacht, so war er auch schon wieder vergessen, ehe er mit andern Bewußtseinsinhalten in Kontakt kommen konnte.

In der Pubertät wurde ihr von der Mutter ein Weg, der vielleicht zur Vereinigung der beiden Persönlichkeitshälften geführt hätte, abgeschnitten, nämlich eine zärtliche Beziehung zu einem Burschen, die vielleicht die Anbahnung einer ichgerechten Triebbefriedigung bedeutete. Diese Beziehung verbot die Mutter, „weil es sich nicht gehört, daß eine Vierzehnjährige mit einem Burschen geht". Der Kontrast zwischen dieser kleinbürgerlichen Moral und der Fülle von Verführungen im Leben der Patientin mutet geradezu grotesk an. Es ist klar, wie viel Haß, Wut und daher auch Schuldgefühl dadurch entstand. Kurz darauf kam sie wieder mit einem Kindertransport ins Ausland zu besonders bigotten, harten Leuten, die sie — eine Neuauflage der Großmutterbeziehung — mit Prügel, Schelten und Drohungen mürbe machten und sie in schwerste Schuldgefühle wegen ihrer Sündhaftigkeit versetzten, Schuldgefühle, die vor allem in ihren Todeswünschen gegen die Pflegemutter wurzelten. Nach ihrer Rückkehr war das Bild ihrer äußeren Bravheit noch vollkommener. Sie war still, scheu, wohlerzogen und arbeitete bis in die Nacht hinein. Es schien, als wenn Herta nicht wie die anderen Mädeln Interesse an Flirts und Burschen hätte. Die Mutter ist zufrieden, Herta ist immer zu Hause, hat keinen Freund. Herta hat sich nämlich inzwischen von ihrem damals 17jährigen Bruder verführen lassen, wobei sie zweifellos eine ziemliche Aktivität entfaltete. Was für ein Triebdurchbruch, welche trotzig-heuchlerische Verstellung! Um die Beziehung zum Bruder aufrechtzuerhalten, muß sie sich in ein ganzes Netzwerk von Lügen verstricken, was neuerdings ihre Schuldgefühle in die Höhe treibt. Der Bruder ist für sie das ursprüngliche Inzestobjekt, der Vater, und gleichzeitig der unterworfene, von ihr beherrschte Mann, so wie es früher die kleinen Brüder gewesen waren. Sie beherrscht ihn, quält ihn. Er muß ihr seinen ganzen Verdienst

abliefern und bekommt das Nötigste gnadenweise von ihr zurück. So, hatte sie sich schon als kleines Mädchen vorgenommen, würde sie ihren Mann behandeln, sie würde sich nicht wie die Mutter ausbeuten lassen. Sie verlangt und bekommt von ihm ununterbrochen Geschenke, vor allem Schokolade. Er muß Rechenschaft ablegen über jede Minute seines Tages, denn sie ist furchtbar mißtrauisch und fürchtet fortwährend, betrogen und verlassen zu werden. Dabei zeigt sie in ihrer Eifersucht paranoide Züge und macht tausend Intrigen (besonders in der Beziehung zu dem späteren Freund wird das deutlich), um den Mann von allen anderen Menschen zu isolieren und für sich allein zu haben. Dabei ist sie selbst nicht treu; sie hätte am liebsten immer einige Eisen im Feuer, um für jeden Fall gesichert zu sein. Die Angst, verlassen zu werden, ist der Motor ihres Verhaltens; aus dieser Angst heraus hält sie am Bruder fest, obwohl er sie abstößt, vor allem dann, wenn er sie begehrt. Er ist ihr ekelhaft, wenn er erregt ist. Die alte Angst vor dem Vater wird dadurch geweckt. Je glühender er wird, desto kälter wird sie; sie aber stachelt durch raffinierte Reizungen seine Begierde immer wieder bis zur Weißglut, um sich ihm dann zu verweigern und nur von Zeit zu Zeit nachzugeben, wenn sie fürchtet, ihn durch allzu überspannte Abweisungen zu verlieren. In diesem sadistischen Verhalten gegen den Mann rächt sie sich für alles, was sie erlitten hat, für die Enttäuschung an der Mutter, am Vater, für ihre Penislosigkeit. All das wird im Laufe der Analyse als aktiver Kastrationswunsch bewußt. Sie will den Mann beim Akt oral kastrieren, ihm das Glied abbeißen. Hier mischt sich ihre orale Triebtendenz in die sadistische Strebung. Je intensiver der Kastrationswunsch, desto größer die Angst vor der Rache des Mannes, was natürlich eine wesentliche Komponente ihrer Frigidität bildet. Diese Angst vor der Rache des Mannes geht bis weit in die Kindheit zurück; sie hatte immer schon Angst vor verkrüppelten Männern.

Veranlassung ihrer sadistischen Handlungen war immer wieder Eifersucht. Es war für sie absolut unerträglich, gegen eine Rivalin zurückstehen zu müssen, und dies war auch der Grund, weshalb es ihr unmöglich war, die längst zur Qual gewordene Beziehung zum Bruder zu lösen. Dreimal hatte sie sie abgebrochen und dreimal wieder angeknüpft, als sie sah, daß er seinerseits sich von ihr zu lösen begann und sein Interesse einem anderen Mädchen zuwandte. Dasselbe wiederholte sich bei dem Freund, dessen brutales Wesen längst jede wirkliche Liebe zu ihm zerstört hatte. Die Eifersucht beruht zunächst auf der Rivalität mit der Mutter, in der die Mutter die Stärkere gewesen war. In tieferen Schichten entspricht sie aber dem intensiven oralen Neid des Kindes und dem darauf aufgebauten Penisneid. Für ihr Bewußtsein war es gerade die Eifersucht, die ihr die meisten Schuldgefühle machte. Es drückten sich darin wirklich die tiefsten Triebtendenzen ihrer Persönlichkeit aus.

Hertas Wirkung auf die Männer war so groß, daß die Männer nicht von ihr loskommen konnten, völlig zusammenbrachen, und daß sowohl Bruder wie Freund wiederholt Suizidversuche unternahmen. Herta litt an sich selbst sehr. Sie betonte immer wieder, daß sie ganz das zügellose Wesen des Vaters hätte. Sie sei vor allem ebenso eifersüchtig wie er, das sei das größte Verbrechen, und alles wäre gut, wenn sie so wie die Mutter sein könnte. Es scheint, daß sie sich tatsächlich in

ihrem Ich mit dem Vater identifiziert hatte, während ihr Über-Ich nach der Mutter gebildet war. Diese Identifizierung mit dem Vater basierte auf der oralen Bindung an die Mutter, die sich später in eine phallisch-sadistische umgebildet hatte. Letzten Endes quälte sie im Mann die Mutter, die sie sich vermutlich auch phallisch vorgestellt hatte. Die phallische Mutter zu kastrieren, war Rache und tiefste Triebbefriedigung zugleich; als Strafe dafür drohte Kastration, die sich in dem ganzen Register ihrer Ängste auswirkte.

Im hysterischen Anfall brachen all diese verschiedenen Tendenzen durch. Der Tod des Kindes mobilisierte das alte Gefühl des oralen Verlustes und weckte in ihr die Sehnsucht nach der Mutter. Die Mutter aber war nicht da. Die Enttäuschung wandte sich als Aggression gegen den Bruder. Das summierte sich zu der verbotenen sexuellen Strebung auf den Arzt; der Anfall stellt nun beides dar, einerseits den Akt mit dem Vater, durch den man vernichtet wird, andrerseits die Kastration des Bruders (der Mutter) und seine Rache dafür. Nachdem der Anfall abgeklungen war, etablierte sich die Angst vor der doppelt motivierten Kastration und Vernichtung als Dauerzustand in der Form der Angst vor dem Wahnsinn.

Die Analyse gestaltete sich sehr schwierig, und zwar wegen der beschriebenen Persönlichkeitsspaltung. Sie hatte auf mich eine starke Mutterübertragung und zeigte monatelang nur die Schuldgefühls- und Über-Ich-Seite ihres Wesens, das heißt sie verschwieg alles, was sie wirklich bewegte, sie log und verstellte sich. Erst ein Verbot der Beziehung zum Bruder unter Androhung des Abbruchs der Analyse brachte nach dreiviertel Jahren eine Flut von Geständnissen, und allmählich klärte sich ihre Triebstruktur. Trotz intensivster Deutung der Mutterübertragung gab sie ihre Verstellung während der ganzen Analyse nicht auf, verschwieg immer wieder aktuelles Material und gab es erst preis, wenn es Vergangenheit geworden war. Nach zwei Jahren mußte aus äußeren Gründen die Analyse abgebrochen werden. Herta hat einen großen Teil ihrer Angst verloren und war auch hin und wieder beim Freund zum Orgasmus gekommen. Ihre Triebhaftigkeit aber hat sich im Grunde nicht gelockert. Sie hat im Laufe der Analyse ihren Männlichkeitswunsch und ihre kastrative Einstellung verstanden, was ihr wahrscheinlich wesentlich geholfen hat. Die sinnliche Fixierung an den Vater aber und die orale Beziehung zur Mutter waren zwar im Laufe der Analyse am meisten besprochen worden, aber anscheinend war die Dauer der Kur zu kurz gewesen, um sie wirklich zu lösen.

Wenn wir zusammenfassen, so ergibt sich folgendes Bild: Eine einfache genitale Vaterbeziehung, völlig der gewohnten Struktur der Hysterie entsprechend, lagert auf einer tieferen, aus dem Oralen stammenden Störung der Beziehung zur Mutter. Während die Beziehung zum Vater sich in hysterischer Angst und Störung der genitalen Objektbeziehung äußert, führt die orale Struktur zu tiefgreifenden Ichstörungen im Sinne der Triebhaftigkeit und zu einer weitgehenden Isolierung des Über-Ichs und Spaltung der Persönlichkeit.

Dieses Trieb- und Ich-Schicksal scheint uns keineswegs ein Einzelfall zu sein, sondern charakteristisch für die Libidoentwicklung der Kinder jener proletarischen Schichten, die ans Lumpenproletariat grenzen, die bei der bestehenden Erwerbslosigkeit immer breitere Massen umfassen. Es handelt sich um Kinder, die von ihren durch Not und Elend erdrückten Eltern niemals die nötige Fürsorge erfahren haben, die

unbeaufsichtigt auf der Straße aufwachsen mußten, und die infolge entsetzlicher Wohnungsnot von früher Kindheit an nicht nur Zeuge des gesamten Sexuallebens der Erwachsenen, sondern auch besonders zahlreichen Verführungen sexueller Natur ausgesetzt waren. Damit ist aber keineswegs gemeint, daß diese Kinder in uneingeschränkter Triebfreiheit heranwuchsen, sondern im Gegenteil, sie wurden von plötzlichen widerspruchsvollen moralischen Einschränkungen und Versagungen stärker erschüttert, als dies bei gleichbleibender Triebeinschränkung der Fall gewesen wäre. Regelmäßig finden wir bei solchen Kindern die überflutende unbefriedigbare Oralität, die den Weg zu Süchtigkeit, Triebhaftigkeit, Kriminalität und Verwahrlosung bahnt. Abundante Sexualbetätigung, die von tiefsten Schuldgefühlen gestört wird, gibt natürlich keine Befriedigung, sondern wirkt bloß als ständiger Reiz, der die unerträgliche Erregung noch steigert. Solche Menschen sind es, die die Jugendgefängnisse bevölkern und den Kern der Fürsorgezöglinge bilden. Machtlos steht die Einzelanalyse diesen durch die Gesellschaftsstruktur erzeugten seelischen Massenseuchen gegenüber.

REFERATE

Aus den Grenzgebieten

Sexualnot und Sexualreform. Verhandlungen der Weltliga für Sexualreform. 4. Kongreß, abgehalten zu Wien 16.–23. September 1930. Redigiert von Herbert Steiner. Elbemühl-Verlag, Wien, 1931.

Das Buch enthält 78 Referate, die sich um die folgenden Themen gruppieren: Wohnungsnot und Sexualreform. Sexualnot. Sexualität und Seelenleben. Innere Sekretion. Sexualmoral. Rechtsordnung. Geburtenregelung und Menschenökonomie. Das Recht des Kindes. Diverse. Es sind auch Auszüge aus den Diskussionen mitgeteilt.

Bei einem Teil der Referate fragt man sich, ob sie nicht zweckmäßiger in populären Zeitschriften erschienen wären, da man sich von ihrem Wert für eine Fachversammlung nicht zu überzeugen vermag. Die einzelnen Vorträge behandeln jeweils Ausschnitte, Teilprobleme des Verhandlungsgegenstandes, sind aber nicht etwa so aufeinander abgestellt, daß ihre Summe einen Gesamtaspekt des Themas darstellte. Daher bleibt es, auf das Ganze gesehen, bei einer Reihe mehr oder minder wichtiger Bruchstücke. In bezug auf die zum Ausdruck gelangenden politischen, wissenschaftlichen und — sexualreformerischen Anschauungen erwies sich der Kongreß geradezu als anarchisch.

Um einen Begriff zu vermitteln, sei im folgenden wenigstens kurz auf einige Referate eingegangen. Ernst Toller in „Gefangenschaft und Sexualität" bringt erschütternde Beispiele über die Sexualnot in Männergefängnissen, die er selbst während seiner mehrjährigen Haft beobachtete. Seine Angaben decken sich mit denen Plättners in „Eros im Zuchthaus". Elga Kern in „Lebensnot in den Frauengefängnissen" ergänzt die eigenerlebten Befunde Tollers auf Grund ihrer sozialen Tätigkeit. Unter mehr als einem Gesichtswinkel sind beachtenswert die sowjetrussischen Beiträge von Gurewitsch „Das Sexualleben der Bäuerin" und Batkis „Zum Sexualproblem in der U. S. S. R. zur Zeit der sozialistischen Rekonstruktion". Das Referat von Batkis ergänzt die Angaben über das Sexualleben der Landbewohner durch Mitteilung von Erhebungen über die Industriearbeiterschaft. Aus beiden Vorträgen ergibt sich zahlenmäßig, genauer an Hand der Ziffern über Ehescheidung, Gründe zur Ehetrennung, Abortus usw., wie stark die russische Bevölkerung sich aus den Fesseln der früheren Tradition löst und zur eigenbestimmten Regelung ihres Liebes- und Geschlechtslebens übergeht.

In hübschem Kontrast zu diesen wissenschaftlich am meisten fortgeschrittenen staatlichen Lösungen des Sexualproblems stehen die Angaben, die Jacobsen in „Sexualauf-

klärung und Studienkreise" über die zwar als Not empfundenen, aber noch nicht als Problem erfaßten Verhältnisse in Dänemark gibt. Der Wert dieses Beitrages liegt in dem Nachweis, wie man methodisch sexuelle Aufklärungsarbeit anzupacken hat. Havelock Ellis in „Erneuerung der Familie" sieht in dem russischen Beispiel einen Schrittmacher für eine neue, gesündere Familie in Westeuropa. Ranulf in „Sexualverbrechen im dänischen Strafgesetzbuch" vergleicht das neue dänische Strafrecht von 1930 mit dem Regierungsentwurf, bezw. dem alten Recht und kann erfreuliche Verbesserungen feststellen. Ein Vergleich dieses Beitrages mit dem Buch Felix Halles „Geschlechtsleben und Strafrecht" ist sehr lohnend. Frischauf in „Psychiatrische Erfahrungen über jugendliche Sexualverbrecher" gibt aus der Praxis geschöpfte Beispiele für Gerichtshilfe an Jugendlichen. Von Fachanalytikern sprachen u. a. Wittels über „Die sexuelle Not", Federn „Über die Wirkung sexueller Kräfte in der Seele", Hitschmann über „Verhütung und Heilung von Ehehemmungen", Friedjung über „Das Recht des Kindes". Reich hat das Thema seines Vortrages „Die Sexualnot der werktätigen Massen und die Schwierigkeiten der Sexualreform" inzwischen in einer Schrift „Geschlechtsreife, Enthaltsamkeit, Ehemoral" ausführlicher behandelt.[1]

Roellenbleck (Darmstadt)

Aus der psychiatrisch-neurologischen Literatur

Bumke, Oswald, (München): **Die Psychoanalyse.** Eine Kritik. Berlin 1931, Jul. Springer.

Der Vortrag, der auf der Naturforscherversammlung 1931 gehalten, dann durch die Tagespresse geschleift wurde, ist jetzt als Broschüre erschienen. Bumke rühmt sich, die Psychoanalyse seit fast einem Menschenalter zu bekämpfen; man merkt aber nirgends, daß er etwa psychoanalytische Literatur gelesen hat, hingegen mit Leidenschaft, was gegen die Psychoanalyse geschrieben wird.

Wir wissen ja, daß die älteren Kliniker die Psychoanalyse nicht mehr kennengelernt haben, weil sie lange, geduldige Arbeit am Einzelkranken erfordert, für die sie die Zeit nie erübrigten. Mag aber von gewissen Aspekten her der Psychologie gegenüber ein „Ignorabismus" am Platze sein; mit einem „Ignoramus" kommt man gegenüber der Psychoanalyse nicht aus.

Was hören denn die Hörer von Professor Bumke Aufklärendes über die Neurosen?

Er lebt offenbar in altmodischen Anschauungen; in seinem Raume scheinen zwei Tableaux an der Wand zu hängen, in Perlen gestickt: eines mit der Inschrift „Glaube, Liebe, Hoffnung" und das andere mit der Inschrift „Denken, Fühlen, Wollen". So traditionell scheint seine Psychologie festzustehen, und so unmöglich scheint es ihm, daß ein Gelehrter nicht gottesgläubig ist.

Uns scheint dieser sein Vortrag ein Mißbrauch äußerer Autorität zu sein, denn er stützt sich nur auf Zitate, für die dem Autor keine Quelle zu seicht, keine zu schmutzig ist.

Der Satz, Freud habe die Probleme des Ichs und des Ideals aus seiner Lehre verbannt, wird — obwohl das gerade Gegenteil wahr ist — einfach übernommen! Für die Metapsychologie als eine Arbeitshypothese fehlt jede Einsicht. Volles Mißverständnis bringt Bumke dem Begriff des Triebes entgegen; als ob Freud nicht diesen Begriff als Grenzbegriff zwischen

1) Siehe die Referate in dieser Zeitschrift XVII, 1931, S. 404 und 408.

Biologischem und Psychologischem aufstellen und doch als seinen Teil nur die psychologische Forschung über die Triebe betreiben könnte.

Daß die Angst immer auf den Geburtsakt „zurückgehe", wird in einem herausgerissenen Satz an den Pranger gestellt. Aus dem Zusammenhang Gerissenes wird hier nur zu oft zur parteiischen Beeinflussung des Lesers hämisch vorgebracht. Für die Symbolik hat Bumke nur Spott. Und sogar Wagner-Jauregg hat doch anerkannt, daß es ein hervorragendes Verdienst Freuds sei, daß er die Bedeutung der Symbole für unser Denken klargemacht habe. Hinsichtlich des Ödipuskomplexes wird ein anderer Freud-Fresser zitiert: Hoche hat denselben freilich vergebens gesucht, vermutlich im Bewußtsein von Erwachsenen; aber derselbe wirkt bekanntlich später nur vom Unbewußten her.

Zum Schlusse hören wir Bumke als Unke; er stellt der psychoanalytischen Bewegung eine Prognose: „In Wirklichkeit hat man das Unbewußte von jeher gekannt ... von Freuds Lehre bleibt wirklich nichts übrig ... Freuds Methode wird verschwinden; denn sie würde den Untergang aller Wissenschaft, das Ende jeder Forschung bedeuten."

Totgesagte leben — sagt man — besonders lang. Mögen solche Pamphlete auch die Verbreitung der Psychoanalyse verzögern, ihre Vertiefung können sie nicht behindern.

Hitschmann (Wien)

Vogt, Ragnar: **Den Freudske Psykoanalyse.** Den historiske bakgrunn, 1930. Gyldendal norsk forlag. (Norwegisch.)

Das Buch von Vogt „Die Grundlagen der Psychiatrie", welches 1907 herausgekommen ist, war das erste psychiatrische Lehrbuch, das die Psychoanalyse in Betracht zog. Auch später hat sich Vogt für sie interessiert. Davon zeugt die Tatsache, daß in den Jahren 1925—1926 auf seine Anregung hin „zur eingehenden Beleuchtung der Psychoanalyse" sechs Versammlungen in seinem Institut, der psychiatrischen Klinik in Oslo, abgehalten wurden. Das vorliegende Buch ist, wie in der Einleitung ausgeführt wird, zur historischen Orientierung und als Ausgangspunkt für die Arbeit dieser Tagungen bestimmt.

Vogt beschäftigt sich in dem Buch mit „dem Dynamismus, dem Voluntarismus, dem Unbewußten, der Verdrängung, der Sexualität, der Psychogenese sowie der Persönlichkeit — und deren historischem Hintergrund". Auf allen diesen Gebieten versucht er zu beweisen, daß Freud Vorläufer gehabt habe und daß er in mehreren Fällen durchaus nicht den Anspruch erheben könne, den ersten Platz einzunehmen. Als Vorgänger nennt er Plato, Augustinus, Nietzsche, Ibsen (warum dann nicht auch Strindberg?), Janet und eine ganze Reihe anderer. Außerdem erwähnt er Pawlow und dessen Schule sowie die „Behavioristen", welche in gewissen Fällen gleichzeitig mit Freud zu Resultaten verwandter Art kamen. Vogt kritisiert Freud teilweise sehr scharf. Unter anderem sagt er über die Psychoanalyse folgendes: „Was ihre Methode betrifft, ist sie in ihrer dynamischen Einstellung doch mangelhaft, weil sie sich nicht mit der körperlichen Grundlage (oder Unterlage) der wirkenden seelischen Kräfte beschäftigt. Freud sagt diesbezüglich, daß die Zeit für eine biologische Trieblehre noch nicht reif sei". Vogt übersieht dabei, daß Freud stets auf die körperliche Unterlage der psychischen Erscheinungen Rücksicht nimmt, auch wenn er ganz natürlicherweise sich selbst besonders mit der psychischen Seite beschäftigt. Freud und andere Psychoanalytiker sind ja, von Studien psychischer Symptome ausgehend, zu Annahmen gekommen, die Forschern, die mehr auf das somatische Gebiet der Medizin, z. B. die Endokrinologie, eingestellt sind, Vorschläge und Anregung gegeben haben.

Vogt spricht sich jedoch über vieles an der Psychoanalyse anerkennend aus, besonders was die Behandlungsmethode betrifft: „als Mittel zur Aufklärung innerer Gegensätze". Es ist aber klar, daß er Freuds Größe nicht erfaßt hat und mehr oder weniger bewußt dessen Bedeu-

tung zu verringern sucht, besonders durch das Aufzählen einer so großen Reihe von Vorgängern. Wenn es wirklich so wäre, daß alle Freudschen Entdeckungen zum größten Teil schon vor seinem Auftreten gemacht worden wären, so müßte man sich fragen, worauf es beruht, daß dieselben die Gemüter doch so erregten, und warum niemand anderer auf den Gedanken gekommen ist, die psychoanalytische Methode anzuwenden.

Alfhild Tamm (Stockholm)

v. Aster, Ernst: **Die Psychoanalyse.** Volksverband der Bücherfreunde, Wegweiser-Verlag, Berlin, 1930.

Aster ist Ordinarius der Philosophie in Gießen. Er ist mit einer Reihe von Schriften hervorgetreten, von denen einzelne, wie etwa seine „Geschichte der Erkenntnistheorie von Descartes bis Kant", als Standardwerke gelten. Wenn daher ein Denker seines Ranges ein Buch über die Psychoanalyse schreibt, das sich warm zu Freud bekennt, dürfen wir dies als erfreulichen Schritt der Annäherung zwischen der offiziellen Universitätswissenschaft und der Psychoanalyse begrüßen.

Sein Buch gliedert der Verfasser in zehn Hauptkapitel. Das erste hebt die Psychoanalyse von der übrigen modernen Psychologie ab, das zweite schildert das Herauswachsen der spezifisch Freudschen Methode aus der kathartischen Methode Breuers, das dritte behandelt die heutige psychoanalytische Methode. Es folgen Abschnitte über Bewußtsein und Unbewußtes, Traum, sexuelle Verursachung der Neurosen und — ganz ausführlich — über die Entwicklung der Sexualität beim Kinde. Den Beschluß bilden drei Kapitel über die Beziehungen zwischen Psychoanalyse und Biologie, Kulturgeschichte, Religion und Weltanschauung.

Die Darstellung will geben und bietet tatsächlich in ausgezeichneter Weise eine Bekanntschaftsvermittlung mit der Freudschen Lehre. Deren Hauptlinien herauszustellen, die Bedeutung der Psychoanalyse für die übrigen Wissenschaften darzulegen, die Widerstände verständlich zu machen, die sich gegen sie erhoben, zu zeigen, wie diese Widerstände am sachlichen Kern vorbeigingen, die Psychoanalyse auch durch eine Menge neugesehener, fruchtbarer Querverbindungen mit anderen Disziplinen zu verknüpfen, sind einige Anliegen des Buches. Da die Schrift im Rahmen einer für Laien bestimmten Bücherreihe erscheint, beschränkt sich der Autor mit Recht darauf, die Grundsachverhalte der Psychoanalyse eingehend zu erörtern, und verzichtet darauf, z. B. den ganzen mit dem Begriff des Über-Ichs zusammenhängenden Komplex im einzelnen zu erörtern.

Soweit die Fachanalytiker an der logischen Klärung der psychoanalytischen Begriffe interessiert sind, werden sie aus Asters Buch viel schöpfen können. In Übereinstimmung mit dem einen Hauptanliegen aller Philosophie, über die logische Dignität der einzelwissenschaftlichen Aufstellungen zu wachen, nimmt Aster auch öfters kritisch Stellung zu psychoanalytischen Einzelauffassungen. So betont er z. B., daß die Psychoanalyse sich noch im Anfang befindet bei ihren Bemühungen um die Erklärung von Kunstwerken, bezw. welche Teilfaktoren die Psychoanalyse hier noch nicht angegangen hat.

Um die allgemeine Einstellung des Autors zu beleuchten, folge ein Zitat aus dem kulturgeschichtlichen Abschnitt. Aster betont hier, daß auch ihm, gleich Freud, die Annahme eines besonderen „Vervollkommnungstriebes als treibenden Faktors der organischen Entwicklung überflüssig" erscheint und daß „insbesondere der Schritt vom Tier zum Menschen und zu seiner spezifischen Schöpfung, der Kultur, keine Einführung eines solchen speziellen Triebes oder wirksamen Faktors nötig mache". — Die Sprache ist bei aller „Dichtigkeit" und wissenschaftlichen Präzision jedem Interessierten verständlich.

Roellenbleck (Darmstadt)

Aus der psychoanalytischen Literatur

Deutsch, Helene: **Psychoanalyse der Neurosen.** Elf Vorlesungen, gehalten am Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung. Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien 1930

Das vorliegende Buch versucht zum ersten Male eine spezielle Neurosenlehre zu entwerfen. Es gibt dabei eine Mischung aus einem Lehrbuch, das Wohlbekanntes in zum Studium geeigneter Form dem Lernenden bietet, und einer wissenschaftlichen Arbeit, die neue Ergebnisse eigener Untersuchungen bringt; gleichsam das Gerüst des ganzen ist das Lehrbuch, die bekannten Tatsachen werden durch das Neue stets in unaufdringlicher Weise ergänzt und abgerundet.

Das Buch setzt ein mit einer Einleitung über „die Rolle des aktuellen Konflikts in der Neurosenbildung". Dann folgen drei Abschnitte über Hysterie, Phobie und Zwangsneurose, in denen drei, bezw. sechs und zwei analytische Fälle in vorbildlicher Klarheit dargestellt werden und die Erörterung des Charakteristischen der einzelnen Krankheitsformen an die Ergebnisse des Falles angeschlossen wird. Ein kurzer Anhang mit einem Fall von Melancholie beschließt das Buch. Da die Kenntnis grundlegender Begriffe überall vorausgesetzt ist, im ersten Kapitel ebenso wie im letzten, stellt jedes Kapitel eine selbständige Arbeit dar.

Das gilt in besonderem Maße für den einleitenden Abschnitt, der die Rolle des aktuellen Konflikts behandelt. An drei einfachen, für den Lehrzweck stilisierten Beispielen wird zunächst gezeigt, daß auf denselben aktuellen Konflikt verschiedene Neurosen folgen können. An dem Beispiel dreier verschiedener neurotischer Lösungen des gleichen Konflikts wird gezeigt, daß wir ein tieferes Verständnis erst aus der Kenntnis der Vergangenheit schöpfen können. Ein weiteres Beispiel illustriert deutlich die Rolle der aus der Vergangenheit fortlebenden und eingeschliffenen Lösungsmethoden. Eine Frau, deren Mann sich einer andern in Liebe zugewendet hat, vermag den Konflikt nicht in realer Weise durch Verzicht auf das Objekt oder Aufnahme des Konkurrenzkampfes zu lösen; diese Unfähigkeit ist schon determiniert durch Fortleben einer infantilen Einstellung, die eine Liebesbindung um so stärker werden läßt, je mehr sich das Objekt versagt. An Stelle dessen wählt sie einen andern, auch schon durch infantile Schicksale vorgebahnten Weg: aus der heterosexuellen Enttäuschung in die Homosexualität zu flüchten und um die Liebe der Rivalin zu werben. Erst als sich diese versagt, verfällt sie in Neurose.

Da wir stets in latenten Konflikten leben, erhebt sich die Frage, unter welchen Bedingungen diese aktuell und pathogen werden: „Der latente Konflikt wird erst aktuell, wenn die Toleranzgrenze, die für das betreffende Individuum spezifisch ist, überschritten wird. Letzteres kann erfolgen entweder infolge der Größe der Versagung oder durch eine Schwäche des Ichs oder auf dem Wege einer besonderen Affinität der Versagung zu Tendenzen, die bis dahin in guter Verdrängung gehalten worden sind" (S. 16), also entweder infolge von quantitativen Faktoren oder ob der unbewußten Bedeutung des Konflikts.

Es folgt nun eine Erörterung des Verhaltens des Analytikers zum aktuellen Konflikt, in welchen Fällen der Patient dazu erzogen werden muß, sich den unbewußten Quellen zuzuwenden, wann der Konflikt selbst konsequent bearbeitet werden muß. Eine Reihe von technischen Bemerkungen beschließt den Abschnitt.

Der erste Teil, „Hysterie" betitelt, setzt ein mit einem Fall von hysterischer Schicksalsneurose. Interessant ist das didaktische Experiment, das Krankheitsbild der Hysterie nicht

zuerst an einer Symptomhysterie, sondern an einem symptomfreien Fall zu demonstrieren, der ja erst in der letzten Zeit ebenfalls als eine Form von Neurose erkannt wurde. Der beschriebene Krankheitsfall zeigt in seinem Schicksal ein provokatorisch zwanghaftes Agieren. Als das Wesentliche der Schicksalsneurose überhaupt bezeichnet die Autorin ein „Erleiden, das dem Ich scheinbar von der Außenwelt mit einer sich wiederholenden Gesetzmäßigkeit zugefügt wird. Das wirkliche Motiv des Schicksals liegt .... in einem ständigen inneren unauflösbaren Konflikt" (S. 36). Als hysterisch wird eine solche Schicksalsneurose dann bezeichnet, wenn die Fixierungen in der genitalen Phase liegen. Helene Deutsch unterscheidet sodann zwischen Schicksalsneurose und neurotischem Charakter. „Der neurotische Charakter weist ... mehr diffuse Disharmonien in seinem Verhältnis zur Außenwelt auf" (S. 37). Die infantilen Züge des neurotischen Charakters „fallen so weitgehend mit der Gesamtheit der Ichorganisation zusammen, daß man ihnen nirgends so eindeutig die mißlungene Verdrängung nachweisen kann, wie in der Schicksalsneurose. Sie sind nicht wie ein Symptom oder wie eine typische Schicksalsgestaltung gegen das gesamte Ich organisierte Fremdkörper. Sie sind bereits durch das Ich assimilierte Angehörige einer geschichtlichen Vergangenheit" (S. 37). Dementsprechend ist auch die Schicksalsneurose einer analytischen Behandlung zugänglicher als der neurotische Charakter, weil die Symbiose mit dem Ich nicht eigentlich erfolgt ist. Wenn das Schicksal hier als Krankheit erkannt wird und der Erleidende sich als Leidenden erkennt, wird die Schicksalsneurose der analytischen Behandlung zugänglich.

Der Fall eines jungen Mannes mit Potenzstörungen und ehemaligem Pavor nocturnus und Enuresis nocturna gibt Gelegenheit, — wieder neben der Darstellung wohlbekannter Merkmale der Hysterie, — Neues über diese beiden Symptome auszuführen. Die Autorin erinnert an die bekannte Tatsache, daß der Pavor nocturnus in der Zeit der Kämpfe um die Masturbation auftritt. Die Analyse ergibt nun, daß der Schrei des nächtlichen Aufschreckens vor der Gefahr der Masturbation schützen soll; er ruft gleichsam den Vater herbei. „Bei der direkten Beobachtung des Pavor nocturnus macht es immer wieder den Eindruck, als sollte durch das nächtliche Aufschreien der Kinder mit Hilfe der Außenwelt etwas verhindert werden, was wohl schon einer Hemmung unterlag, nämlich der Drang zur Masturbation, aber erst auf dem Wege einer Unterstützung durch die Mächte der Außenwelt endgültig beseitigt werden kann" (S. 62).

Das Bettnässen, das an Hand des Materials vom gleichen Patienten besprochen wird, hat die Bedeutung des Weibseins; der Penis wird als Abschlußhahn aufgefaßt, wer keinen Penis hat, dem fließt der Urin ohne Ventil und Regulator frei ab. Dementsprechend ist Enuresis dann beim Manne Selbstkastration und Identifizierung mit dem Weibe, (bei dem referierten Patienten übrigens in einer andern Schicht auch Geburtsphantasie mit dem dunkeln Ahnen des Fruchtwassers), beim Mädchen eine der neurotischen Reaktionen auf die Feststellung des Geschlechtsunterschiedes.

An demselben Patienten werden noch eine Reihe anderer Symptome berichtet und analytisch aufgelöst; einige vom Typus der Hemmung der Funktion (z. B. Aphonie), andere von dem der Überfunktion (z. B. Freßlust), ferner Konversionen wie Hinken oder Magensymptome und hypochondrische Ängste. Dabei kommt das ganze Arsenal der Hysterie zur Sprache.

In Kürze wird ein Fall von Anfällen und Dämmerzuständen besprochen; dabei auch die merkwürdige Erscheinung erwähnt, daß diese vor einem Menschenalter so häufige Krankheit anscheinend immer seltener wird und andere Neurosenformen in den Vordergrund treten. Helene Deutsch versucht die folgende Deutung: „Als organische Krankheiten imponierende Symptome und sogenannte ‚Charakterneurosen' erfreuen sich sichtlich einer größeren Beliebtheit in der Neurosenwahl. Große Anfälle, Dämmerzustände, Absencen usw. werden jetzt für Weltanschauungen, telepathische Phänomene und spiritistische Ma-

terialisationen verwendet und dies vermindert scheinbar den Wunsch der Patienten, behandelt oder gar von ihrem Leiden befreit zu werden" (S. 83). Gegenüber der älteren Hysterieliteratur, die aus einer Zeit stammt, ehe noch die Bedeutung der Aggression voll erkannt war, wird die Rolle der destruktiven Komponente klar herausgearbeitet. Der hysterische Anfall ist „eine Bindung der destruktiven Tendenzen mit libidinösen Strebungen, eine Symbiose, wie sie scheinbar die Hysterie in ihren genitalen Strebungen zum Sexualakt und zur Entbindung am besten zustande bringt. Ist doch der Koitus die beste Unterbringung der Aggression von Seiten des Mannes und der masochistischen Einstellung beim Weibe, und die Entbindung ein Kampf zwischen Leben und Tod, eine Orgie der Destruktion zu Gunsten des neuen Lebens" (S. 85). Die Autorin läßt hier durchblicken, daß auch die Akten der Hysterie, der scheinbar am besten bekannten und durchforschten Neurose, noch nicht geschlossen sind, daß sich auch hier noch Geheimnisse verbergen. Der Abschnitt „Hysterie" schließt mit der Besprechung mehrerer Typen von Anfällen und Dämmerzuständen und einer kurzen Rekapitulation über die Formen der Symptomhysterie, Konversionshysterie, Anfallshysterie und Dämmerzustände.

Im zweiten Teil, „Phobie", werden in den ersten zwei Vorlesungen je ein Fall, einer mit diffuser Angst und Katzenphobie, einer mit einer Hühnerphobie berichtet und auch hier das Wichtigste von der Phobie lehrbuchartig dargestellt. In der dritten Vorlesung folgen drei Fälle von Agoraphobie und ein Fall, der in eine Zwangsneurose überging. Helene Deutsch trägt hier ihre neue Auffassung vor; die Person, die den Agoraphoben als Angstschutz begleiten muß, ist wesentlich dieselbe Person, gegen die sich die aggressiven Wünsche des Kranken richten, der sich so gegen seine eigenen unbewußten aggressiven Regungen schützt. „Die Begleitperson wird zum beschützten Beschützer" (S. 121). Das Wüten gegen sich selbst ist das Produkt der Identifizierung mit dem gehaßten Objekt: „Der Umstand, daß das Objekt der Identifizierung, gegen das sich die Aggression wendet, zur schützenden Begleiterin wird und seine Obhut als liebende und nicht drohende Instanz ausübt, kann die Todesangst zum Verschwinden bringen" (S. 121). Der Introjektionsvorgang ist ähnlich dem der Melancholie; auch dort ist das Ich Gegenstand der Destruktion, die dem äußeren Objekt gegolten hat. Doch zum Unterschied von ihr steht die Identifizierung bei der Agoraphobie auf einer höheren Stufe und ist vergleichsweise harmloser und lockerer; sie „ist durch das bejahende Verhalten des anwesenden und liebespendenden Objekts rückgängig zu machen" (S. 135). Dasselbe trifft auch für die Aggression selbst zu. Während sie in der Melancholie unbeeinflußbar gegen das Ich wütet, kann sie in der Agoraphobie durch die Anwesenheit des Objekts aufgehoben werden.

Als das Wesentliche der Agoraphobie erscheint somit die „Identifizierung mit dem Objekt, dem die feindseligen Tendenzen gelten". Das Schuldgefühl ist durch die Todesdrohung des Ichs befriedigt; die Spannung zwischen Ich und Über-Ich weicht wieder, wenn das Objekt durch seine Anwesenheit beweist, daß es selbst von den unbewußten Wünschen des Kranken nicht zerstört ist und daß es sich vom Kranken nicht abgewendet hat.

Die Autorin erörtert nun zusammenfassend das Wesen der Phobie überhaupt und den Unterschied zwischen ihr und der Hysterie. Sie geht dabei von der bekannten Tatsache aus, daß die Phobien der genitalen Phase zugehören, nimmt aber an, daß „der Ambivalenzkonflikt schärfer, die sadistischen Regungen stärker sind, als es sonst der genitalen Stufe entspricht" (S. 134). Da die genitale Stufe festgehalten wird, kommt es also nicht zur Zwangsneurose; andrerseits übt doch die hier stärkere sadistisch-anale Organisation eine Anziehungskraft aus. Dieser Umstand ist auch dafür verantwortlich, wenn, wie in einem der beschriebenen Fälle, eine Phobie in Zwangsneurose übergeht oder mit ihr oszilliert.

Im Abschnitt „Zwangsneurose" werden zwei Fälle besprochen, ein sehr vorgeschrittener

mit reichlichen Symptomen, der in der Fülle seiner Tabus bis zum äußerlich stuporösen Verhalten gekommen war, und ein initialer, beinahe noch monosymptomatisch zu nennender. Beide Male ist die analytische Auflösung der Symptome besonders klar und die ganze Psychoanalyse der Zwangsneurose ist daran übersichtlich dargestellt, sowohl die älteren Lehren, wie die anal-sadistische Grundlage, die Ambivalenz, die Zweizeitigkeit der Symptome, die Verschiebung auf ein Kleinstes usw., wie auch die neueren Theorien der Aggression im Über-Ich oder der Regression als einer Triebentmischung.

Im Anhang folgt nun ein Fall von melancholischer Depression. Dieser Fall ist besonders interessant durch den dort beschriebenen Spontanheilungsmechanismus, der 30 Jahre vor Ausbruch der Melancholie eine Zwangsneurose zur Ausheilung brachte. Die zur Zeit der Behandlung 50jährige Patientin hatte im Alter von 18 Jahren eine Zwangsneurose mit Schutzmaßregeln gegen ihre aggressiven Neigungen gegen die jüngere Schwester entwickelt. Drei Jahre später stirbt der Vater und die nunmehr 21jährige vertritt Vaterstelle an der hilflosen jüngeren. Sie gibt eigene ehrgeizige Pläne auf und sucht an der Schwester, die sie mit größter Zärtlichkeit betreut, alles zu erfüllen, was sie für sich erträumt hatte und nicht erreichen konnte. Sie wird nun praktisch völlig gesund. In diesem Selbstheilungsprozeß ist die „Befriedigung der narzißtischen Kränkungen durch Identifizierung mit der Schwester und Wendung der Aggressionen in ein masochistisch befriedigendes Aufopfern für sie" (S. 175) erkennbar. Der feinere Mechanismus der Spontanheilung wird erst aus dem späteren Abbau verständlich.

Die jüngere Schwester hat dann gegen die Patientin treulos gehandelt und hat sie undankbar verlassen. An diesem Verlust erkrankt die Patientin; nicht sofort, sie vermag noch zunächst die Beziehung zu einem Hündchen festzuhalten, aber nach dem Verlust des Hundes 1½ Jahre später bricht die Depression aus. Es ist deutlich, daß die Anklagen der Schwester gelten. Nach dem treulosen Verlassen ist die lange verhaltene Aggression durchgebrochen und hat der Undankbaren in leidenschaftlicher Rache das Schicksal zugedacht, das sie ohne das Opfer der Älteren unweigerlich hätte erleiden müssen. Aber durch die Tiefe der Regression spielt sich der ganze Vorgang schon im Innern ab. Die seinerzeitige Spontanheilung kann nun auch in ihrer feineren Struktur verstanden werden. Das Wüten des Über-Ichs wurde damals durch die reale Situation der zärtlichen Fürsorge aufgehoben, in der sie die Rolle gütig verzeihender Eltern gegen die kleine Schwester spielte. Das Verhältnis zwischen Über-Ich und Ich wurde damit gleichsam in die Außenwelt projiziert. Ist das Über-Ich eine Verinnerlichung einer äußeren Instanz, so konnte durch die Lösung, die sie gefunden hatte, eine Art Wiederveräußerlichung stattfinden und der innere Über-Ich-Druck aufgehoben werden.

Im Moment des Zusammenbruchs wird dieses Arrangement wieder abgebaut, die „Projektion" des Verhältnisses von Über-Ich und Ich aufgehoben, das Verhältnis wieder verinnerlicht und die Aggression durch die Rachegelüste unheimlich verstärkt. Es kommt zur furchtbarsten Spannung zwischen erleidendem Ich und wütendem Über-Ich. Es ist besonders bemerkenswert, daß es gelungen ist, den Prozeß der Melancholie, der doch von Alltagsverständlichkeit ungleich viel weiter entfernt ist als die Mechanismen der Neurosen, so anschaulich und geradezu wahrnehmbar zu machen.

Die Theorie, die sich aus diesem Falle ergibt, ist die Freudsche, ohne daß spätere Ergänzungen anderer Autoren zum Melancholieproblem aus diesem Falle belegt werden könnten.

Helene Deutsch glaubt im übrigen, daß es außer den Fällen mit typischem kannibalischem Identifizierungsmechanismus „Fälle von melancholischer Depression gibt, in denen eine besondere Strenge des Über-Ichs allein genügt, um zeitweise, vielleicht in periodischer

Aufstauung gegen das Ich zu wüten, ihm das harmonische Beisammensein zu verweigern und von dem Mißhandelten eine Schuldabtragung zu fordern" (S. 181). Im gleichen Sinne seien die Periodizitäten des Normallebens erklärbar. — Die Grenze zwischen hysterischer und melancholischer Depression sei schwer zu ziehen. „Im Rahmen der Depression gibt es sicher verschiedene Krankheitstypen und fließende, nicht scharf abgrenzbare Übergänge zwischen den verschiedenen Neurosenformen. Maßgebend ist die Tiefe der Regression, das innere Schicksal der Objektbeziehungen und der Grad des Entmischungsvorganges, d. h. der Freiwerdung der destruktiven Tendenzen" (S. 183 f.).

In der psychoanalytischen Literatur bestand bisher ein Mangel an guten Krankengeschichten. Mit seinen zwölf Fällen hat das Buch von Helene Deutsch diese Lücke ausgefüllt. Die Darstellung vereinigt Leichtfaßlichkeit mit wissenschaftlicher Akribie und ist so für didaktische Zwecke auf allen Stufen besonders geeignet. Sie wird dem Interessenten der Psychoanalyse, der nur über allgemeine Vorkenntnisse aus der psychoanalytischen Psychologie verfügt, ein erstes Bild vom Wesen und Verlauf einer Analyse vermitteln; sie kann dem Anfänger ein Führer in seiner Unsicherheit sein und dem fertigen Analytiker schließlich, ganz abgesehen von den neuen Beiträgen zur speziellen Neurosenlehre, auch dort, wo nur Bekanntes dargestellt wird, zeigen, — nicht in Worten, sondern am konkreten Material, — wie die tiefgehende analytische Untersuchung doch immer wieder einfache und ungekünstelte Zusammenhänge zu Tage fördert.

Der Stil der Arbeit ist flüssig, die besprochenen Fälle sind zu bildhafter Anschaulichkeit gebracht. Referent möchte von seinem Standpunkt aus besonders gerne den untheoretischen Charakter des Ganzen hervorheben; Begriffe, Termini und Theorien führen hier nicht von der Wirklichkeit fort, — wozu sie ja ihrem Wesen nach tendieren, — sie sind nur als Hilfsmittel gebraucht, um zu lebendiger Anschaulichkeit zu verhelfen und nur in Hinblick auf diese gemeint. Sie sind gleichsam nur Orientierungstafeln auf dem Wege von Wirklichkeit zu Wirklichkeit. Nicht überall in der Literatur ist die Gefahr der Verselbständigung der Begriffe und ihres Eigenlebens so vollständig vermieden.

Eine Sicherheit des Wissens liegt in diesem Buche — nicht nur des Wissens im Sinne der Kenntnis der Dinge, die in Frage stehen, — das bliebe im Rahmen dessen, was von jeder wissenschaftlichen Arbeit zu fordern ist, — sondern auch von Wissen im Sinne eines Wissens um die Dinge — was mehr ist.

Wälder (Wien)

Schilder, Paul: **Studien zur Psychologie und Symptomatologie der progressiven Paralyse.** Abhandlungen aus der Neurologie, Psychiatrie, Psychologie und ihren Grenzgebieten. (Beihefte zur Monatsschrift für Psychiatrie) Heft 58. Berlin, S. Karger 1930

Nach einer inhaltsreichen, allgemein psychologischen Einleitung untersucht Schilder das Wesen der paralytischen Demenz von verschiedenen Gesichtspunkten aus und gelangt durch vergleichende Betrachtung dieser Demenzform mit anderen seelischen Störungen zu einem eigenen psychologischen Schema, dem „Grundplan der Seele".

Zur Erfassung der Denkstörung läßt Schilder seine Patienten einige Kurzgeschichten reproduzieren; dabei ergibt sich folgendes: „In der Auffassung, Verarbeitung und Wiedergabe kommen unzweckmäßige Methoden zur Anwendung. Es finden nicht die entsprechen-

den Antizipationen statt. Die Zusammenfassungen der einzelnen Teile zu einem Ganzen finden nicht statt. Kommt es zur Bildung einer Gesamtauffassung, so ist diese ungenügend strukturiert. Bei der Auffassung werden Begriffe und Szenen ersetzt durch Begriffe, welche beigeordnet und übergeordnet sind. Bei fortschreitender Demenz ist die Beiordnung eine logisch mehr und mehr entfernte. Diese Auffassungsfehler sind komplexbedingt oder stehen mit dem individuellen Leben in Zusammenhang. Reproduktive Prozesse schließen sich an. Da Korrekturvorgänge ungenügend sind oder ausbleiben, besteht oft logisch Unvereinbares nebeneinander. Der Antrieb zur Weiterführung und zum Abschluß kann vermindert sein. Es kann aber auch ein erhöhter Antrieb zur Produktion bestehen, dann spielen rhythmische Motivwiederholungen die beherrschende Rolle. Einmal geschaffene Fehlauffassungen und -reproduktionen zeigen eine große Resistenz. Es wird nicht nur der Sinn der Geschichte falsch aufgefaßt und reproduziert, sondern auch die Situation insofern verkannt, als die Geschichte als historische Realität, ja als eigenes Erlebnis des Patienten aufgefaßt wird. Das Richtigkeitsbewußtsein ist meist nur ein flaches. Doch fordert das flache Richtigkeitsbewußtsein keine Korrekturen heraus. Die sprachliche Form ist häufig überaus salopp. Auch hier besteht keine Korrekturtendenz. Manche Wortvertauschungen sind sprachlicher Art." — Diese allgemeine Fassung trifft jedoch nicht die paralytische Demenz allein, sondern ebenso die schizophrene Denkstörung und die Vorgänge des Traumes. Während aber bei dem Schizophrenen eine ungeheuerliche Erweiterung der Begriffsgrundlage vorherrscht, so ist der Paralytiker von den Begriffen des Alltags nicht zu weit entfernt. Die schizophrene Denkstörung bringt archaisches Material zutage, die paralytische Demenz bleibt in der Begriffswelt des Normalen und erweckt so den Eindruck der Banalität. Es handelt sich bei beiden Formen um dieselbe Grundstörung der geänderten Stellungnahme und der ungenügenden Technik des Denkens, die sich nur jeweils an verschiedenem seelischen Material abspielt und so in der Erscheinungsweise verschieden wirkt. Auch die Aphasien und die Agnosien lassen sich als Ausdruck dieser Grundstörung erkennen, die in solchen Fällen vorwiegend seelisches Werkzeug, also die peripherste seelische Schicht, befällt.

An interessanter Kasuistik wird die Möglichkeit von Kombinationen der paralytischen Demenz mit andersartigen Störungen erörtert, wobei auch hirnlokalisatorische Erwägungen weitgehende Berücksichtigung finden. Die Kombination mit manischen Zügen ist nach Schilder schon im Wesen der Demenz mitgegeben, denn die Neigung zu Selbstüberschätzung und zum Durchbruch vorbewußter Wünsche erfährt durch die Demenz eine Steigerung, die Korrekturvorgänge werden durch die Demenz ebenso wie durch die manische Grundeinstellung verhindert. Die Produktivität und die Neigung zu Konfabulationen ist schon allein durch die Demenz vermehrt. Ähnlich kann auch die paralytische Melancholie den melancholischen Wahn infolge des Mangels von Korrekturvorgängen eher in Erscheinung bringen. Es scheint aber, daß die höheren Grade der Demenz die volle Entwicklung eines depressiven Affekts unmöglich machen. Der Affekt bleibt wenig gegliedert, die triebhafte Unruhe herrscht vor. — Schizophrene Zerfahrenheit mischt sich mit der Demenz in der Weise, daß die Zerfahrenheit zu überwiegen scheint; denn eine Störung, die sich inhaltlich an archaischem, „ichnahem" Material abspielt, wird dem Beobachter die mehr „ichperipher" gelegene leichter verdecken. Zustände von halluzinatorischer Verwirrtheit (Amentia) treten anscheinend nur bei oder nach Fieberbehandlung auf.

Zum Verständnis der Erlebnisinhalte und Erlebniszusammenhänge des Paralytikers stellt der Autor in den Vordergrund, daß die Psychose nicht durch die Tatsache der Regression allein zu erklären ist, sondern daß neben dieser die Dissoziation der Funktionen von Bedeutung ist. Wenn Ferenczi und Hollós gegenüber auch durchaus das Vorkommen regressiver Vorgänge bei der Paralyse bestätigt wird (an zahlreichen Beispielen wird diese Tatsache sogar betont), so liegt nach Schilder das Wesentliche der Demenz jedoch nicht hierin, sondern

im Befallensein der bestimmten seelischen Schicht, welcher Intelligenz und Denken zugeordnet ist, also in einer Störung des Wahrnehmungs-Ichs. Erst sekundär werden Ichkern und Ideal-Ich betroffen. Es ist gerade charakteristisch, daß die paralytische Demenz vorwiegend den Abwehrmechanismus gegen vorbewußtes und weniger gegen unbewußtes Material schädigt. Bei der typischen Paralyse kommt nur der vorbewußte Anteil des Komplexes Lueserlebnis — Onanie — Kastration zur Darstellung. Die schizophrenen Bilder, die halluzinatorischen Zustände der Fieberbehandlung, die galoppierend verlaufenden Fälle, die schon fast einer Encephalitis ähneln, bei welchen überall unbewußtes Material im Vordergrund steht, sind eben Ausnahmen. — Als eine primäre, durch die Paralyse gesetzte Störung in der Funktion des Wahrnehmungs-Ichs, dem die Realitätsprüfung obliegt, ist auch die Kritiklosigkeit des Paralytikers anzusehen. Es fehlt ihm an der klaren Einschätzung der Feindseligkeiten der Mitmenschen und an der Abgrenzung der eigenen Denkergebnisse von denen der anderen. Damit finden Suggestibilität, Leichtgläubigkeit und verwandte Züge ihre Erklärung. „Der Paralytiker lebt in engerer Verbundenheit mit der Gemeinschaft als der Normale." Schilder kommt so zu der Auffassung, daß jene Schicht, welche bei der Paralyse gestört ist, normalerweise für die Abgrenzung zwischen den verschiedenen Persönlichkeiten sorgt und die hemmungslose Hingabe zwischen den einzelnen abdämpft. Es ist nun sehr bemerkenswert, daß diese primitive Güte als nichterotisch den Ichtrieben zugeordnet wird, die somit nicht als rein destruktiv anzusehen wären, sondern denen dann auch die Tendenz inneliegen würde, für Existenz und Sein des Nächsten zu sorgen. „Erst die Erfahrung über die Aggressivität des Nächsten, seine Unzuverlässigkeit nötigt uns, diese primäre Güte und Hilfsbereitschaft einzuschränken und schärfere Grenzen zwischen uns und den anderen zu ziehen. Wir haben die Psychologie des normalen Menschen bisher zu sehr von der Neurose und von der Schizophrenie her betrachtet. Wir müssen auch jene primitiven Regungen beachten, welche nach dem Abbau der Intelligenzschichte in Erscheinung treten. Es ist gewiß die Frage aufzuwerfen, ob man das Recht habe, die Güte und Hilfsbereitschaft des Paralytikers aus seiner Demenz herzuleiten. Man könnte die Frage aufwerfen, ob nicht die Häufigkeit manischer Zutaten hieran beteiligt sei. Nun habe ich betont, daß ich keinen Zufall darin sehen kann, daß sich so häufig manische Bilder mit der Demenz der progressiven Paralyse vergesellschaften. Die alltägliche Erfahrung, welche einen Zusammenhang zwischen Güte und Dummheit herstellt, bekräftigt jedoch unsere Grundannahme."

Als letztes Kapitel dieser interessanten, für den Psychoanalytiker wie für den Psychiater gleich wichtigen Schrift schließt sich der „Grundplan der Seele" an, der analog den drei großen psychischen Krankheitsgruppen (Aphasie-Agnosie, Demenz, Schizophrenie) dreischichtig aufgebaut ist: Ichperipherie, Wahrnehmungs-Ich, Ichkern (Es). „Alle Schichten des Seelischen haben eine Entwicklung. Die Entwicklung geht vom persönlichen Material zum unpersönlichen. In den ichperipheren Schichten geht diese Entwicklung zu sehr unpersönlichem, von niemals sehr ichzentralem Material. In den ichzentralen Schichten ist niemals sehr unpersönliches Material. Störung in irgendeiner der Schichten bewirkt, daß primitives, unentwickeltes Material in Erscheinung tritt. Die Grundstörung ist für alle Schichten identisch. In den peripheren Schichten erscheinen bei Störung Abbauprodukte, die in der Ontogenese des Individuums nicht ohne weiteres wieder angetroffen werden können. Der Gedanke der Regression ist hier nur mit gewissen Beschränkungen verwendbar. Das ichzentrale Gebiet, das eigentlich lebendigere, zeigt bei Störung die primitivere ontogenetische Stufe. Aber für Strecken der Störung der ichperipheren Gebiete wird man die Möglichkeit phylogenetischer und ontogenetischer Regression in Betracht ziehen können." Die verschiedenen Schichten sind niemals völlig zertrümmert, sondern nur teilweise gestört. Sekundäre psychotische Erscheinungen ergeben sich dann aus der Stellungnahme der zentralen Persönlichkeit zu den Defekten.

Es ist im Rahmen eines Referats nicht möglich, zu der Fülle der hier angeschnittenen Fragen Stellung zu nehmen. Das ausgezeichnet geschriebene Buch beruht offensichtlich auf großer Erfahrung. Durch seine klaren Formulierungen wird es trotz mancher anfechtbaren Schlußfolgerung auf theoretischem Gebiet die Diskussion über die Psychologie der Demenz und schließlich der Psychosen überhaupt fruchtbar beleben.

Haenel (Berlin)

Schmideberg, Melitta: **A Contribution to the Psychology of Persecutory Ideas and Delusions.** Int. Journal of PsA. XII, 3

Die Arbeit berichtet über die Analysen eines 16jährigen Jungen und eines erwachsenen Mannes mit Verfolgungsideen. Das ganze Leben der Patienten war aufgebaut auf die magische Denkwelt, getragen von Einverleibungsideen und -ängsten. Die Behandlung hatte überraschend gute Erfolge.

Die Hauptangst des einen Falles war die, alle Leute seien darauf aus, ihn in die Irrenanstalt zu bringen; nun hatte er selbst einige Jahre vorher seinen Vater in eine Anstalt bringen müssen, was für ihn unbewußt die Bedeutung hatte, er hätte ihn getötet. So erwies sich der Verfolgungswahn als Talionstrafe für die bezw. als Projektion der unbewußten Aggressionsneigungen des Patienten. Diese Formel schien sich nun auch für alle anderen Verfolgungsideen der beiden Fälle zu bewähren. Was sie an Verfolgungen erwarteten, wollten sie unbewußt anderen zufügen. Bezüglich der Natur dieser Aggressionen schließt sich die Autorin der Auffassung von Melanie Klein an, derzufolge die Fixierungsstelle des Paranoikers die Zeit der phantasierten Angriffe auf den Mutterleib ist. Der Paranoiker wolle dessen Inhalte (Kind, Kot, Penis des Vaters) rauben und fürchte deshalb, von den Verfolgern seines eigenen Körperinhalts beraubt zu werden. (Auch die Gefühle repräsentieren dabei die phantasierten Körperinhalte.) Zerstörungslust und Strafangst würden durch Scheitern verschiedener Wiedergutmachungstendenzen zu pathogener Höhe gesteigert. Das scheint der Autorin für die Psychologie der Paranoia viel wichtiger als die von Freud hervorgehobenen Konflikte um die Homosexualität. Sie meint weiter, daß der schizophrene Objektverlust, die narzißtische Regression stets der Bildung von Verfolgungsideen nachfolge und der Angstvermeidung diene. Der katatone Stupor sei der Höhepunkt der Verfolgungsangst, gleichzeitig der Höhepunkt der sadistischen Angriffe, deren Projektion die Verfolgungsangst darstellt. (Gibt es denn nicht auch Schizophrenien ohne, auch ohne latente, Wahnbildung?)

Die komplizierten Probleme, die die symbolische Gleichung Verfolger = ambivalent Geliebter = Körperorgan = Über-Ich bietet, die Probleme der „Ichpassage" der Objekte, erfahren keine Klärung. Einige triebtheoretische Spekulationen der Autorin („Wenn die Angst nur durch Libidinisierung der Aggressionen vermieden oder nur durch Erotisierung dem Ich erträglicher gemacht werden kann, müßte die Angst einen erhöhten Antrieb für das Individuum bilden, der den ursprünglichen Lusthunger wesentlich verstärkt. Es scheint, daß Angst nur durch Lust beruhigt werden kann, und daß andrerseits erst ein bestimmter Grad und eine gewisse Form von Angst die libidinöse Befriedigung ermöglicht") scheinen nicht sehr klar.

Die Ausführungen zur psychoanalytischen Technik bei derartigen Fällen lassen sich dahin zusammenfassen, daß die Technik in dem gleichen Sinne modifiziert werden müßte wie bei der Kinderanalyse. Bezüglich der Prognose hat die Autorin einen beneidenswerten Optimismus.

Fenichel (Berlin)

A. Hesnard et E. Régis: **La Psychanalyse des Névroses et des Psychoses.** Troisième édition. Librairie Félix Alcan, Paris, 1929

Dieser Band beansprucht historisches Interesse als dritte Auflage des ersten in Frankreich erschienenen Buches, das sich mit dem Gegenstand der Psychoanalyse befaßt. Es erschien im Jahre 1914. Zu jener Zeit übte Prof. Hesnard eine viel feindseligere Kritik an dieser Lehre als sein älterer Kollege Prof. Régis, der leider inzwischen gestorben ist. Reifliche Überlegung und persönliche Erfahrung haben inzwischen Prof. Hesnard davon überzeugt, daß viele seiner Einwände nicht triftig waren, sondern nur der Ausdruck seines allgemeinen unbewußten Widerstandes gegen die Psychoanalyse. In dieser Auflage korrigiert er sich selbst sehr freimütig. Er hat seine jetzigen Anschauungen vor allem in der Zeit nach dem Erscheinen der zweiten Auflage seines Buches (im Jahre 1922) gewonnen und schreibt jetzt:

„Heute, auf Grund einer täglichen Erfahrung von fünf Jahren, fühlen wir uns verpflichtet, an dieser Stelle den hohen Wert und die Tragweite der Psychoanalyse anzuerkennen. Die Psychoanalyse ist als Therapie und vor allem als Forschungsmethode allen anderen unstreitig überlegen, trotz gewisser Übelstände, die sie aber mit allen radikalen Heilverfahren teilt."

E. J. (London)

Steiner, Maxim: **Die psychischen Störungen der männlichen Potenz.** Vierte, vermehrte Auflage, Leipzig und Wien, Deuticke 1931

Das bekannte Büchlein von Steiner weist in seiner neuesten Auflage eine Reihe von dankenswerten Erweiterungen auf. Die Ansichten, die Steiner über die Bedeutung der femininen Identifizierung für die Impotenz des Mannes und über seine neue Behandlungstechnik in dieser Zeitschrift entwickelt hat, werden in einem neu hinzugekommenen Kapitel auseinandergesetzt und durch zehn relativ ausführliche Krankengeschichten sinnfällig erläutert.

Fenichel (Berlin)

KORRESPONDENZBLATT

DER

INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

Redigiert von Zentralsekretärin **Anna Freud**

I) Mitteilung des Zentralvorstandes

Der Zentralvorstand hat ein Rundschreiben an die Zweigvereinigungen gesendet, um die Stellungnahme der Mitglieder zur Frage der Abhaltung des XII. Internationalen Psychoanalytischen Kongresses im Sommer 1932 zu erfragen. Die Entscheidung auf Grund der einlaufenden Antworten wird im nächsten Korrespondenzblatt veröffentlicht werden.

M. Eitingon
Zentralpräsident

Anna Freud
Zentralsekretärin

II) Mitteilungen der Internationalen Unterrichtskommission

Berliner Psychoanalytisches Institut

IV. Quartal (Oktober–Dezember) 1931

I) Vorlesungen

1) Siegfried Bernfeld: Einführung in die Psychoanalyse, I. Teil: Analytische Normalpsychologie. 7 Stunden. Hörerzahl 107.

2) Carl Müller-Braunschweig: Traumdeutung. 6 Stunden. Hörerzahl 21.

3) Otto Fenichel: Spezielle Neurosenlehre, II. Teil: Perversionen, Psychosen, Charakterstörungen. 7 Stunden. Hörerzahl 23.

4) Hanns Sachs: Psychoanalytische Technik, I. Teil. Nur für Ausbildungskandidaten. 7 Stunden. Hörerzahl 31.

5) M. Wulff: Psychopathologie des Kindesalters. 5 Stunden. Hörerzahl 30.

6) Wilhelm Reich (a. G.): Sexualpathologie. 4 Stunden. Hörerzahl 28.

7) Siegfried Bernfeld: Psychoanalytische Sozialwissenschaft. 3 Stunden mit anschließender Diskussion. Für Vorgeschrittene. Hörerzahl 70.

II) Seminare, Übungen, Kolloquien

8) Jenö Hárnik: Freud-Seminar: Theoretische Schriften, I. Teil. Nur für Ausbildungskandidaten und für Hörer mit Empfehlungskarten. 4 Doppelstunden. Hörerzahl 15.

9) Felix Boehm: Freud-Seminar: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie." 7 Doppelstunden. Hörerzahl 30.

10) Boehm, Horney: Technisches Seminar. Nur für Ausbildungskandidaten.

11) Eitingon u. A.: Praktisch-therapeutische Übungen (Kontrollanalysen). Nur für Ausbildungskandidaten.

12) Sachs, Fenichel: Referatenabende (Kolloquium über Neuerscheinungen der Psychoanalyse und ihrer Grenzgebiete). 4 Doppelstunden. Hörerzahl 33.

13) Siegfried Bernfeld: Seminar: Praktische Fragen der psychoanalytischen Pädagogik. Für Vorgeschrittene. Hörerzahl 35.

III) Arbeitsgemeinschaften

14) Pädagogische Arbeitsgemeinschaft (Leitung: Bernfeld).

Lehrinstitut der Ungarischen Psychoanalytischen Vereinigung Budapest

Im Herbstquartal Oktober-Dezember 1931 fanden folgende Kurse statt:

Dr. S. Ferenczi: Einleitender Kurs für Ärzte. Drei Vorträge. Teilnehmerzahl 40.

Frau A. Bálint: Einleitender Kurs für Pädagogen. Drei Vorträge. Teilnehmerzahl 20.

Dr. I. Hollós: Traumdeutung. Sechs Vorträge. Teilnehmerzahl 30.

Dr. I. Hermann: Methodenlehre. Sieben Vorträge. Teilnehmerzahl 20.

Dr. M. Bálint: Trieblehre. Acht Vorträge. Teilnehmerzahl 20.

Dr. G. Róheim: Einführung in die psychoanalytische Ethnologie. Acht Vorträge. Teilnehmerzahl 35.

Frau V. Kovács: Technisches Seminar. Nur für Ausbildungskandidaten. Fünf Abende. Teilnehmerzahl 9.

Institute of Psycho-Analysis, London

Im IV. Quartal 1931 wurden die üblichen praktischen und theoretischen Seminare abgehalten. Außerdem ein Kurs von Dr. Ernest Jones: „The Theory of Sexuality."

Lehrtätigkeit der New York Psychoanalytic Society

Zur Förderung der psychoanalytischen Wissenschaft und des Unterrichts in der Psychoanalyse ist die American Psychoanalytic Foundation in New York State begründet worden. Sie ist die Nachfolgerin des Educational Trust Fund, den die New York Psychoanalytic Society vor einigen Jahren gebildet hatte. Dem verwaltenden Ausschuß der American Psychoanalytic Foundation gehören an: Dr. A. A. Brill (Vorsitzender), Mr. Leo S. Bing, Mr. Sam A. Lewisohn, Dr. S. E. Jelliffe, Dr. C. P. Oberndorf (Sekretär, 112 West 59th Street, New York City). Mr. Alfred L. Rose ist der Rechtsanwalt der Foundation.

The New York Psychoanalytic Institute

Das New York Psychoanalytic Institute wurde am 15. September 1931 in 324 West 86th Street, New York City eröffnet. Der Vorstand setzt sich zusammen aus: Dr. A. A. Brill, Vorsitzender; Dr. Smith Ely Jelliffe, Vizevorsitzender; Dr. Sandor Radó, Leiter auf Berufung; Dr. Monroe A. Meyer, Exekutivleiter. Das Institutsgebäude enthält Versammlungsräume, den Arbeitsraum des Leiters und eine Bibliothek. Seit Anfang Oktober sind regelmäßige Zusammenkünfte, Seminare und Vorlesungen im Institut abgehalten worden.

Vortragsprogramm:

1) Dr. S. Radó: Einführungskurs. 20 Vorlesungen.
2) Dr. S. Radó: Kurs für Vorgeschrittene. 20 Vorlesungen.
3) Dr. S. Radó: Wöchentliches elementares Seminar. 30 Stunden.
4) Dr. S. Radó: Wöchentliches Seminar für Vorgeschrittene. 30 Stunden.
5) Dr. A. Stern: Traumdeutung. 6 Stunden.
6) Dr. D. Feigenbaum: Freud-Seminar, Krankengeschichten. 6 Stunden.
7) Dr. G. Zilboorg: Freud-Seminar, Sexualtheorie. 6 Stunden.
8) Dr. B. D. Lewin: Freud-Seminar, Theoretische Schriften. 6 Stunden.
9) Dr. G. Zilboorg: Psychoanalytische Arbeiten über Psychosen. 5 Stunden.
10) Dr. H. Nunberg: Psychoanalytische Psychiatrie. Fünf Vorlesungen.
11) Dr. A. Kardiner: Anwendung der Psychoanalyse auf die Literatur. 4 Stunden.

Diese Kurse sind Mitgliedern, Ausbildungskandidaten und Gästen der Vereinigung zugänglich. Eine Vortragsreihe für Ärzte, Social workers, Juristen usw. wie auch verschiedene populäre Vorträge werden gleichzeitig veranstaltet.

Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung

Im Wintersemester 1931/32, 1. Quartal, fanden folgende Kurse statt:

a) Vorlesungen

Dr. E. Hitschmann: Traumlehre. 5stündig (Hörerzahl 20).
Dr. H. Hartmann: Einführung in die Psychoanalyse. 5stündig (Hörerzahl 50). (Ausschließlich für Mitglieder des Akad. Vereins f. Med. Psych.)
Dr. R. Sterba: Libidotheorie. 5stündig (Hörerzahl 62).

b) Seminare

Dr. E. Bibring: Diskussionen über ausgewählte Schriften Freuds. Jeden Freitag.
Dr. L. Jekels: Lektüre und Diskussionen über Freuds Schriften. Jeden Dienstag. (Ausschließlich f. Mitgl. des Akad. Vereins f. Med. Psych.)
Dr. E. Hitschmann: Seminar für psychoanalytische Therapie. (Am Ambulatorium der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung.) Jeden zweiten Mittwoch.
Anna Freud: Seminar zur Technik der Kinderanalyse. Jeden Montag.

c) Arbeitsgemeinschaften

Dr. E. Bibring: Psychoanalytische Charakterlehre.
Dr. Ruth Mack Brunswick: Psychoanalyse der Psychosen.
Dr. Helene Deutsch: Kontrollanalysen in Gruppen.

d) Pädagogik

A. Aichhorn: Praktikum in Horten, Tagesheimstätten und Kinderheimen mit Besprechung der sich ergebenden Schwierigkeiten.
Dr. W. Hoffer: Seminaristische Besprechungen für Pädagogen.

III) Berichte der Zweigvereinigungen

The American Psycho-Analytic Association

Die Halbjahrsversammlung der American Psycho-Analytic Association wurde am 29. Dezember 1931 gemeinsam mit einer Sitzung der New York Psychoanalytic Society in den Räumen des New York Psychoanalytic Institute in 324 West 86th Street, New York City, abgehalten. Dr. A. A. Brill, der Vorsitzende beider Vereinigungen, leitete die Sitzung, die von Mitgliedern und Gästen sehr stark besucht war.

Wissenschaftliches Programm:

1) Einleitende Ansprache: Dr. A. A. Brill.

2) Die weibliche Kastrationsangst: Dr. S. Radó.

3) Die theoretische Basis der psychoanalytischen Behandlungsmethode: Dr. H. Nunberg.

Da Dr. Nunberg durch eine Erkrankung verhindert war, seinen Vortrag selbst zu halten, wurde das Manuskript von Dr. Brill verlesen.

In der Geschäftssitzung der Vereinigung wurden Vorschläge zur Statutenänderung eingebracht, die darauf hinzielen, eine Zentralexekutive der amerikanischen psychoanalytischen Vereinigungen zu bilden, die eine engere Zusammenarbeit zwischen diesen Gruppen gewährleisten soll.

Ernest E. Hadley
Sekretär

British Psycho-Analytical Society

IV. Quartal 1931

7. Oktober. Dr. Glover: The Etiology of Drug Addiction. (Erscheint in extenso im International Journal of Psycho-Analysis.)

21. Oktober. Dr. Lionel Penrose: Recent Psycho-Analytical Research in the Psychoses. — Übersicht über die Forschungsperiode 1926 bis 1931; über die Notwendigkeit der Vereinheitlichung gewisser Gesichtspunkte in Freuds theoretischen Arbeiten; Übersicht über die Resultate der analytischen Psychosentherapie; therapeutische Experimente und neue technische Hilfsmittel. Über die Verwendung der Psychoanalyse bei der Klassifikation der Psychosen; zur Frage der Libidofixierung; es bleibt zweifelhaft, ob auf Grund des bisherigen Standes der psychoanalytischen Theorie eine befriedigende Einteilung der Psychosen schon getroffen werden kann.

4. November. Kleine Mitteilungen.

a) Miß Searl: A Note on Depersonalisation. Eine Untersuchung von vier Fällen mit teilweiser Depersonalisation. Wichtigkeit der leblosen Objekte; ein Teil der „wirklichen" Persönlichkeit wird aufgegeben und ein in der traumatischen Situation vorhandenes Objekt an seine Stelle gesetzt; die Realitätsprüfung wirkt als Gegengewicht gegen die paranoiden Mechanismen, da sie leblose Objekte als gleichbleibend und unaggressiv erkennt; über die Bedeutung des Wunsches nach einem Körperteil, der nicht von Vernichtung oder Beschädigung bedroht ist.

b) Miß Barbara Low: Observations on Depersonalisation. Schilderung eines Patienten, der entweder seine Person schwinden fühlt, während die Außenwelt ungeheure Dimensionen anzunehmen beginnt, oder selbst ungeheuer anschwillt, während die Außenwelt zusammenschrumpft; im ersteren Falle läßt sich Angst vor einem sexuellen Angriff nachweisen, im letzteren wird die Angst durch Aggression ersetzt. Ein anderer Patient fühlt sich als leere Hülle, in die etwas Macht-

volles eindringt; hier handelt es sich um eine zwanghafte Wiederholung der Urszene.

18. November. Miß Sharpe: Fetishism and Art. Ein Fall, an dem sich eine enge Verknüpfung zwischen einer Perversion und einer künstlerischen Sublimierung nachweisen läßt. Der Anblick eines tadellosen Schuhes war imstande, die Angst zu beschwichtigen, die durch den Anblick der „kastrierten" Mutter ausgelöst worden war; in der Beziehung zur Mutter herrschen aggressive, oral-sadistische Tendenzen vor. Beziehung dieser Impulse zu den Schuld- und Angstgefühlen, die beim Anblick des mütterlichen Genitales hervorgerufen werden. In den Zeichnungen des Patienten spielen dieselben zeichnerischen Faktoren eine Rolle, die ihn einen bestimmten Schuh als tadellos empfinden lassen. Die Kunst bietet Integration statt Desintegration, Schöpfung an Stelle von Zerstörung.

2. Dezember. Dr. Yates: Dissociation: A Case-History. — Ein Fall, in dem die Spaltung der Persönlichkeit zuerst in einer Reihe von Träumen auftritt; Verbindung dieser Traumserie mit Dissoziationserscheinungen außerhalb der Behandlung; es handelt sich immer wieder um die Frage des „richtigen Orts". Patient war nicht imstande gewesen, ein bestimmtes Stück infantilen Erlebens zu assimilieren, das mit dieser Frage zusammenhing; die Spaltung der Persönlichkeit als Resultat dieses Mißlingens.

Edward Glover
Wissenschaftl. Sekretär

Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft

IV. Quartal 1931

6. Oktober 1931. Vortrag Dr. Angel Garma (als Gast): Die Realität und das Es in der Schizophrenie. — Diskussion: Fenichel, Hárnik, Reich, Vowinckel, Sachs, Boehm.

13. Oktober 1931. Vortrag Dr. Fenichel: Über soziale Angst. — Diskussion: Reich, Bernfeld, Sachs, Staub, Horney. In der Geschäftssitzung wird Dr. Angel Garma als außerordentliches Mitglied aufgenommen.

24. Oktober 1931. Vortrag Frau Dr. Horney: Kritische Gedanken über die phallische Phase. — Diskussion: Reich, Fenichel, Müller-Braunschweig, Steff Bornstein, Benedek, Spitz, Jacobssohn, Mette, Boehm.

3. November 1931. Geschäftssitzung:

1) Dr. Eitingon berichtet über die Enthüllung einer Gedenktafel für Prof. Freud an seinem Geburtshause in Přibor-Freiberg in Mähren.

2) Nach eingehender Diskussion werden zur Sanierung der pekuniären Verhältnisse des Instituts folgende Beschlüsse gefaßt:

a) Die Lehranalysen sollen monatlich in der Höhe des Honorars einer Stunde zugunsten des Instituts besteuert werden.

b) Der Kreis der Freunde des Instituts, welcher auf Dr. Sachs' Initiative gegründet worden ist, soll erweitert werden.

c) Falls ein von der Poliklinik übernommener Patient in die Lage kommt, seine Analyse bezahlen zu können, soll das ganze Honorar an das Institut abgeführt werden.

d) Die Vorlesungshonorare der Dozenten sollen von jetzt ab restlos an das Instiut abgeführt werden.

e) Die vom Kuratorium zur Verwaltung des Stipendiumfonds beschlossenen Einschränkungen werden gutgeheißen; sobald es die Verhältnisse erlauben, sollen keine Lehranalysen mehr durch den Stipendienfonds finanziert werden, sondern die Einnahmen des Fonds sollen dem Institut zugute kommen.

f) Auf Antrag von Dr. Sachs sollen öffentliche Vorlesungen zugunsten des Instituts abgehalten werden.

g) Der Antrag Boehm, zu Ostern eine „Deutsche Tagung" abzuhalten, soll in einer späteren Geschäftssitzung beraten werden.

10. November 1931. Vortrag Dr. Bernfeld: Begriff der Deutung in der Psychoanalyse. — Diskussion: Schultz-Hencke, Müller-Braunschweig, Lantos, Sachs, Simmel.

21. November 1931. Vortrag Dr. Hárnik: Introjektion und Projektion im Depressionsmechanismus. — Diskussion: Fenichel, Sachs, Vowinckel, Lampl-de Groot, Steff Bornstein.

1. Dezember 1931. Geschäftssitzung:

1) Dr. Wilhelm Reich wird als ordentliches Mitglied aus der Wiener Vereinigung übernommen.

2) Auf Antrag von Dr. Sachs sollen zugunsten des Instituts öffentliche Vorträge abgehalten werden, und zwar von: Dr. Horney, Boehm, Bernfeld, Staub.

3) Auf den Antrag von Boehm wird eine Kommission, bestehend aus Eitingon, Boehm, Fenichel und Müller-Braunschweig, gewählt, welche entweder nach Ostern eine zweite Serie von öffentlichen Vorträgen arrangieren, oder, falls der Internationale Kongreß in der Schweiz aus jetzt noch nicht übersehbaren Gründen nicht stattfinden sollte, zu dem für diesen Kongreß in Aussicht genommenen Termin eine Deutsche Tagung vorbereiten soll.

4) Der Antrag Boehm, den Mitgliedern der Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft solle anheimgestellt werden, ihre Zugehörigkeit zur I. P. V. durch eine zu bestimmende Formel neben ihrem Namen kenntlich zu machen, wird einer Kommission, bestehend aus Boehm, Müller-Braunschweig, Naef, Spitz und Staub, überwiesen.

8. Dezember 1931. Vortrag Dr. Jacobssohn: Lernstörungen bei Schulkindern durch masochistische Mechanismen. — Diskussion: Hárnik, Steff Bornstein, Fenichel, Sachs.

19. Dezember 1931. Vortrag Dr. Reich: Die sexuelle Ökonomie des masochistischen Charakters. — Diskussion: Horney, Fenichel, Lantos.

Dr. Felix Boehm
Schriftführer

Magyarországi Pszichoanalitikai Egyesület

IV. Quartal 1931

18. September 1931. Besprechung poliklinischer Angelegenheiten.

13. November 1931. Fortsetzung der Besprechung.

18. Dezember 1931. Festliche Eröffnung der Psychoanalytischen Poliklinik. Nach kurzer Ansprache des Obernotars Dr. Rostagni, der in Vertretung der städtischen Behörde erschien, sprach Dr. Ferenczi über die Geschichte der ungarischen psychoanalytischen Bewegung, Dr. Bálint über die therapeutische Tätigkeit der Poliklinik, Dr. Hermann über die Lehrtätigkeit des Instituts, Frau Dr. Dubovits über Kinderanalyse und Dr. Hollós über Beziehungen der Psychoanalyse zur Psychiatrie.

Am 27. November hielt Dr. Géza Róheim einen öffentlichen Vortrag im Vortragssaal der Ungarischen Musikakademie über seine Forschungsreise.

Dr. Imre Hermann
Sekretär

Nederlandsche Vereeniging voor Psychoanalyse

IV. Quartal 1931

10. Oktober. (Amsterdam.) Die Sitzung war größtenteils der Besprechung von Vereinigungs- und Fachangelegenheiten gewidmet.

Dr. J. H. W. van Ophuijsen: „Todeswunsch und Todestrieb." Der Vortragende teilt die Krankengeschichte einer Patientin mit, in deren Todeswunsch sich eine Verschmelzung von libidinösen Trieben und der vom hypothetischen Todestrieb abgeleiteten, gegen sich selbst gerichteten Aggression nachweisen läßt.

7. November. (Oegstgeest.) Prof. Jelgersma war nach längerdauernder Krankheit zum erstenmal wieder in der Vereinigung erschienen und wurde vom Vorsitzenden mit herzlichen Worten zu seiner Herstellung beglückwünscht.

Prof. Dr. G. Jelgersma: „Über Projektion." Redner bespricht die Bedeutung der Projektion für die Wahn- und Halluzinationsbildung und führt einen neuen Begriff ein, die Extrojektion, die er der Introjektion, wie man sie in der Melancholie antrifft, gegenüberstellt. Bei der Projektion werden seelische Inhalte in die Außenwelt ohne Richtung auf eine bestimmte Person hinausprojiziert, während man es bei der Extrojektion mit der Verlegung innerer seelischer Prozesse in eine bestimmte Person zu tun hat.

Dr. A. Endtz. „Über Depersonalisation." An Hand eines Falles von reiner Depersonalisation wird die psychoanalytische Literatur dieser Zustände besprochen. Die Loslösung der Libido von der Umwelt war bei der Patientin nach einem psychischen Trauma aufgetreten und konnte auf dem Weg einer spontan auftretenden Übertragung wieder zur Außenwelt zurückgeführt werden. Die schizophrenieähnliche Kranke war damit praktisch geheilt. Die von Th. Reik ausgeführte Verwandtschaft der Depersonalisation mit Zwangszuständen konnte bestätigt werden, während der Einfluß des Kastrationskomplexes auf die Symptomgestaltung (Sadger) nicht deutlich war.

Neu eingetreten als Mitglied: Dr. A. M. Block, Nervenarzt, 39 Wassenaarsche Weg, Haag.

A. Endtz
Sekretär

New York Psychoanalytic Society

IV. Quartal 1931

27. Oktober. Kleine Mitteilungen. 1) Dr. S. Lorand: „A Dream about the Metamorphosis of the Sexes." Der Traum zeigte den Glauben an den Penis der Frau und den zum Weib gemachten Vater. — 2) Dr. Ph. Lehrman: „A Terminal Analytic Hour." Ein interessanter Traum zeigte den Wunsch des Patienten, die Analyse zu verlassen und sich aktiv nach einem gütigen Vater oder einer Mutter mit väterlichen Qualitäten umzusehen. — 3) Dr. George E. Daniels: „Automatic Drawings as an Aid in Prognosis." In einem Verwirrtheitszustand während der Analyse, in dem der Patient zwischen der Hetero- und Homosexualität schwankt, produziert er zahlreiche, hier vorgeführte Zeichnungen. — 4) Dr. Albert Slutsky: „Acute Increase in Resistance as seen in two Dreams." Im Traum spielte die Analyse selbst die Rolle des Widerstands. Patientin war bereit, auf äußeren Erfolg zu verzichten, wenn sie dafür der Fortführung der Analyse sicher sein konnte.

24. November. Dr. B. D. Lewin: „Analysis and Structure of a Transient Hypomania." (Wird veröffentlicht.)

29. Dezember. Gemeinsame Sitzung mit der American Psychoanalytic Association. 1) Dr. A. A. Brill: Einleitende Ansprache. 2) Dr. S. Radó: Die weibliche Kastrationsangst. 3) Dr. H. Nunberg: Die theoretische Basis der psychoanalytischen Behandlungsmethode.

Zum Ehrenmitglied wurde ernannt: Dr. Sandor Radó. Austritt: Dr. Samuel Parker.

Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse

IV. Quartal 1931

31. Oktober. Pfarrer Dr. O. Pfister (Zürich): „Psychoanalyse des Autolenkens." Erschienen in „Psychoanalytische Bewegung". Dezemberheft 1931. — Diskussion: Frau Behn-Eschenburg, Schultz, Zulliger, Behn-Eschenburg, Sattler (a. G.), Pfister.

Pfarrer Dr. O. Pfister (Zürich): „Analyse eines Gaunerstreiches." Bericht über zwei miteinander arbeitende Gauner, die einer Dame sich nähern und ihr eine beträchtliche Geldsumme abschwindeln. Psychoanalytische Durchleuchtung der Gauner- und der Psychologie ihres Opfers. — Diskussion: Behn-Eschenburg, Frau Behn-Eschenburg, Pfister.

In einer kurzen geschäftlichen Sitzung wird die Einweihung der Gedenktafel am Geburtshause Freuds gewürdigt. — Es wird gemeldet, daß Herr Dr. und Frau

Behn-Eschenburg mit der pädagogischen Vereinigung des stadtzürcherischen Lehrervereins einen Kurs über Psychoanalyse und Pädagogik durchführen.

14. November. H. Zulliger (Ittigen-Bern): „Prophetische Träume." Ausgehend von Freuds „Vorurteil" über dieses Thema untersucht Ref. an eigenem Material die Grundlagen der „Wahrträume" sowie die Psychologie der „Wahrträumer", um zum Resultat zu gelangen, daß den angeblichen prophetischen Träumen keine Prophetie zukommt. — Diskussion: Behn-Eschenburg, Pfister, Frau Behn-Eschenburg, Frau Zulliger, Furrer, Zulliger.

*

H. Zulliger hielt auf Anforderung der „Schweiz. Gesellschaft für Gesundheitspflege" an deren Fortbildungskurs für Schulärzte in Bern einen psychoanalytischen Vortrag: „Schwierige Schüler."

Hans Zulliger
Sekretär

Société Psychanalytique de Paris

IV. Quartal 1931

5. Oktober. Vorbereitende Diskussion über die Organisation der 5. Konferenz der Psychoanalytiker französischer Sprache in Sainte Anne am 30. und 31. Oktober.

17. November. Dr. Pichon: „Sur un rêve de mort." Der Vortragende beschäftigt sich besonders mit der Todeserwartung; die Diskussion hebt besonders die Bedeutung des Inzestgedankens als Wunscherfüllung und Strafvorstellung hervor.

Geschäftssitzung: Dr. Borel schlägt vor, für Studenten und die Öffentlichkeit eine Reihe von Vorträgen abzuhalten.

1. Dezember. Fortsetzung der Geschäftssitzung zur Diskussion des Vorschlages von Dr. Borel. Dr. Allendy schlägt vor, daß die für die Öffentlichkeit bestimmten Vorträge an der Sorbonne abgehalten werden sollen im Rahmen der Groupe d'Etudes Philosophiques et Scientifiques, deren Vorsitzender er ist. Die ärztlichen Vorlesungen sollen im Falle der Bewilligung von Prof. Claude im Asile Clinique de Sainte Anne abgehalten werden.

15. Dezember. Dr. Loewenstein: Über einen Fall von Zwangsneurose. — Die Diskussion beschäftigt sich vor allem mit den tiefreichenden Wurzeln des Zwanges (im analen Komplex) und mit den Möglichkeiten einer Anwendung der aktiven Therapie.

Dr. Allendy
Sekretär

Wiener Psychoanalytische Vereinigung

IV. Quartal 1931

7. Oktober. Generalversammlung.

Neuwahl des Vorstandes und der Mitglieder des Lehrausschusses.

21. Oktober. Dr. Alfred Winterstein: Schuldgefühl, Gewissensangst, Strafbedürfnis. — Diskussion: Jekels, Federn, Hartmann, Sperling.

Zu ordentlichen Mitgliedern werden gewählt: Frau Dr. Grete Bibring, Wien, Dr. Yrjö Kulovesi, Tampere, Finnland. — Übersiedlung: Dr. Wilhelm Reich nach Berlin.

4. November. Bericht Dr. Federns über die Feier in Přibor in Mähren bei Enthüllung einer Gedenktafel am Geburtshause Prof. Freuds.

Dr. Hoffmann: Ein Beispiel von Ichregression. — Diskussion: Anna Freud, Federn, Hoffer, Stengel, Sperling.

18. November. Lilli Roubiczek (als Gast): Montessoripädagogik und psychoanalytische Pädagogik. — Diskussion: Hoffer, Buxbaum, E. Sterba, Anna Freud, R. Wälder, Friedjung, Hartmann, Frau Beer (als Gast), Federn.

2. Dezember. Dr. P. Federn: Das Ichgefühl im Traum. — Diskussion: Sterba, Anna Freud, Hartmann.

16. Dezember. Erik Homburger: Triebschicksale, dargestellt in Schulaufsätzen. — Diskussion: Hoffer, Anna Freud, Bornstein, Buxbaum, Hartmann, Wälder, Angel, Isakower, Federn.

Geschäftssitzung: Zum ordentlichen Mitglied wird gewählt: Dr. Hoffmann; zu außerordentlichen Mitgliedern: Miß Estelle Levy, Lilly Roubiczek.

Anna Freud
Schriftführerin

Mit diesem Heft beginnt der

XVIII. Band (1932)

Preis des Heftes Mark 7.50

Jährlich 4 Hefte

(im Gesamtumfang von etwa 600 Seiten)

Jahresabonnement Mark 28.–

Einbanddecken

zu dem abgeschlossenen XVII. Band (1931),
sowie zu allen früheren Jahrgängen:

in Leinen Mark 2.50
in Halbleder Mark 5.–

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien, I., In der Börse

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, Band XVIII, Heft 1

(Ausgegeben im März 1932)

Seite

Karen Horney: Die Angst vor der Frau 5
Antonie Rhan: Erklärungsversuch des Zahnreiztraumes 19
E. Weiß: Die Regression und Projektion im Über-Ich 21
Melitta Schmideberg: Einige unbewußte Mechanismen im pathologischen Sexualleben und ihre Beziehung zur normalen Sexualbetätigung 51

KASUISTISCHE BEITRÄGE

I. M. Kogan: Weltuntergangserlebnis und Wiedergeburtsphantasie bei einem Schizophrenen 86
M. Wulff: Die Mutter-Kind-Beziehungen als Äußerungsform des weiblichen Kastrationskomplexes . . 104
Annie Reich: Analyse eines Falles von Geschwister-Inzest 109

REFERATE

Aus den Grenzgebieten:

Sexualnot und Sexualreform *(Roellenbleck)* 121.

Aus der psychiatrisch-neurologischen Literatur:

Bumke: Die Psychoanalyse *(Hitschmann)* 122. — Vogt: Den Freudske Psykoanalyse *(Tamm)* 123. — v. Aster: Die Psychoanalyse *(Roellenbleck)* 124.

Aus der psychoanalytischen Literatur:

Deutsch: Psychoanalyse der Neurosen *(Wälder)* 125. — Schilder: Studien zur Psychologie und Symptomatologie der progressiven Paralyse *(Haenel)* 129. — Schmideberg: Persecutory Ideas and Delusions *(Fenichel)* 132. — Hesnard et Régis: La Psychanalyse des Névroses et des Psychoses *(E. J.)* 133. — Steiner: Die psychischen Störungen der männlichen Potenz *(Fenichel)* 133.

KORRESPONDENZBLATT DER INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

I) Mitteilung des Zentralvorstands 134. — II) Mitteilungen der Internationalen Unterrichtskommission 134. — III) Berichte der Zweigvereinigungen 137.

Alle diese Zeitschrift betreffenden redaktionellen Zuschriften und Sendungen bitte zu richten

von den europäischen Ländern aus: an Dr. Otto Fenichel, Berlin W 50, Nürnberger Platz 6, von den überseeischen Ländern aus: an Dr. Sándor Radó, 12 East 86th Street, New York City (U. S. A.),

alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen an:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, I., In der Börse.

Eigentümer und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Ges. m. b. H., Wien, I., Börsegasse 11. — Herausgeber: Prof. Dr. Sigm. Freud, Wien. — Verantwortlich für die Redaktion: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11. — Druck: Elbemühl Papierfabriken und graphische Industrie A. G., Wien, IX., Berggasse 31.